

Davide Brocchi

Wandel durch Kultur – Kultur im Wandel

Neue Entwicklungspfade für die
Region Oberes Mittelrheintal

Eine Studie auf Basis von zwölf Experteninterviews,
im Auftrag des Zweckverbandes Welterbe Oberes Mittelrheintal



© Henry Tornow

Köln, 09.08.2019

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	9
2	Die interviewten Personen	14
2.1	Stichprobe	14
2.2	Profile	16
2.2.1	Michael Aplitz (AM), Rheingau.....	16
2.2.2	Birgit Heuser (HB), Frankfurt am Main.....	17
2.2.3	Werner Heinz (HW), Frankfurt am Main	17
2.2.4	Peter Jost (JP), Bacharach.....	17
2.2.5	Detlef Kleinen (KD), Sankt Goarshausen	18
2.2.6	Norbert Kummermehr (KN), Bacharach.....	19
2.2.7	Peter Keber (KP), Bacharach.....	19
2.2.8	Karl-Heinz Lachmann (LK), Kaub.....	20
2.2.9	Rolf Mayer (MR), Boppard	21
2.2.10	Willy Praml (PW), Frankfurt am Main	22
2.2.11	Gerd Ripp (RG), Sankt Goar	23
2.2.12	Andreas Stüber (SA), Bacharach.....	23
2.2.13	Bernhard Schiffmann (SB), Sankt Goarshausen	24
2.2.14	Fritz Stüber (SF), Bacharach	24
2.2.15	Jana Wendt (WJ), Sankt Goar/Sankt Goarshausen	25
2.2.16	Michael Weber (WM), Frankfurt am Main.....	26
2.3	Persönliche Eindrücke über die Begegnungen.....	26
3	Kulturverständnis.....	28
3.1	Was ist Kultur?	28
3.1.1	Das kulturelle Erbe und das kollektive Gedächtnis	28
3.1.2	Kulturarbeit als Bildungsarbeit.....	28
3.1.3	Kultur verbindet	29

3.1.4	Lebendigkeit und Buntheit	29
3.1.5	Kultur und/oder Natur	29
3.1.6	Tradition vs. Hochkultur	29
3.2	Welche Sparten gehören zum Kulturbereich?	30
3.3	Weitere Differenzierungen.....	31
3.3.1	Profis vs. Amateure	31
3.3.2	Etablierte vs. junge Kunst.....	31
3.3.3	Gesellschaftlicher vs. kommerzieller Anspruch.....	32
3.4	Handlungsempfehlungen	32
3.4.1	Für ein erweitertes Kulturverständnis.....	32
3.4.2	Kultur als Agora	36
3.4.3	Kulturelle Identität der Region.....	36
3.4.4	Das Welterbe als Gemeingut.....	37
3.4.5	Das kollektive Gedächtnis und seine Materialisierung	38
3.4.6	Völkerverständigung und kulturelle Vielfalt.....	39
3.4.7	Vertrauen und Toleranz	40
3.4.8	Kultur <i>und</i> Natur.....	41
4	Wandel der Region durch Kultur	43
4.1	Ein Vergleich zwischen Region und Großstadt.....	43
4.1.1	Das Leben in der Region	43
4.1.2	Das Leben in der Großstadt.....	43
4.1.3	Zwischen Stadt und Land.....	44
4.2	Stärken der Region	44
4.2.1	Rhein, Landschaft, Natur	44
4.2.2	Rheinromantik.....	45
4.2.3	Welterbe.....	46
4.2.4	Landwirtschaftliche Traditionen.....	46
4.2.5	Ländlich und trotzdem weltoffen.....	46
4.2.6	Persönlicher als die Großstadt	47

4.2.7	Eigeninitiative, Motivation, Identifikation.....	47
4.2.8	Das Brachliegende als Freiraum	48
4.2.9	Günstiger Wohnraum und günstige Ateliers.....	48
4.2.10	Dreiklang als „unique selling proposition“	48
4.2.11	Inseln des Wachstums.....	49
4.2.12	Tourismus	49
4.3	Problemlagen	50
4.3.1	Verlierer der Entwicklung.....	50
4.3.2	Schwächung des Zusammenlebens.....	52
4.3.3	Demografischer Wandel.....	52
4.3.4	Schwache Aufenthaltsqualität.....	53
4.3.5	Image-Problem der Region.....	53
4.3.6	Gefährdetes Welterbe.....	53
4.3.7	Zersplitterung und Selbstbezogenheit	55
4.3.8	Rheinüberquerung	57
4.3.9	Kaum regionalisierte Wirtschaft.....	58
4.4	Best Practices der regionalen Entwicklung	58
4.4.1	Weinbau	58
4.4.2	Regionalisierung	59
4.4.3	Beginnender Ausbau des ÖPNV	59
4.4.4	Bürgerbeteiligung und Leitbildprozess in Bacharach.....	59
4.4.5	Jugendrat Boppard	59
4.4.6	Zusammenarbeit der Gemeinden	60
4.5	Vision für eine andere regionale Entwicklung.....	60
4.5.1	Grundsätzliches	60
4.5.2	Bürgerbeteiligung.....	60
4.5.3	Rheinquerung und Mobilität	61
4.5.4	Eine lebendige Region, attraktiv für junge Menschen	61
4.5.5	Regionalisierung der Wirtschaft.....	62
4.5.6	Kultur und regionale Entwicklung	63

4.6	Hindernisse in der Weiterentwicklung.....	63
4.6.1	Politische Institutionen.....	64
4.6.2	Einstellungen und Stimmung in der Bevölkerung.....	66
4.6.3	Konsumhaltung in der Jugend.....	66
4.6.4	Wie können die Hindernisse für den Wandel überwunden werden?.....	66
4.7	Handlungsempfehlungen.....	67
4.7.1	Zur gegenwärtigen Entwicklung der Gesellschaft.....	67
4.7.2	Mut zu einer anderen Entwicklung.....	72
4.7.3	Partizipativer Leitbildprozess für die Region.....	75
4.7.4	Ein regionales Parlament.....	75
4.7.5	Eine andere Lokalpolitik.....	75
4.7.6	Nachhaltigkeit und stärkere Regionalisierung der Wirtschaft.....	76
4.7.7	Mobilitätswende am Rhein.....	78
4.7.8	Zusammenhalt durch Gemeingüter.....	80
4.7.9	Stadt-Land-Partnerschaften.....	80
4.7.10	Eine Region für die „Fridays for Future“-Generation.....	81
4.7.11	Mehr Kultur in der Regionalentwicklung.....	81
5	Kultur der Region im Wandel.....	82
5.1	Erscheinungsformen der Kultur in der Region.....	82
5.1.1	Feste und Festivals.....	82
5.1.2	Kultur als Statussymbol und PR-Maßnahme.....	83
5.1.3	Kulturwirtschaft (Loreley-Freilichtbühne).....	83
5.1.4	Unterhaltung (Stadthalle Boppard).....	84
5.1.5	Kultur für Hotelgäste.....	84
5.1.6	Kunstaussstellungen in der Burg Rheinfels, Sankt Goar.....	84
5.1.7	Initiative Baukultur für das Welterbe Oberes Mittelrheintal.....	85
5.1.8	Naturkunst.....	85
5.1.9	Heimat- und Kulturverein, Kaub.....	86
5.1.10	Jugendkultur.....	86

5.1.11	Weitere Erscheinungsformen.....	86
5.2	Die Zielgruppen	87
5.2.1	Kulturproduzent*innen	87
5.2.2	Kulturkonsument*innen.....	88
5.2.3	Kulturprosument*innen	90
5.3	Handlungs- und Unterstützungsbedarf im Kulturbereich	90
5.3.1	Allgemeine Probleme	90
5.3.2	Strategische Überlegungen	91
5.3.3	Einrichtung einer regionalen Zentralstelle für Kultur.....	92
5.3.4	Gründung eines regionalen Kulturfonds	94
5.3.5	Ein Kulturmedium für die Region	94
5.3.6	Herausforderungen	95
5.4	Ideen zur Weiterentwicklung der Kultur- und Kunstszene	96
5.4.1	Gemeinsame Veranstaltungsformate	96
5.4.2	Gemeinsame Ausstellungen.....	96
5.4.3	Gemeinsame Themen	97
5.4.4	Lebensgeschichten aus der Region erzählen	98
5.4.5	Atelierrouten in der Region.....	98
5.4.6	Künstlerstadt Sankt Goar	99
5.4.7	Ein regionales Festival der Kultur	99
5.5	Handlungsempfehlungen	100
5.5.1	Titel „Regionale Kulturhauptstadt“ jährlich verleihen	100
5.5.2	Türen öffnen für Künstler*innen und Kreative	101
5.5.3	Regionalen Kulturrat einrichten	101
5.5.4	Regionalen Kulturpass für Tourist*innen einführen	102
6	Zur Rheinromantik	104
6.1	Was ist die Rheinromantik?.....	104
6.2	Ist die Rheinromantik das passende Identifikationsmoment für die Region?	105
6.3	Zur Aktualität der Rheinromantik	108

6.3.1	Industrialisierung vs. Naturschönheit	108
6.3.2	Was ist der Mensch?	108
6.3.3	Eine andere Form der Traditionspflege.....	108
6.3.4	Geistiges Abenteuer	109
6.3.5	Resonanz	109
6.3.6	Raum für Sehnsüchte	110
6.4	Handlungsempfehlungen	110
7	Modellstadt Bacharach.....	113
7.1	Der bisherige Prozess (1979-2019).....	113
7.1.1	Rettung der Wernerkapelle (1979-1981)	113
7.1.2	„Das rote Fenster“ und Vortragsreihe zur Toleranz (2007-2009)	114
7.1.3	Theaterfestival „An den Ufern der Poesie“ (2017)	115
7.1.4	Theaterfestival „An den Ufern der Poesie“ (2019)	117
7.2	Ausblick	117
7.3	Probleme und Bedarf	118
7.4	Handlungsempfehlungen	119
7.4.1	Bacharach zum permanenten Forum für Völkerverständigung und Toleranz machen	120
7.4.2	Internationales Theaterfestival zur Toleranz	120
7.4.3	Verschönerungsverein Bacharach.....	120
8	Zur Rolle des Zweckverbandes.....	121
8.1	Der Zweckverband in der regionalen Entwicklung.....	121
8.1.1	Erwartungen gegenüber dem Zweckverband	121
8.1.2	Bewertung der bisherigen Arbeit des Zweckverbandes	121
8.1.3	Was sind die Probleme des Zweckverbands?	123
8.1.4	Konkurrenzanalyse (drei verschiedene Institutionen für die Region).....	124
8.2	Der Zweckverband als zentraler Kulturakteur?.....	125
8.2.1	Sollte der Zweckverband eine zentrale Rolle im Kulturbereich spielen? ..	125

8.2.2	Welche Aufgaben könnte der Zweckverband im Kulturbereich übernehmen?	127
8.3	Programm LandKULTUR	127
8.3.1	TRAFO und LandKULTUR	128
8.4	Handlungsempfehlungen	128
8.4.1	Erweiterung der Strukturen des Zweckverbandes um den Bereich Kultur	128
8.4.2	Die Weiterentwicklung der regionalen Strukturen	131
Quellenverzeichnis		133
Über den Autor		138

1 Einleitung

Die Region Oberes Mittelrheintal ist eine von 16 Regionen in Deutschland, die an der zweiten Förderrunde von „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“ teilnehmen. Mit diesem bundesweiten Programm will die Kulturstiftung des Bundes neue Impulse zur Stärkung ländlich geprägter Regionen liefern und die Weiterentwicklung von deren Kulturangebot fördern.

Das Kulturministerium Rheinland-Pfalz hat zwei Regionen im eigenen Bundesland für das Programm vorgeschlagen, darunter das Obere Mittelrheintal. Von eben dieser Region handelt die vorliegende Studie. Sie untersucht erst die Entwicklung des Oberen Mittelrheintals aus einer kulturellen Perspektive, dann die Probleme, die Potenziale und die Bedarfe im Kulturbereich und liefert entsprechende Handlungsempfehlungen.

Die Auswahl des Oberen Mittelrheintals durch das Kulturministerium entspricht drei Voraussetzungen, die von der Kulturstiftung des Bundes vorgegeben werden:

- Die Region ist vom Bevölkerungsrückgang betroffen. Seit den 1980ern haben manche Gemeinden im mittleren Abschnitt des Tals zwischen 30 und 50 Prozent ihrer Bewohner*innen verloren. Rechtsrheinisch ist der Rückgang größer als linksrheinisch. Der größte Schwund ist in der Gruppe der unter 25-Jährigen zu verzeichnen. Die Konsequenz ist eine Überalterung der Bevölkerung (vgl. Zweckverband 2019).
- In der Region findet sich mindestens eine öffentlich geförderte und hauptamtlich geführte Kulturinstitution, die sich grundlegend verändern will und das Ziel verfolgt, ein neues, zeitgemäßes und attraktives Angebot zu entwickeln. Im Oberen Mittelrheintal gibt es nicht viele solcher Kulturinstitutionen und unter den konventionellen (Museen, Theater...) wären die meisten mit einer Bewerbung für das TRAFO-2-Programm überfordert gewesen. Deshalb wurde der Zweckverband Welterbe Oberes Mittelrheintal für diese Rolle vorgeschlagen. Er bildet den Zusammenschluss aller Kommunen aus der Region, die 2002 als Welterbe durch die UNESCO anerkannt wurden. Diese Institution, die in Sankt Goarshausen ihren zentralen Sitz hat, nimmt sich der Aufgabe an, „das Welterbegebiet in seiner wirtschaftlichen, kulturellen, ökologischen und sozialen Funktion zu sichern und weiterzuentwickeln.“¹
- In der Region können engagierte Ansprechpartner*innen (Landräte, Bürgermeisterinnen und Leiter von Kultureinrichtungen) benannt werden, die bereit sind, gemeinsam mit weiteren Akteuren das Kulturleben ihrer Region weiterzuentwickeln. Genau darin liegt die Stärke des Zweckverbands, denn er repräsentiert bereits eine Vielzahl von Institutionen, die für das TRAFO-Programm relevant sind, in diesem Fall: zwei Bundesländer (Rheinland-Pfalz und Hessen), fünf Landkreise, eine kreisfreie Stadt, zwei Städte, drei große kreisangehörige Städte, vier Verbandsgemeinden und 42 Ortsgemeinden.

2018 akzeptierte die Kulturstiftung des Bundes den Zweckverband als TRAFO 2-Bewerber, obwohl er keine klassische Kultureinrichtung ist. Diese Institution reichte daraufhin ein erstes

¹ Website des Zweckverbandes www.zv-welterbe.de

Kurzkonzept für ein Transformationsvorhaben in der Region ein. Dabei wurden innovative Ansätze in drei Handlungsfeldern skizziert, entsprechend der formellen Vorgaben der Kulturstiftung des Bundes:

- *Transformation von Kultureinrichtungen.* Öffentlich finanzierte Kultureinrichtungen in kleinen Städten und ländlichen Gemeinden entwickeln sich zu lebendigen Kultur- und Begegnungsorten weiter. Dafür überprüfen sie ihre bestehenden Angebote, Strukturen und Arbeitsweisen, beziehen die Menschen vor Ort ein und öffnen sich für neue Kooperationen und Aufgaben [...].
- *Allianzen.* Starke Allianzen in den Regionen erhöhen den öffentlichen Zuspruch. So werden Vertreterinnen der Landesministerien, die beteiligten Landräte, Bürgermeisterinnen und Kulturakteure in die Umsetzung der Projekte einbezogen und in Projektgremien berufen. Um weitere Akteurinnen mit einzubinden, werden darüber hinaus thematische Netzwerke aufgebaut und öffentliche Veranstaltungen zu kulturpolitischen und regionalen Fragen organisiert.
- *Künstlerische Projekte.* Partizipative künstlerische Projekte eröffnen den Dialog mit der Bevölkerung und machen Zwischenergebnisse der oft langwierigen und kleinteiligen Transformationsprozesse sichtbar. Ortsspezifische Projekte nehmen Fragen und Themen der Region und der Bevölkerung auf und sind ergebnisoffen. (Kulturstiftung des Bundes 2018)

Im Handlungsspektrum des Zweckverbandes war die Säule Kultur im Vergleich zu den anderen drei (Ökologie, Ökonomie, Soziales) bisher schwach vertreten. Diese Lücke soll nun geschlossen werden, indem die Geschäftsstelle des Zweckverbandes um die entsprechenden Kompetenzen erweitert wird und eine Art „zentrales Kulturmanagement für die Region“ einrichtet. Dadurch sollten insbesondere ehrenamtliche Kulturakteure aus der freien Kultur- und Kunstszene personell wie finanziell entlastet werden. Der Zweckverband übernimmt langfristig die Rolle des zentralen Ansprechpartners für die Kulturlandschaft der Region.

Die Kulturlandschaft der Region soll stärker vernetzt werden, wobei der Zweckverband eine ideale Schnittstelle bildet, zwischen Kulturszene und Institutionen einerseits und zwischen Kulturszene und Tourismus andererseits. Die Ideen im eingereichten Kurzkonzept wurden 2018 in einem interdisziplinären Netzwerktreffen mit ca. 30 Teilnehmer*innen aus Politik, Kultur, Wirtschaft und Tourismus entwickelt.

Das Kurzkonzept des Zweckverbandes legte sich auf das Festival „An den Ufern der Poesie“ als künstlerisches Projekt für die TRAFÖ 2-Bewerbung fest. Als Kooperation zwischen dem Theater Willy Praml aus Frankfurt am Main und der Stadt Bacharach 2017 zum ersten Mal erfolgreich aufgeführt, findet das Festival im August 2019 in erweiterter Form wieder statt, dieses Mal mehrtägig und rheinübergreifend. Neben Theater werden auch Literatur, Musik und bildende Künste einbezogen. Der Bezug auf die Region entsteht durch die Auseinandersetzung mit der Rheinromantik, insbesondere mit dem Werk von Heinrich Heine. Der Rhein wird zu einem Erfahrungs- und Begegnungsraum in den Augen und Perspektiven anderer. Das Festival enthält partizipative Elemente, Raum für Experimente, um die Asymmetrie zwischen Kulturschaffenden und Kulturkonsumenten ein Stück weit aufzuheben.

Das TRAFÖ-Programm gliedert sich in zwei Phasen. In der ersten Phase (Entwicklungsphase) wird eine ausführliche Bewerbung für die Region konzipiert, verfasst und schließlich eingereicht. Die besten fünf Bewerbungen werden im Herbst 2019 von einer Fachjury ausgewählt, die entsprechenden Regionen und Kultureinrichtungen erhalten dann die eigentliche finanzielle Förderung für die Umsetzungsphase in den Jahren 2020-2023. In der einjährigen Entwicklungsphase wurde ein externer Experte vom Zweckverband beauftragt, den Prozess bis zur Abgabe der Bewerbung beratend und moderierend zu begleiten. Mit dieser Aufgabe wurde der Autor dieser Studie 2018 betraut, und zwar auf Empfehlung des Kulturbüros Rheinland-Pfalz in Lahnstein². Der Sozialwissenschaftler legt viel Wert darauf, die Ansichten, das Wissen und die Ideen von Kulturschaffenden und Kulturvermittler*innen, allgemein der Bevölkerung der Region, so stark wie möglich in ein Transformationskonzept einfließen zu lassen, das als Grundlage für die Bewerbung dient. Denn die „Betroffenen“ wissen oft am besten, was einer Entwicklung ihres eigenen Handlungsfeldes dient und was nicht. Ihre Bereitschaft zur aktiven Mitwirkung steigt, wenn sie die Transformation von Anfang an mitgestalten dürfen.

Der Zweckverband hat diesen Ansatz unterstützt, so wurden im Zeitraum März-April 2019 zwölf Interviews mit insgesamt 16 Personen in der Region geführt. Diese Personen wurden vom Zweckverband bewusst ausgewählt. In vielen Fällen handelt es sich um Akteure, die mit dieser Institution zusammenarbeiten oder bereits zusammengearbeitet haben. Die Fragen in den Interviews bezogen sich auf folgende Aspekte:

- *Kompetenz, Motivation und Erfahrung der interviewten Personen und ggf. von ihren Einrichtungen.*
- *Kulturverständnis.* Wie werden Kultur und Kunst in der Region begriffen? Welche Sparten und Akteure werden zu diesem Bereich gezählt? Was zeichnet die Kulturszene im Oberen Mittelrheintal aus und wie unterscheidet sie sich von jener einer Großstadt? Welche Differenzierungen sollten in einem Handlungskonzept für die Kultur berücksichtigt werden?
- *Die regionale Entwicklung aus kultureller Perspektive.* Was sind die aktuellen Probleme und was die Stärke der Region? Gibt es Best-Practice-Beispiele der regionalen Entwicklung? Warum verlässt die Jugend die Region? Was sind die wesentlichen Hindernisse in der regionalen Entwicklung?
- *Visionen für die Entwicklung der Region.* Welche Entwicklungspfade werden für das Obere Mittelrheintal bevorzugt? Welche Lösungsansätze werden für die Probleme vorgeschlagen?
- *IST-Zustand der regionalen Kulturlandschaft.* Welchen Stellenwert haben Kunst und Kultur in der Region? Wie drücken sie sich aus? Was sind die Probleme und die Bedarfe im Kulturbereich? Was sind die Stärken der regionalen Kulturszene?
- *SOLL-Zustand für die Entwicklung im Kulturbereich.* Wie können die Bedarfe der Kulturakteure am besten befriedigt werden? Was sind die Entwicklungspotenziale und wie

² Website des Kulturbüros Rheinland Pfalz: <https://kulturbuero-rlp.de>

können sie sich am besten entfalten? Gibt es kulturelle bzw. künstlerische Leuchttürme in der Region, die eine besondere Wertschätzung und Unterstützung verdienen?

- *Die Rheinromantik*. Inwiefern wirkt sie als Klammer und Identifikationsmoment der Region? Welche Ansätze und Ideen gibt es, die Rheinromantik auf die heutige Zeit zu übertragen?
- *Die Rolle des Zweckverbandes in der regionalen Entwicklung bzw. im Kulturbereich*. Wie wird diese Institution wahrgenommen? Wird sie als geeignet empfunden, um eine zentrale Rolle im Kulturbereich zu übernehmen? Wie kann sie dieser Rolle am besten gerecht werden?

In dieser Studie werden die durchgeführten Interviews ausgewertet und die Ergebnisse zusammengefasst. Neben den Zitaten werden meistens die Quellen genannt, als Abkürzung des Namens der interviewten Person (z.B. AM steht für Michael Apitz). Alle Abkürzungen werden bei der Vorstellung der Interviewpartner*innen im Abschnitt 2.2 benannt.

Zuerst beschäftigt sich die Expertise mit der Frage, was Kultur ist und wie sie von den relevanten Akteuren in der Region verstanden wird. Es wird hier zwischen einem erweiterten und einem engen Kulturbegriff unterschieden. Im ersten Fall ist die Kultur die „Software of the mind“, die Art und Weise wie Menschen in einer bestimmten Gesellschaft oder Region gebildet werden, denken und handeln (vgl. Hofstede/Hofstede 2009). Nach diesem Verständnis fungiert Kultur als „Bauplan der Gesellschaft“ (Brocchi 2006: 2), sie materialisiert sich auch in einer bestimmten regionalen Entwicklung. Eine neue Entwicklungsdynamik in der Region erfordert entsprechend einen Kulturwandel, der alle Sektoren der Gesellschaft umfasst – Politik, Verwaltung und Wirtschaft inbegriffen. Je breiter die Wahrnehmungshorizonte sind, in denen Entscheidungen getroffen werden, desto nachhaltiger ist ihre Wirkung. Wahrnehmungshorizonte erweitert man zum Beispiel durch eine Auseinandersetzung mit „fremden“ Perspektiven oder vernetztem statt versäultem Denken (vgl. Brocchi 2012, 2016). Während im vierten Kapitel dieser Expertise die Entwicklung der Region ganzheitlich durch einen erweiterten Kulturbegriff beleuchtet wird, geht es beim fünften Kapitel um den engen Kulturbegriff. In diesem Fall ist die Kultur ein gesellschaftlicher Bereich neben den anderen. In welchem Zustand ist dieser Bereich in der Region? Wo liegen die Bedarfe und wie können die Kulturakteure unterstützt werden?

Das sechste Kapitel beschäftigt sich mit dem Thema Rheinromantik, im Fokus des siebten Kapitels steht das Fallbeispiel Bacharach, im letzten die (mögliche) Rolle des Zweckverbandes.

In jedem Kapitel lässt die Studie zuerst die Interviewpartner*innen zur Sprache kommen. Diese Beiträge werden dann mit Analysen und Handlungsempfehlungen des Autors ergänzt.

Ende 2018 wurde bekannt, dass der Zweckverband Welterbe Oberes Mittelrheintal nach einer weiteren Prüfung durch die Kulturstiftung des Bundes und gegen die erste Einschätzung den Kriterien des TRAFÖ-Programms doch nicht entspricht. Entsprechend hat eine Bewerbung für TRAFÖ 2 keine Chance auf Erfolg. Trotzdem darf der Zweckverband die Finanzierung für die

Entwicklungsphase behalten; damit konnte unter anderem diese Studie ermöglicht und ein Teil der Arbeit des Autors vergütet werden.

Diese Studie soll einen Beitrag für eine zukunftsfähige, ganzheitliche Entwicklung der Region liefern, in der Kultur und Kunst einerseits die Sicht und den Raum der Möglichkeiten erweitern, andererseits als Treiber und Katalysator wirken. Eine Umsetzung der einen oder anderen Idee wäre die beste Anerkennung für die bisherigen Bemühungen und die wertvollen Beiträge der 16 Interviewpartner*innen in dieser Studie. Für die Zeit und die inspirierenden Gespräche mit ihnen, die angenehme Zusammenarbeit mit Maximilian Siech, dem Zweckverband und dem Team des TRAFÖ-Programmbüros bedankt sich der Autor dieser Studie recht herzlich.

2 Die interviewten Personen

In diesem Abschnitt werden die Interviewpartner*innen vorgestellt, auf deren Aussagen die vorliegende Studie basiert. Zuerst soll ein kurzer Überblick über die Zusammensetzung der Stichprobe helfen, die Repräsentativität und die Qualität sowie die Spezifität und die Breite der hier vertretenen Perspektiven besser einzuschätzen. Nach einer Vorstellung der einzelnen Profile werden einige persönliche Eindrücke über die Begegnungen mit den Interviewpartner*innen zusammengefasst.

2.1 Stichprobe

Die Interviewpartner*innen wurden vom Zweckverband bewusst ausgewählt, „aufgrund ihrer Erfahrung und der Verbundenheit zur Region.“³ Berücksichtigt wurden drei Kriterien, die der Autor dieser Studie vorgeschlagen hat:

- (a) Erwünscht sind unterschiedliche Perspektiven auf die Entwicklung und das kulturelle Leben in der Region. Vorzugsweise sollte es sich bei den Interviewpartner*innen um Kulturschaffende und Kulturvermittler*innen handeln.
- (b) In der Stichprobe sollten beide Rheinseiten ähnlich gut vertreten sein.
- (c) Mindestens zehn Personen sollten interviewt werden.

Von den vorgeschlagenen Personen standen am Ende nur zwei nicht zur Verfügung (eine Person lehnte das Interview ab, eine weitere meldete sich nicht). Dies spricht für eine hohe Motivation zur Mitarbeit seitens der gewählten Interviewpartner*innen. Nicht jede*r Interviewpartner*in hat bereits mit dem Zweckverband zusammengearbeitet, einige wussten lediglich, dass es eine solche Institution in der Region gibt.

Die Interviews wurden an drei Terminen an verschiedenen Orten geführt:

- 12. März 2019: Gerd Ripp (in Sankt Goar); Norbert Kummermehr (Bacharach); Peter Keber und Fritz Stüber (gemeinsam, Bacharach); Karl-Heinz Lachmann (Kaub); Michael Apitz (Oberwesel).
- 5. April 2019: erst mit Peter Jost, dann gemeinsam mit Willy Praml, Werner Heinz, Birgit Heuser, Michael Weber (alle Mitglieder des Willy-Praml-Theaters aus Frankfurt am Main) sowie Andreas Stüber. Alle Begegnungen fanden in Bacharach statt.
- 30. April 2019: Detlef Kleinen (Sankt Goarshausen); Bernhard Schiffmann (Sankt Goarshausen); Jana Wendt (Sankt Goar); Rolf Mayer (Boppard).

³ Persönliche Mitteilung von Maximilian Siech (Zweckverband) am 24.7.2019.

Tab. 1: Interviewte Personen – statistische Übersicht

	Prozentanteil	Gesamt (max. 16)	AM (Michael Apitz)	HB (Birgit Heuser)	HW (Werner Heinz)	JP (Peter Jost)	KD (Detlef Kleinen)	KN (Norbert Kummermehr)	KP (Peter Keber)	LK (Karl-Heinz Lachmann)	MR (Rolf Mayer)	PW (Willy Praml)	RG (Gerd Ripp)	SA (Andreas Stüber)	SB (Bernhard Schiffmann)	SF (Fritz Stüber)	WJ (Jana Wendt)	WM (Michael Weber)
Männlich	87,5%	14	1		1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1			1
Weiblich	12,5%	2		1													1	
Über 45 Jahre alt	100,0%	16	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Linksrheinisch wohnhaft	43,8%	7				1		1	1		1		1			1		
Rechtsrheinisch wohnhaft	25,0%	4					1			1					1		1	
Wohnhaft außer- halb der Region	31,3%	5	1	1	1							1						1
Herkunft in der Re- gion	37,5%	6				1			1	1	1			1		1		
Zugezogen	31,3%	5					1	1					1		1		1	
Hauptberuf im Kul- turbereich	56,3%	9	1	1	1		1			1	1			1			1	1
Aktiv im Bereich bildende Künste	31,2%	5	1				1						1			1	1	
....Theater	37,5%	6		1	1				1		1	1						1
....Musik	12,5%	2								1					1			
Zusammenarbeit mit Zweckverband	43,8%	7	1	1	1				1	1		1						1
Bezug zu Bacharach	50,0%	8		1	1	1			1			1		1		1		1

Diese Stichprobe ist nicht repräsentativ für die Kultur- und Kunstszenen der Region, dies gilt auch für die Meinungen und die Positionen, die in dieser Studie zum Ausdruck kommen. Diese Tatsache sollte jedoch nicht die qualitative Aussagekraft der Interviews schmälern.

Da die Auswahl der Interviewpartner*innen vom Zweckverband getroffen wurde, könnte sie wichtige Hinweise über die Art und Weise liefern, wie diese Institution die Kulturlandschaft der Region selektiv wahrnimmt und selektiv behandelt. Diesbezüglich zeigt die statistische Aufstellung der Interviewpartner*innen einige Auffälligkeiten:

- Das männliche Geschlecht ist deutlich stärker vertreten als das weibliche. Das starke Ungleichgewicht steht im Kontrast mit der Zusammensetzung des Publikums bei der Veranstaltung LandKULTUR am 12. März 2019 in Oberwesel. Dort lud der Zweckverband Künstler*innen und Kulturvermittler*innen aus der Region ein, unter den 50 Gästen waren Männer und Frauen gleich vertreten.
- Alle Interviewpartner*innen sind über 45 Jahre alt. Die Überalterung der Bevölkerung macht sich somit auch in der Kultur- und Kunstszenen spürbar.

- Die linke Seite des Rheins ist etwas besser vertreten.
- Alteingesessene, die in der Region geboren und aufgewachsen sind, sind genauso gut vertreten wie Zugezogene.
- Bacharach bekommt eine privilegiere Position, genauso wie im Kurzkonzept des Zweckverbandes für die TRAFÖ 2-Bewerbung.
- Während das Tal in der Stichprobe stark vertreten ist und auch ein paar Außensichten einbezogen werden, sind die höher gelegenen Orte bzw. die Ränder der Region (Koblentz, Lahnstein, Rüdeshelm, Bingen) in der Stichprobe nicht vertreten.
- Die Mehrheit der interviewten Personen hat ihren Hauptberuf im Kulturbereich.
- Im Bereich Theater sind sechs Interviewpartner*innen aktiv, entweder weil sie selbst in einem Theaterensemble arbeiten (Theater Willy Praml) oder weil sie Räume für Theater und Kabarett zur Verfügung stellen (Stadthalle Boppard). Für die Unterstützung des Theaterfestivals in Bacharach sind mehrere Bürger*innen aktiv, stellvertretend dafür wurde Peter Keber im statistischen Überblick gewählt. Gut vertreten unter den Interviewpartner*innen ist auch der Bereich Bildende Künste, dazu gehören Maler*innen, Bildhauer*innen sowie Ausstellungsmacher*innen. Der Musikbereich wird durch Bernhard Schiffmann (BerniesBluesBar) und Rolf Mayer (Stadthalle Boppard) in der Stichprobe vertreten. Einige Interviewpartner*innen beschäftigen sich auch mit Literatur, zum Beispiel durch die Auseinandersetzung mit den Frühromantikern.
- Die Frage wurde nicht explizit gestellt, aber aus den meisten Biografien kann man entnehmen, dass die meisten Interviewpartner*innen aus der Region über keinen Hochschulabschluss verfügen. In den kultur- und kunstaffinen Kreisen der Großstädte sieht es meistens ganz anders aus. Ist es vielleicht allgemein so, dass sich auf dem Land vergleichsweise weniger Akademiker*innen aufhalten?

2.2 Profile

2.2.1 Michael Apitz (AM), Rheingau

Er ist Zeichner, Maler und Grafiker. Apitz lebt und arbeitet im Rheingau, geboren wurde er 1965 in Eltville am Rhein. Den Mittelrhein kennt er aus seiner Kindheit.

In Wiesbaden studierte Apitz Grafik-Design, „ich habe mir selbst aber alles beigebracht, das Illustrieren wie die Malerei“. Mit seinem Freund Patrick Kunkel und dessen Vater Eberhard erfand er mit 22 die Figur „Karl, der Spätlesereiter“,

„...eine Figur wie Asterix, die hier am Rhein zu Hause war. Wir haben fast eine Million Exemplare verkauft, vor allem in Südwestdeutschland. Los ging es 1988, die Serie wurde bis 2004 produziert. Mein Kollege Patrick Kunkel hat sich dann verändert und gesagt, ich möchte Bürgermeister [von Eltville am Rhein] werden.“

2005 begann Apitz zu malen. Dabei geht und ging es oft um die Loreley, den Felsen und das Tal. Seine Malereien leben vom Gefühl für die Landschaft und vom Thema Romantik. Unter anderem

entstand im Jahr 2006 das Gemälde „Welterbe-Wein-Triptychon“, das unter anderem im Kloster Eberbach und in Berlin im Garten der Hessischen Landesvertretung ausgestellt wurde. 2011 präsentierte Apitz seinen Zyklus „Rheinreise“, eine Auseinandersetzung mit der Landschaft des Welterbes Oberes Mittelrheintal.

Weitere Informationen: <http://www.apitz-art.de>

2.2.2 Birgit Heuser (HB), Frankfurt am Main

Birgit Heuser ist Schauspielerin und gehört seit 1994 dem Ensemble des Theaters Willy Praml an. Sie ist in Köln geboren und hat Heilpädagogik studiert. Zwischen 1976 und 1989 war sie an verschiedenen Stadttheatern tätig, in Köln, Düsseldorf und Oberhausen. In Frankfurt lebt sie seit 1989. Im Theater Willy Praml teilt sie sich die Geschäftsführung mit Michael Weber. Mit der Stadt Bacharach initiierte das Frankfurter Theater 2017 ein biennales Festival der Romantik: „An den Ufern der Poesie“.

Weitere Informationen: <http://theaterwillypraml.de>

2.2.3 Werner Heinz (HW), Frankfurt am Main

Er engagiert sich ehrenamtlich als Sprecher des Club Naxos, einer Initiative von Freunden des Theaters Willy Praml, die Projekte des Theaters durch Einwerben von Sponsoring sowie von Fall zu Fall durch technische und fachliche Expertise unterstützt. Er ist Mitgründer des Heinrich-Heine-Chors Frankfurt, der in Inszenierungen des Theaters Willy Praml - z.B. im „Rabbi von Bacharach. Heine. Stationen eines Traumas“ - Chorpartien übernimmt und im Rahmen des Festivals „An den Ufern der Poesie“ 2019 außerdem ein Konzert für Männerchor und Kontrabass/Loop-Machine mit Heine-Rezitationen zur Aufführung bringt. Heinz koordiniert das Festival „An den Ufern der Poesie“ 2019 ehrenamtlich und wirbt für seine Etablierung als biennales Theater- und Kulturfest im Welterbetal. Er war Teilnehmer des Ideenkongresses „Trafo 2“ vom 19.-21.9.2018 in Halle.

Weitere Informationen: <http://theaterwillypraml.de>

2.2.4 Peter Jost (JP), Bacharach

Er ist Winzer, mittlerweile im Ruhestand. Der Betrieb wird heute von der Tochter Cecilia geführt, in sechster Generation, denn das Weingut Toni Jost ist seit 1831 im Besitz der Familie.

Im Sinne eines engen Kulturbegriffes versteht sich Peter Jost nicht als Kulturexperte: „Ich gehe nur ab und zu ins Theater und höre Musik, aber ich bin kein Spezialist.“ Im Sinne eines erweiterten Kulturbegriffes ist er jedoch sehr aktiv und verfügt über ein breites Wissen über den traditionellen Weinbau. Sein Betrieb bekennt sich fest zum Dreiklang „Riesling, Rhein und Romantik“ und wirbt damit weltweit. Die Tradition verbindet sich hier mit Nachhaltigkeit:

„Die Weinberge sind unser wertvollstes Kapital, mit dem wir sorgsam wirtschaften müssen. Im Bewusstsein dieser Verantwortung fördern wir die natürliche Bodenfruchtbarkeit und reduzieren wir konsequent unsere Erträge auf das Maß, das der Boden bereit ist, ohne intensive Düngung, selbst zu geben. Seit Jahrhunderten wachsen in unseren Weinbergen Reben in Monokultur.“

Damit der Boden dies ohne Ermüdungserscheinungen verkraftet, betreiben wir gezielte Humuswirtschaft, fördern wir die Artenvielfalt im Weinberg und damit die der Nützlinge und verzichten wir auf das Spritzen gegen tierische Schädlinge.“ (www.tonijost.de)

Auf dem Weingut bekommen Gäste einen Einblick in die Weintradition der Region. Als das Interview am 5. April 2019 in Bacharach geführt wurde, saßen im Raum weitere Winzer aus Bacharach: Im Bereich Weinbau konkurrieren lokale Betriebe nicht unbedingt miteinander, sie kooperieren.

2.2.5 Detlef Kleinen (KD), Sankt Goarshausen

Detlef Kleinen hat 2004 in Frankfurt am Main den eigenen Beruf aufgegeben, um sich voll auf seine Leidenschaft, die Kunst, zu fokussieren. Heute kann er davon leben, und doch war der Weg dahin kein leichter:

„Mach dir nichts vor, du wirst sieben Jahre von der Substanz leben und wenn du Glück hast, kannst du dich damit über Wasser halten“, prophezeite mir ein Unternehmer. Genauso ist es dann gewesen. Ich musste echt sieben Jahre lang durch tiefe Täler gehen. Am kritischsten war es, wo ich anfangen musste, von den Einnahmen meiner Frau zu leben. Da war Ende, keine Leidenschaft darf auf Kosten anderer gehen. Dann war ich aber überrascht über die Resonanz, die ich mir im Laufe der Jahre erarbeitet hatte. Am wirksamsten war die Mund-zu-Mund-Propaganda.“

In Sankt Goarshausen hat Detlef Kleinen ein ansprechendes Atelier zum Mieten gefunden und sich hier niedergelassen:

„Hierher bin ich nicht wegen der Mentalität gezogen, sondern wegen der niedrigen Preise, wegen des Raums und der Lage am Rhein. Die jüngste Tochter hat damals in Koblenz gelebt. Da war die BUGA, die große Gartenausstellung. Wir sind mit dem Zug gefahren und dann sehe ich den zugengelagerten Bahnhof von Sankt Goarshausen. ‚Mensch, das wäre ein super Lager, ob ich mir das leisten kann?‘, dachte ich. 15 Meter Schaufensterfront, 200 Quadratmeter Fläche insgesamt. Raten Sie mal, was ich hier dafür an Miete zahle? 600 Euro pro Monat. Es ist kein Vergleich zu Frankfurt. Mir war es klar, auf den regionalen Bezug muss ich hier aufbauen. Hier ist mein Material, hier ist mein Fluss. In Frankfurt habe ich immer noch meinen Künstlerkreis. Bis Frankfurt mit dem Zug sind es 1,5 Stunden, die Verbindung ist von hier wunderbar, ohne Umstieg.“

Der kleine Ort am Rhein dient Kleinen als Basis und Arbeitsort, doch seine Ausstellungen finden meistens in den Großstädten statt:

„Ich lebe von drei Ausstellungen im Jahr, ich verteile da meine Karten, ca. 10.000 im Jahr... Über die Karten kommen die Aufträge. Die Ausstellungen sind in Mainz, die Johannesnacht, am Rheinufer, mit 200.000 Besuchern. Dann in Koblenz und – ganz wichtig – im Kloster Eberbach.“

Heute kaufen große Unternehmen (u. a.) Kleinens Kunst, obwohl er diese Karriere als Autodidakt begann. Die formelle Anerkennung als Künstler hat er als Mitglied der Künstlersozialkasse (KSK) praktisch erreicht:

„...nachdem ich in Kiel eine Prüfung ablegen musste, ob ich Kunsthandwerker oder Künstler bin. Im Ausstellungsbereich hätte ich ohne KSK keine Chance. Die KSK ist der Stempel, dass ich Künstler bin. Für mich zwar nicht nachvollziehbar, aber es ist so. Viel entscheidender ist es für mich, wie die Resonanz zu meiner Arbeit ist, wie meine Kunst angenommen wird.“

Seine Kindheit verbrachte Kleinen im Odenwald, im kleinen Ort Rottgau. Das Leben in der Natur hat seine Kunst stark geprägt, er arbeitet ausschließlich mit Naturmaterialien, die er zum Beispiel am Rheinufer einsammelt:

„Ich bin in der Natur aufgewachsen. Ich sammle seit meiner Kindheit Steine, Fossilien, Mineralien... Das Interesse an der Natur hat schon immer in mir gebrodelt. Es war für mich immer die Frage, wie ich Natur schön vermitteln kann. Ich habe die Ecke hier am Rhein gekannt, auch weil ich hier das Material für meine Kunst gesucht habe, vor allem Kiesel. Ich will auf den Fluß sensibilisieren. Kunden, die hier aufgewachsen sind, kennen den Rhein aus ihrer Kindheit, aber sie sagten mir, dass ihnen meine Werke einen neuen Blick auf ein ganz vertrautes Material bieten.“

Auf die Entwicklung der Region vertritt Kleinen eher die Perspektive des „Zugereisten, nicht des Einheimischen. Im Vergleich zu den Einheimischen habe ich den Abstand.“

Weitere Informationen: <https://www.detlefkleinen.de>

2.2.6 Norbert Kummermehr (KN), Bacharach

Er ist Geschäftsführer von VIA GmbH, Hersteller von Mosaikfliesen, Zementfliesen, Kreidefarben und Baustoffen im Denkmalschutzbereich. Das Unternehmen wurde von der Architektenkammer Rheinland-Pfalz im Rahmen der Initiative Baukultur für das Welterbe Oberes Mittelrheintal ausgezeichnet. Kummermehr ist nicht in der Region aufgewachsen, sondern vor 15 Jahren in dieses Tal „bewusst“ gezogen:

„Ich komme auch vom Land, habe aber schon viel von der Welt gesehen, in Barcelona und in Apulien unter anderem gelebt. Wir haben uns bewusst für diese Region entschieden: Sie ist extrem interessant, eine schöne Gegend und Landschaft.“

Der Geschäftsführer ist Rotarier-Mitglied und wird als solches immer wieder zu Kulturveranstaltungen des Netzwerkes eingeladen. Obwohl er die Entwicklung und die künstlerischen Aktivitäten in der Region sehr genau beobachtet, pflegt Kummermehr ansonsten kein intensives Verhältnis zu diesen Aktivitäten: „Ich schaue mir die eine oder andere Veranstaltung an, sonst nichts.“ Trotzdem hat er Räume für das Festival „An den Ufern der Poesie“ zur Verfügung gestellt. Die Motivation: „Ich finde das Engagement dieser Menschen unterstützenswert. Es ist eine Unterstützung, die keinerlei Beeinträchtigung für mich bringt. Unsere Räumlichkeiten sind hier schon Baukultur.“

Weitere Informationen: <https://www.viaplatten.de>

2.2.7 Peter Keber (KP), Bacharach

Der Rechtsanwalt ist seit 1981 Vorsitzender des Bauvereins Wernerkapelle Bacharach e.V.. Als Bürger prägt er die Geschichte der Kleinstadt seit 40 Jahren stark mit:

„Ich kümmere mich seit 1979 um die Wernerkapelle. Wir haben damals erkannt, dass sie zusammenzubrechen drohte. Eigentümer ist die Katholische Kirche, sie wollte die Kapelle fallen lassen. Die Ausrede: ‚Wir haben kein Geld‘. So gründeten wir eine Bürgerinitiative für den Erhalt und haben 4.000 Menschen weltweit angeschrieben, die diese Kapelle kennen. Diese Kapelle hat eine besondere Geschichte, denn im Mittelalter wurde in dieser Gegend der kleine Knabe Werner ermordet, dafür wurde die Judengemeinde schnell schuldig gesprochen, es fanden Pogrome gegen die Juden statt, viele wurden ermordet, bis nach Köln. Doch heute wissen wir, dass die Juden keine Schuld am Mord trugen, die Geschichte wurde frei erfunden, um Intoleranz und Judenhass zu verbreiten. Wer die Wernerkapelle fallen lassen wollte, wollte auch diese Geschichte vergessen machen. Wir wollten genau das Gegenteil, nach dem Motto: Wir müssen nicht nur die Steine da oben restaurieren, wir müssen auch die Köpfe der Leute restaurieren. Wir müssen mit dieser Judengeschichte aufräumen.“

Papst Johannes XXIII war ein großer Vermittler zwischen Christen und Juden, von dem habe ich mir 1980-1981 ein entsprechendes Gebet genommen. Wir wollten, dass dieser Text in Stein gemeißelt an der Wernerkapelle steht. Das hat die Kirche damals jedoch abgelehnt. ‚Wenn ihr darauf besteht, wird da oben kein Stein angerührt!‘, hieß es. Die Arbeiten für die Restaurierung der Kapelle haben 20 Jahre lang gedauert. Jeder, der heute die Kapelle besucht, findet dort auch das Gebet von Johannes XXIII, in Stein gemeißelt – inzwischen aber mit Einverständnis der Kirche. Im Laufe der Jahre hat die Kirche bemerkt, dass der Bauverein ernsthafte und zuverlässige Arbeit leistet [...]. Die Geschichte ist der Ausgangspunkt für unsere kulturelle Arbeit hier: Wir wollen sie verarbeiten und die Menschen gegen Intoleranz und für Toleranz sensibilisieren. Es dürfen keine falschen Legenden mehr erzählt werden, um Hass zu schüren. Wir haben es alle zusammen geschafft.“

Peter Keber lebt in Bacharach, seitdem er 20 ist. Aus seinem Haus hatte er immer die Kapelle vor den Augen. Sein Beruf als Anwalt war auch bei Konflikten mit mächtigen Institutionen hilfreich. 2007 initiierte er die Vortragsreihe „Toleranz vor Augen – Das Forum“, dabei wurde eine künstlerische Installation an die Wernerkapelle angebracht: „Das rote Fenster“ von Karl-Martin Hartmann, Wiesbaden (Hartmann 2008). Von Keber stammte auch die Idee, das Theater Willy Praml und seinen „Rabbi von Bacharach“ von Frankfurt nach Bacharach zu bringen. Als Rechtsanwalt hat Keber wichtige Prozesse für die Region begleitet, zum Beispiel jenen der zur Anerkennung als Welterbe geführt hat. Das Forum Mittelrheintal wurde 2002 von ihm abgewickelt und als ehrenamtliches Element in den zwischenzeitlich durch die Kommunen gegründeten Zweckverband eingegliedert. Diese persönlichen Verbindungen waren immer wieder sehr hilfreich, um die nötige Unterstützung für seine Projektideen in Bacharach zu bekommen.

2.2.8 Karl-Heinz Lachmann (LK), Kaub

Er ist seit 2009 ehrenamtlicher Stadtbürgermeister des rechtsrheinischen Kaub, eines kleinen Orts mit 800-900 Einwohnern. Weltweit ist Kaub wegen der Zollburg Pfalzgrafenstein und der Burg Gutenfels bekannt. Historisch ist der Ort mit dem Namen des preußischen Generalfeldmarschalls Blücher verbunden, der hier wohnte und mit seiner Armee den Rhein 1813/14 überquerte, um die Truppen von Napoleon ein letztes Mal zu schlagen. Warum wurde Lachmann (SPD) vom Zweckverband als Interviewpartner vorgeschlagen?

„Wahrscheinlich weil ich an der Auftaktveranstaltung für TRAFÖ teilgenommen habe. Ich arbeite sehr gerne mit dem Zweckverband zusammen. Ich identifiziere mich sehr mit dieser Region. Dem Zweckverband diene ich immer wieder, wenn man ein wenig Werbung für diese Region braucht oder machen will.“

Zur Kultur hat Lachmann keine starke Affinität, sie ist nur eines der vielen Themen, mit denen sich ein Bürgermeister beschäftigen muss:

„Ich bin seit 40 Jahren hier im Rat, bin seit mehr als 25 Verbandsgemeinderat – ich kenne deswegen alles, ich bin hier der Allrounder. Wir haben hier früher Weinfeste gemacht. Wir haben fünf Mal die Blüchertage veranstaltet, alle zwei Jahre, sie wurden vom Kultursommer finanziell unterstützt. Wir hatten hier viele Tausend Gäste in Kaub und haben 100-150 Soldaten gehabt, mit Uniform und in der Waffe, die die Napoleonische Zeit nachgespielt haben. Diese sind meine Begegnungen mit der Kultur.“

Weitere Informationen: <https://kaub.welterbe-mittelrhein.de>

2.2.9 Rolf Mayer (MR), Boppard

Er ist seit 2016 Hallenmanager der Stadthalle Boppard. Hier organisiert er Theateraufführungen, Kleinkunst und Konzerte. Vorher war er langjähriger Betriebsleiter des Café Hahn in Koblenz, „da ging das Programm von Comedy bis zum Jazz, Rock, Blues, Weltmusik...“ „Ich bin seit 30 Jahren in dem Geschäft drin, deshalb kenne ich das Gewerbe praktisch.“ Kunst und Kultur sind für ihn „Lebensqualität“:

„Ich komme aus einem Dorf in der Region Mosel. Schon als ich bei meinen Eltern gewohnt habe, habe ich Vereinsarbeit betrieben. Ich hatte eine verantwortliche Position bei einem Fußballverein inne. Der Verein war im Dorf federführend für den Karneval, hat unter anderem Sportfeste veranstaltet. Da habe ich Dorfkultur, Vereinskultur betrieben. Mit Anfang 20 bin ich nach Koblenz gezogen und lebe seitdem dort. Ich habe auch in der Nähe vom Café Hahn gewohnt und mir dort mit Mitte 20 alles angeguckt, was kam: Cover-Bands, Jazz... Comedy gab es damals noch gar nichts, es ging mit Musikkabarett los, mit Rüdiger Hoffmann. Ich war fasziniert, weil in meinem alten Dorf an der Mosel, da kriegt man nichts davon mit. Es sind 30 Kilometer von hier, wenn man dort kein Auto hat, erfährt man von der Welt wenig. Ein Zug fährt zwar nach Koblenz, aber es ist uncool mit dem Zug zu fahren.“

Mayer ist im Kulturbereich ein Quereinsteiger:

„Ich habe einen Hauptschulabschluss, dann eine abgeschlossene Berufsausbildung bei der Deutschen Bundespost gemacht, war Postbeamter auf Lebenszeit und habe dann das Beamtentum zurückgegeben, um zum Café Hahn und in die freie Wirtschaft zu wechseln. Und seitdem ich in Boppard bin, bin ich wieder im öffentlichen Dienst bei der Stadt eingestellt.“

Weitere Informationen: <http://www.boppard-stadthalle.de>

2.2.10 Willy Praml (PW), Frankfurt am Main

Er wurde am 31. August 1941 in Landshut geboren, ist Theatermacher und Regisseur, Mitgründer und Leiter des gleichnamigen Theaters in Frankfurt am Main. Praml hat Germanistik, Geschichte und Geografie in München studiert, für viele Jahre praktizierte er Theaterarbeit mit Laien, zum Beispiel an der staatlichen Hessischen Jugendbildungsstätte Dietzenbach. Seine Zielgruppe bestand vor allem aus Arbeiterjugendlichen und Jugendlichen aus Gastarbeiter-Familien (z.B. das Frankfurter Teatro Siciliano). Mit selbstproduzierten Stücken trat er an deutschen Bühnen u. a. in Frankfurt und in Berlin auf. Praml verfügt über eine langjährige Erfahrung auch mit künstlerischer Arbeit in ländlichen Regionen, von 1979 bis 1990 entwickelte er neue Theaterformen in hessischen Dörfern, zum Beispiel in der Gemeinde Brechen bei Limburg an der Lahn. Dabei entstanden Theaterproduktionen mit teilweise über 100 Mitwirkenden.

„Ich habe schon an vielen Projekten gearbeitet, in der Provinz. Da gab es einen Bürgermeister, einen Lehrer, einen Apotheker... und sonst gar nichts, nur Leute aus der Bevölkerung. Kirchenchor, einen Männergesangverein, Leute, die privat etwas gemacht haben. Damit habe ich in den 1980ern ein riesiges Projekt aufgebaut, mit Millionen von Zuschüssen von der Bundesregierung, zum Thema Zukunft der Regionen. Eine ehemals bäuerliche Region, mittlerweile ist es ein Schlafdorf. Die Leute gehen zur Höchst AG nach Frankfurt oder nach Köln arbeiten, wo es eben Industrie gibt. Wir haben durch Erinnerungsarbeit wieder eine emotionale Beziehung zum Ort herstellen wollen. Ich war von Ingmar Bergman aus Stockholm inspiriert. Er hat sich mit dem Untergang der Bergindustrie auseinandergesetzt und die Schauspieler aufgefordert, in die betroffene Region zu gehen, um dort mit den Leuten zu arbeiten. Ich habe viel auch von den französischen Sozialisten gelernt, die damals den Leuten, die im gesellschaftlichen Diskurs keine Rolle spielten, eine Stimme geben wollten. Sie wollten die Geschichte von Arbeitern und Bauern zum Mittelpunkt der Hochkultur machen. Keine Sozialarbeit-Theaterstücke machen, sondern professionell produziertes Theater, bei dem Künstler mit den Fabrikarbeitern und Bauern zusammenarbeiten. Solche inspirierenden Vorbilder haben uns geholfen, am Mittelrhein wieder anzuknüpfen.“

Das freie Theater Willy Praml gründete er 1991 mit Michael Weber (s.u.), seit 2000 spielt er mit diesem in der Frankfurter Naxoshalle. Zur Philosophie des Theaters sagt der Regisseur:

„Wir haben einen hohen künstlerischen Anspruch, verbunden mit einem politischen. Wir verstehen Theater als künstlerischen, aber auch sozialen Impulsgeber, als politisches und gesellschaftliches Projekt. Kunst, Kultur und Gesellschaft.“

2011 wurde Willy Praml mit dem Binding-Kulturpreis der Stadt Frankfurt ausgezeichnet. Seit 2017 veranstaltet sein Theater mit der Stadt Bacharach die Biennale „An den Ufern der Poesie“. Die Initiative ging von Peter Keber aus, der die Theateraufführung vom „Rabbi von Bacharach“ in Frankfurt erlebte: „Es ist die Bestätigung dafür, was wir dort seit 30 Jahren machen, sagte Keber zu uns.“ Das erste Festival im Jahr 2017 war ein voller Erfolg, im August 2019 findet das zweite Festival statt.

Weitere Informationen: <http://theaterwillypraml.de>

2.2.11 Gerd Ripp (RG), Sankt Goar

Der aus Kerpen stammende Gerd Ripp ist gelernter Kellner und Koch, seit 2003 Besitzer und Direktor des Vier-Sterne-Superior Romantik Hotels Schloss Rheinfels. 1982 kam er nach Sankt Goar und wurde hier Geschäftsführer: „Das Hotel war ganz klein, im Winter fünf Monate geschlossen, 20 Zimmer. Seitdem ist sehr viel passiert, ich habe es sehr groß gemacht.“ Die Fabrikanten-Familie Homann, die das Hotel damals besaß, gab ihrem Angestellten viel Spielraum, das Hotel weiter zu entwickeln:

„Am Anfang wollte ich nur ein Jahr bleiben, den Job als Sprungbrett nutzen. Mich hat dann aber dieses Schloss sehr motiviert, zusätzlich kam das Angebot meines damaligen Chefs: ‚Behalte die Gewinne und mach was draus‘. Dann verstarb er, die Kinder haben es geerbt, sie hatten aber keine Lust, ich habe es also gekauft.“

Gerd Ripp investierte Millionen Euro in die Sanierung und den Ausbau des Hotels. Seit 15 Jahren gilt er als einer der erfolgreichsten deutschen Hoteliers: „Gastgeber des Jahres“, „Bestes Tagungshotel Deutschlands“, „Deutschlands bestes Eventhotel“, „TOP-Arbeitgeber im deutschen Mittelstand“, „Historic Hotel Castle Award“ sind nur einige der vielen Auszeichnungen. Zur Kultur hat ein „Vollbluthotelier“ wie er normalerweise keine besondere Affinität, und trotzdem hat er sie im Programm fest eingebaut:

„Eine Burg, das ist Kultur schlechthin, da muss auch Kultur gelebt werden, nicht nur Hotellerie. Wir haben immer sehr viele Konzerte hier auf der Burg. Wir haben Europas größte Gewölbekeller, 15 Meter hoch, mit Platz für 400 Gäste: Dort haben wir sehr viele Konzerte gemacht. Wir haben den schönsten Blick auf die Loreley, eine Lage, die einmalig ist. Die Leute nennen uns teilweise die schönste Open-Air-Bühne Deutschlands.“

Weitere Informationen: <https://www.schloss-rheinfels.de>

2.2.12 Andreas Stüber (SA), Bacharach

Er ist Spitzenkoch und Inhaber des Rhein-Hotels Bacharach. Das Hotel ist ein Familienunternehmen, Stüber selbst ist in diesen Räumen geboren und aufgewachsen. Nach dem Schulabschluss machte er eine Kochlehre im Allgäu. Danach, während er in der Sommersaison im Hotel der Eltern kochte, reiste er in den Wintermonaten durch die Welt, bis Australien und Neuseeland. Heute tritt er als Koch auch im Fernsehen und beim Radiosender SWR1 auf. Mittlerweile hat das Hotel fast zehn Monate im Jahr geöffnet. „Durch eigene Veranstaltungen im März, November und Dezember wie Küchenpartys, Mittelrhein-Momente und intensive Gästebetreuung machen wir einen Besuch bei uns attraktiv. Aber für Januar und Februar haben wir noch kein Konzept gefunden, um die Gäste ins Mittelrheintal zu locken.“ (zitiert in Zimmer 2018). Stüber sieht in Kunst und Kultur nicht nur eine Strategie, um Touristen nach Bacharach zu bringen; mit dem Bruder Fritz ist er selbst seit Jahrzehnten in der Kulturszene der Kleinstadt engagiert, zum Beispiel beim Festival „An den Ufern der Poesie“.

Weitere Informationen: <https://rhein-hotel-bacharach.de>

2.2.13 Bernhard Schiffmann (SB), Sankt Goarshausen

Bernhard Schiffmann ist Inhaber der BerniesBluesBar. Ursprünglich kommt er aus Ingelheim bei Bingen und zog 2011 nach Sankt Goarshausen, um seinen Traum zu verwirklichen:

„Meine Leidenschaft war schon immer die Musik, vor allem Blues- und Rock-Musik. Ich hatte immer im Kopf, eine Blues-Bar zu machen, den Blues an die Loreley zu bringen. 2008 habe ich das Haus hier gesehen, das hat mir gleich gefallen, dann habe ich es 2011 gekauft. Der Kaufpreis war hier natürlich deutlich niedriger als in der Stadt. Man kann hier Krach machen, ohne dass sich Nachbarn direkt beschweren. Heute ist BerniesBluesBar ein Begriff von Los Angeles bis nach Sydney. Es sind die Bands, die mich anrufen, ob sie hier mal spielen dürfen.“

Wie hat Schiffmann geschafft, sich solch ein internationales Renommee zu machen?

„Es ist die Musik, die hier gespielt wird. Jedes Wochenende kommen Bands. Sie mögen das Ambiente hier, sie wollen an der Loreley spielen. Es kommen Bands regelmäßig aus Kassel oder aus Hamburg, die sagen ‚Scheiß auf das Geld, Hauptsache ich kann bei dir spielen‘. Weil es einfach Spaß macht. Gleichzeitig lässt der Zuspruch hier in der Gegend schwer zu wünschen übrig. Es kommen bekannte Künstler und trotzdem sitzen hier maximal 30-40 Leute. Das ist schon traurig. Das kleine Publikum ist trotzdem interessiert, es sind Leute, die kommen wegen der Musik; sie wollen die Musik hören und nicht an der Theke saufen und quatschen. Das sind immer kleine Kammerkonzerte. Ich biete eine Plattform nicht nur für Profibands, sondern auch für Bands, die entdeckt werden wollen. Wie ein Schneeball-System hat sich das weiter in aller Welt getragen.“

2016 kam es zu einem schweren Einbruch des Geschäfts. Der Grund: Die Rheinfähre fuhr am späten Abend nicht mehr, die Gäste aus der anderen Rheinseite blieben dann der Bar fern.

Weitere Informationen: <http://www.berniesbluesbar.de>

2.2.14 Fritz Stüber (SF), Bacharach

Er ist Künstler, Ökoinhaber, dazu Vorsitzender des Verschönerungsvereins Bacharach 1873 e.V. Stüber hat eine ungewöhnliche Biografie: „In den 1980er Jahren gründete er eines der ersten ökologischen Weingüter am Mittelrhein („Edelfaul“), kämpfte für die Friedensbewegung, benannte eine Tochter nach der Frau von Michail Gorbatschow und machte sich später einen Namen als bildender Künstler“ (Zimmer 2018b). Parallel übte er seinen Beruf weiter aus: Polizist beim Landeskriminalamt.

„Ich habe ein Studium bei der Polizei gemacht und 1985 stellte ich fest, dass viele Kollegen Alkoholprobleme hatten: keiner kümmerte sich jedoch darum. Ich habe dann selbst eine Ausbildung als Suchtkrankenhelfer gemacht und angefangen, mit Kollegen daran zu arbeiten. Auf Grund meiner Initiative wurde dieses Angebot innerhalb der Polizei vom Ministerium institutionalisiert. Es folgte eine Ausbildung als Sozialtherapeut, so dass ich später bei der Polizei sowohl als Kriminalpolizist als auch als Therapeut tätig war. In dem ganzen Prozess habe ich gemerkt, dass es mir um grundsätzlichere Sachen geht, also die Frage: Was bedeutet Menschsein? Dann bin ich hier in Bacharach durch Zufall auf diese Geschichte der Loreley gestoßen.“

Und so gelangt Stüber an das Thema Rheinromantik. Er pflegt eine enge Verbindung zu Peter Keber, als junger Mensch beteiligte er sich an der Rettung der Wernerkapelle. Aktiv war er auch bei der Vortragsreihe „Toleranz vor Augen – Das Forum“ 2007 und 2009 sowie beim Festival „An den Ufern der Poesie“ 2017.

Als Vorsitzender des Verschönerungsvereins Bacharach setzt er auf Nachhaltigkeit in der Stadtentwicklung. „‘Mit den Füßen regional, mit dem Kopf global, mit dem Herzen universal‘, lautet sein Credo. Damit plädiert er für eine Erweiterung des Begriffs Verschönerung in Zeiten der zunehmenden Verrohung.“ (Werner 2018)

2.2.15 Jana Wendt (WJ), Sankt Goar/Sankt Goarshausen

Die Künstlerin wurde 1972 in Leipzig geboren und ist 1995 an den Rhein gezogen. Zur Kunst kam die freischaffende Porzellankünstlerin so:

„Ich habe schon während der Schulzeit in Sachsen ein Kunststudium gemacht, von der 5. bis zur 10. Klasse nachmittags an vier Tagen pro Woche drei Stunden. Danach besuchte ich ein Jahr lang eine Zeichenschule in Meißen, in der Porzellanmanufaktur Meissen. Porzellan ist mein Kunstmaterial. Kunst ist mein Leben. Wenn ich mir überlege, wie viel Zeit pro Tag ich damit verbringe, mit allem, was irgendwie mit Kunst zusammenhängt... dann ist das wortwörtlich mein Leben.“

Außer auf Porzellan malt Jana Wendt auch Bilder in Öl, Acryl, als Aquarell oder Hinterglasmalerei und mit gesellschaftskritischem regionalem Hintergrund, um die Menschen zum Nachdenken und zu Veränderungen anzuregen. Seit zweieinhalb Jahren ist Wendt Vorsitzende der Treidler - Kultureller Arbeitskreis Mittelrhein e.V.:

„Den Verein gibt es seit 52 Jahren. Als Vorsitzende habe ich den Verein umstrukturiert, vieles war vorher nämlich eingeschlafen. Ich komme von der anderen Rheinseite und bin keine gebürtige Sankt Goarerin. Aus Sachsen kam ich aus privaten Gründen hierher, mir hat die Gegend sofort gefallen, ich habe mich richtig in diese Gegend verliebt. Heute fühle ich mich hier absolut zu Hause und bin mit der Gegend wirklich verwachsen. Ich würde nie im Leben zurückziehen wollen, aber ich möchte natürlich auch die Gegend voranbringen – in der Kunst, mit der Kunst.“

Der Künstlerverein verfügt über eigene Räumlichkeiten in der Burg Rheinfels in Sankt Goar:

„Seit 45 Jahren stellt uns die Stadt die Wachstube von der Burg zur Verfügung. Wir haben fünf Ausstellungen pro Jahr, von Ende März bis Anfang November. Im Winter macht es wenig Sinn, öffentliche Veranstaltungen zu machen. Wir sind 50 Mitglieder. Einige sind Fördermitglieder, die uns finanziell unterstützen. Zwei Drittel sind aktive Künstler: vor allem bildende Künstler, weniger Musiker und Autoren. Früher gab es bei den Treidlern eine Sparte für Schauspiel und eine für Literatur, sie ist eingeschlafen im Laufe der Jahre; wir sind gerade dabei, diese wieder zu aktivieren. Aber wir arbeiten viel in Kombination mit Musikern. Bei jeder Vernissage geben wir jungen Musikern die Chance, bekannter zu werden. Für junge Musiker ist das ein Sprungbrett, meistens bekommen sie danach Aufträge. Einige Lesungen machen wir hier, wo wir verschiedene Autorengruppen einladen.“

Weitere Informationen: <https://www.jana-porzellanatelier.de>; <https://www.die-treidler.com>

2.2.16 Michael Weber (WM), Frankfurt am Main

Schauspieler, Bühnen- und Kostümbildner, er ist Mitbegründer des Theaters Willy Praml in Frankfurt am Main. Ursprünglich kommt Weber aus Mülheim an der Ruhr.

Weitere Informationen: <http://theaterwillypraml.de>

2.3 Persönliche Eindrücke über die Begegnungen

Die Stichprobe ist zwar klein, das Spektrum der Persönlichkeiten jedoch bunt: ein Bürgermeister aus einem kleinen schrumpfenden Ort im Tal; ein Unternehmer, der aus Begeisterung in die Region gezogen ist; zwei Hoteliers; Künstler*innen, die eine starke Beziehung zu ihrer Heimat pflegen; einige Idealisten. Während das Theater Willy Praml einen starken gesellschaftlichen Anspruch hat, setzt der Manager der Stadthalle Boppard lieber auf leichte Unterhaltung. Auch ländlich geprägte Regionen scheinen Raum für unkonventionelle Biografien und Karrieren zu bieten. Weil hier der Wettbewerb um Titel und Status weniger ausgeprägt ist, entstehen andere Räume der Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung als in der Großstadt. Unter den Interviewpartner*innen gibt es einige Quereinsteiger. Keine*r der interviewten Künstler*innen hat eine Kunstakademie besucht.

Im Vergleich zu anderen Orten strahlt Bacharach eine starke Energie aus. Über die rechtsrheinischen Orte schwebt hingegen eine Schwere, teilweise Resignation. Unabhängig von Ort und Rheinseite pflegen jedoch die meisten Interviewpartner*innen eine enge emotionale Bindung zur Region. Nicht nur die Schönheit, sondern auch die weltoffene Atmosphäre im Tal wurde bei den Interviews mehrmals gelobt. Neue Impulse für die Entwicklung der Region sind in Bacharach auch bei Alteingesessenen zu spüren. Sonst kommen sie vor allem durch jene, die ins Tal gezogen sind. Wer von außen kommt, betrachtet etablierte (mentale) Strukturen nicht als selbstverständlich. Der Glaubenssatz „Wir haben es schon immer so gemacht“ zählt für Zugezogene nicht. Durch den Fremdblick erkennen sie Stärken und Potenziale, die von innen nicht immer bewusst sind. Wer eine gewisse Erfahrung der Migration mitbringt; wer durch fremde Länder, Städte und soziale Schichten gereist ist, pflegt oft eine offenere Wahrnehmung und erkennt andere Handlungsmöglichkeiten. Grenzgänger*innen ziehen Beweglichkeit der sicheren Ordnung vor.

Die Interviews lieferten Informationen nicht nur auf der Ebene der verbalen Kommunikation, sondern auch der nichtverbalen. Auf dieser Ebene wurde ersichtlich, dass die meisten Interviewpartner*innen wirklich das leben, was sie sagen. Egal ob es um Kunst, Kultur, Hotellerie oder Weinbau geht: Es ist oft mehr eine Leidenschaft als ein Beruf. Ohne einen gewissen Idealismus könnte die Investition nicht so deutlich über dem liegen, was man materiell zurückbekommt. Beim Gespräch am 5. April 2019 waren vier Mitglieder des Theaters Willy Praml gleichzeitig anwesend. Durch die Art und Weise wie sich diese Personen zueinander verhielten, wurde die Atmosphäre erkennbar, die innerhalb des Ensembles normalerweise herrscht. Der Eindruck: Viele Theater haben deutlich hierarchischere Strukturen als dieses. Die Aktivierung der kreativen Kräfte in der Bevölkerung, die beim Festival in Bacharach praktiziert wird, wird innerhalb des

Theaters selbst vorgelebt. Entsprechend authentisch und glaubwürdig wirkt diese Arbeit. Auch wenn der Wunsch nach mehr Unterstützung durch die Institutionen breit ist, hatte der Autor dieser Studie bei den Interviews selten das Gefühl, dass Eigennutzen oder Opportunismus im Vordergrund stünden. Ein Sinn fürs Gemeinwohl war immer wieder spürbar.

Wenn all diese Eindrücke stimmen, dann verdienen die beschriebenen Qualitäten und Motivationen große Wertschätzung. Sie trotzen einem gesellschaftlichen Kontext, der von einer ökonomischen Denkweise und vom Prinzip der privaten Profitmaximierung stark dominiert ist. Vor allem auf solche Qualitäten und Motivationen sollte die Entwicklung der Region setzen und diese befördern.

3 Kulturverständnis

In diesem Kapitel geht es um das Verständnis von Kultur und Kunst. Was bedeutet es, sich damit zu beschäftigen? In welchem Zusammenhang steht Kultur zur regionalen Entwicklung? Welche Sparten oder Akteure umfasst der Bereich Kultur?

Die Auseinandersetzung mit den Begriffen ist die Voraussetzung, um das Handlungsfeld eines kulturpolitischen Konzeptes bzw. einer kulturpolitischen Strategie für das Obere Mittelrheintal zu definieren. Zuerst wird hier die Sicht der Interviewpartner*innen dargestellt, danach jene des Autors.

3.1 Was ist Kultur?

Die Aussagen der Interviewpartner*innen lassen sich in sechs verschiedenen Antworten gruppieren.

3.1.1 Das kulturelle Erbe und das kollektive Gedächtnis

- „Kultur ist das, was uns als Region ausmacht. Das ist unser Welterbe, was wir haben. Das Welterbe ist etwas, was wir zu verwalten haben. Dazu zählen die historischen Bauten, die Schlösser... Aus der Geschichte der Region resultieren eine eigene Musikwelt und eine eigene Künstlerwelt.“ (RG)
- „Es geht um eine kollektive und kritische Aufarbeitung der eigenen Geschichte, um eine Pflege des kollektiven Gedächtnisses. Die Geschichte hinter der Wernerkapelle oder vom Nationalsozialismus am Rhein sollte aufgearbeitet werden. Dort wo die Erinnerung stirbt, wiederholen sich die Fehler der Geschichte.“ (KP, SA)

3.1.2 Kulturarbeit als Bildungsarbeit

- „Kultur ist künstlerischer, politischer und sozialer Impulsgeber. Kulturarbeit ist auch Bildungsarbeit, gesellschaftliche Bildung.“ (PW)
- „Diese Geschichten – die Wernerkapelle, die Rheinromantik, alles, was hier passiert ist – würde ich in den Schulen aufarbeiten. Die Jugend sollte ganz früh damit konfrontiert werden, bei uns Erwachsenen ist es zu spät, wir müssen uns nun selber bilden. Diese Aufgabe darf nicht oder nicht nur eine private und freiwillige bleiben. Wenn ich das zu Hause tue, interessiert es meine Kinder nicht sonderlich. Vielleicht sind diese Themen in den Schulfächern Kunst- und Kulturgeschichte der Region gut platziert.“ (SA)
- „Urlaub, Tourismus... kann auch Bildungsarbeit sein; gesellschaftliche, politische Bildungsarbeit sein, zum Beispiel indem dabei eine qualifizierte Auseinandersetzung mit der Rheinromantik stattfindet.“ (PW)

3.1.3 Kultur verbindet

- „Kultur verbindet. Kulturarbeit zielt auf einen Dialog der Kulturen statt auf einen Kampf der Kulturen. Toleranz bedarf eines Grundvertrauens gegenüber dem Fremden statt Misstrauen.“ (KP)
- Die zwei Seiten des Rheins brauchen nicht nur eine materielle Verbindung, sondern auch eine immaterielle, zum Beispiel eine künstlerische (s. Festival „An den Ufern der Poesie“ 2019).

3.1.4 Lebendigkeit und Buntheit

- „Kultur bedeutet Lebensqualität.“ (PW) Da wo Kultur stattfindet, ist das Leben spannender und bunter.

3.1.5 Kultur und/oder Natur

Zwei entgegengesetzte Positionen kommen bei den Interviews zum Ausdruck:

- „Kultur steht im Gegensatz zur Natur.“ (KN) In der Tat hat die mentale Separation von Kultur und Natur im Westen eine lange Tradition, die viel älter als die Aufklärung ist.
- „Kultur ist Schönheit, die Schönheit dieser Landschaft und der Natur. Schau dir die Landschaft immer so, als ob dies das erste Mal wäre. Es gibt Menschen, die 7.000 Kilometer und mehr reisen, um sich unsere Landschaft hier anzuschauen.“ (KD)

3.1.6 Tradition vs. Hochkultur

„Kultur ist nicht meine Stärke“, sagt der Bürgermeister von Kaub. Und der Winzer Peter Jost aus Bacharach: „Ich gehe ab und zu ins Theater und höre Musik, klar. Aber ich bin kein Spezialist. Es gibt in Bacharach Spezialisten oder Leute, die über Kultur besser Bescheid wissen.“ Hinter diesen Aussagen versteckt sich eine exklusive Definition von Kultur: Kultur ist etwas, das nicht alle, sondern und vor allem einen bestimmten Kreis von Menschen betrifft. Kultur wird hier als *Hochkultur* verstanden. Der Begriff der Hochkultur definiert sich in Opposition zur Volkskultur bzw. zur Tradition. Wenn Kultur jedoch auch die Traditionen umfasst, sind gerade Menschen wie Peter Jost selbst Experten:

„Man spricht im Moment vom Klimawandel... Inzwischen werden hier Weinsorten angebaut, die sonst am Mittelmeer wachsen: Chardonnay, Cabernet... Das klappt bei uns nicht ganz, wir hängen eben hier an unserer Tradition. Der Dreiklang ‚Rhein, Riesling, Romantik‘, das gehört für uns und für ganz viele Ausländer zusammen. Deswegen können wir hier nicht sagen, das Klima ändert sich, statt Riesling pflanzen wir Chardonnay. Das hat bei uns Jahrhunderte gedauert, bis sich bestimmte Traditionen herausgebildet haben.“ (JP)

3.2 Welche Sparten gehören zum Kulturbereich?

In Deutschland wird „Kultur“ oft als Dachbegriff für die Künste verwendet. Welche Sparten bzw. Gruppen von Akteur*innen werden also im Oberen Mittelrheintal zur Kultur gezählt? Wer soll an einem regionalen Netzwerk Kultur und Kunst beteiligt werden?

Folgende Sparten wurden **oft** in den Interviews genannt:

- Bildende Künste:
 - Skulptur
 - Malerei
 - Landschaftsmalerei (AM)
 - Porzellanmalerei (WJ)
 - Naturkunst (Kunst mit Naturmaterialien, KD)

- Musik:
 - Klassische Musik (spricht einen kleinen Teil der Bevölkerung an). (KN)
 - Elektronische Musik (spricht junge Menschen an). (KN, SB)
 - Blues und Rock (MR, SB)
 - Jazz (MR)
 - Chor (KN)
 - Junge Musik (KP, WJ)

- Darstellende Künste:
 - Theater (KP, PW, WJ)
 - Comedy/Kabarett (MR)

- Lokale Traditionen:
 - Kulinarika (RG, SA)
 - Weinkultur („Kultur zeigt sich in der schönen Darstellung der Weinkultur“; KD, JP)
 - Kollektive Rituale (Karneval, Weinfeste...) (KN, LK)

Folgende Sparten werden **mindestens einmal** genannt:

- Literatur:
 - Klassische Literatur, Literatur der Romantik (Heinrich Heine u. a.)
 - Autoren der Gegenwart, die in der Region leben.

- Bau- und Landschaftskultur:
 - Denkmalschutz (KP, KN)
 - Architektur und Städtebau (AM, RG, WJ)

- Landschaftskultur (traditioneller Obstanbau, alte Trockenmauern an den Bergen, KD)
- Film (Kino in Sankt Goarshausen, KN)
- Illustration (Comics, AM)
- Soziokultur (mit einem gesellschaftspolitischen Anspruch; zum Beispiel Veranstaltungen zum Thema Toleranz in Bacharach, KP)

Folgende Sparten wurden **nie** explizit genannt:

- Tanz
- Fotografie
- Design
- Bildung (Schulen, Hochschulen, Weiterbildung, Bibliotheken)
- Massenmedien
- Wissenschaft
- Religionsgemeinschaften
- Migrantencommunities

3.3 Weitere Differenzierungen

Folgende Differenzierungen innerhalb der Kultur- und Kunstszene sollten berücksichtigt werden, zum Beispiel bei der Netzwerkarbeit. Sie bilden manchmal eine Herausforderung in der Zusammenarbeit von Kulturschaffenden und Kulturvermittler*innen.

3.3.1 Profis vs. Amateure

„Und das Schöne ist, dass heute Abend sowohl die Profis unter uns als auch die Amateure sind.“ So wurde die Veranstaltung LandKULTUR am 12. März 2019 in Oberwesel eröffnet. Diese Differenzierung basiert einerseits auf einer Institutionalisierung der Kunst in der Gesellschaft: Danach ist ein Künstler, wer die entsprechende Ausbildung genossen hat. Andererseits meint „Profi“ jemanden, der von der Kunst lebt und sich damit finanzieren kann. Vor allem dies trifft auf einige Künstler*innen im Rheintal zu: Sie leben von ihrer Kunst, obwohl sie keine klassische Kunstausbildung genossen haben. Amateure und Hobbykünstler sind diejenigen, die Kunst in der Freizeit, nach der eigentlichen Arbeit, ausüben.

3.3.2 Etablierte vs. junge Kunst

Diese Unterscheidung bezieht sich meistens auf den Bekanntheitsgrad des Künstlers, junge Künstler*innen müssen sich ihn noch erarbeiten. Unter anderem die Treidler aus Sankt Goar

betonen, dass sie jungen Künstler*innen helfen, bekannter zu werden. Das sei oft die Voraussetzung, um Aufträge zu bekommen.

3.3.3 Gesellschaftlicher vs. kommerzieller Anspruch

Willy Praml fragt im Interview, ob die Rheinromantik eine Erfindung der Tourismusbranche ist oder mehr dahinter steckt. In der Tat liegt das Kulturangebot der Region zum großen Teil in der touristischen Saison. Bestimmte Einrichtungen wie die Loreley-Bühne verfolgen kein Bildungsziel, sondern handeln als profitorientiertes Unternehmen. Auch die Stadthalle Boppard bietet lieber „leichte Unterhaltung“ statt „schwerer Kost“ (Goethe, Schiller...) an. Hotels bieten Kunst und Kultur, um attraktiver für Gäste zu werden. Für Winzer ist die Verbindung des Rieslings mit Rhein und Romantik eine wichtige Strategie im internationalen Marketing. Inhaltlicher und ökonomischer Anspruch vermischen sich in all diesen Fällen, es geht jedoch hier um unterschiedliche Gewichtungen in der Motivation und in der Zielsetzung der Kulturakteure.

3.4 Handlungsempfehlungen

3.4.1 Für ein erweitertes Kulturverständnis

Das Kulturverständnis ist für die Konzeption einer kulturpolitischen Strategie zentral, damit wird das Handlungsfeld definiert. Allgemein können zwei Kulturbegriffe unterschieden werden:

Enger Kulturbegriff

Kultur bezieht sich hier auf einen gesellschaftlichen Bereich neben den anderen, meistens wird Kultur als Dachbegriff für die Künste verstanden, manchmal werden auch die Bildung, die Medien und die Wissenschaft dazu gezählt. Nach einem engen Kulturbegriff gibt es Menschen, die „Kultur haben“ bzw. die „Kultur machen“ und andere, die keine haben oder machen. Dieser Kulturbegriff ist exklusiv, wobei Kultur nur den Vertreter*innen und Vermittler*innen einer *Hochkultur* zugeschrieben wird. Außerhalb dieses exklusiven Kreises sind die Menschen „Kultur Laien“ oder gar „Kultur Analphabeten“. Auf dieser Zuschreibung basieren Formen von „kultureller Entwicklungshilfe“ (z.B. ästhetische Bildung), die darauf zielen, einen Mangel zu überwinden. Aus der Perspektive der Hochkultur werden Flüchtlinge, Landwirt*innen oder Kinder vor allem als Mangelwesen betrachtet.

Erweiterter Kulturbegriff

Danach verfügt *jeder* Mensch über eine eigene Kultur: Akademiker*innen wie Analphabeten, Arbeiter*innen wie Unternehmer*innen. Die Frage ist nur, *welche* Kultur. Jeder Mensch spricht eine eigene Sprache, hat ein Wissen und eine Weltauffassung. Jeder Mensch hat durch Erziehung bestimmte Werteinstellungen verinnerlicht. Wenn man Kultur so versteht, dann ist sie kein Bereich neben Politik und Ökonomie, sondern transversal: Sie geht durch die ganze Gesellschaft hindurch. Der erweiterte Kulturbegriff erinnert uns daran, dass es auch eine politische Kultur

und eine Kultur in den Unternehmen gibt. Die Kultur ermöglicht die soziale Kommunikation und übt einen enormen Einfluss auf unsere Entscheidungen aus, sowohl die bewussten als auch die unbewussten. Die Art und Weise, wie wir den Menschen, die Natur oder die Fremden wahrnehmen, „bestimmt“ die Art und Weise, wie wir damit umgehen. Jede Kultur materialisiert sich in einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklung: in einer bestimmten Art zu wirtschaften oder in einer bestimmten künstlerischen Produktion. So drückt sich die Kultur der Modernisierung in einer funktionalistischen, standardisierten und austauschbaren Bauweise aus, die in immer mehr Innenstädten weltweit vorkommt und die Vielfalt der lokalen, traditionellen Bauweisen nach und nach ersetzt.

Wenn eine gesellschaftliche Entwicklung zu Krisen führt, dann liegen die Ursachen vor allem am kulturellen Bauplan dahinter. Krisen entstehen, wenn Menschen an Denkmustern festhalten, die sich von einer veränderten Realität entfernen (Brocchi 2012). Wenn die Denkweise an einem fossilen Energieregime hängen bleibt, obwohl sich die Erde weiter erwärmt, verschärft sich die Klimakrise. Es kommt irgendwann zu einer Finanzkrise, wenn wirtschaftspolitische Entscheidungen auf Basis starrer mathematischer „Modelle“ anstelle der tatsächlichen wirtschaftlichen Realität getroffen werden. Das Gegenteil solcher „Derealisierungsprozesse“, die soziale Systeme früher oder später in eine evolutionäre Sackgasse führen, sind „individuelle und kollektive Lernprozesse“ (Habermas 1981). Sie erfordern eine ständige Auseinandersetzung (sprich: einen Dialog auf Augenhöhe) mit fremden Perspektiven. Wer „unter sich“ bleibt, riskiert sich innerhalb einer „Wahrnehmungsblase“ zu bewegen, in der sich die Beteiligten ständig gegenseitig bestätigen, selbst bei Fehleinschätzungen und falschen Entscheidungen.

Soziale Systeme, die sich durch eine Monokultur auszeichnen, setzen alles auf eine Karte – und leben entsprechend gefährlich. Es ist eine Besonderheit vieler Ideologien, die Ursache des Problems zur vermeintlichen Lösung zu machen. Ein Symptom dafür, dass die Gesellschaft gegenwärtig von einer Monokultur dominiert wird, ist die Betrachtung von Wirtschaftswachstum als Allheilmittel für alle Probleme. Es gibt im Bundestag keine Partei, die Dogmen wie Wachstum ernsthaft hinterfragt (Rivera et al. 2016), in der Politik wird vieles dem „Wirtschaftswachstum“ unterordnet. In den Universitäten werden heute immer noch die gleichen Wirtschaftsmodelle gelehrt, die zur Finanzkrise geführt haben. Nachhaltiger sind jedoch Gesellschaften, die kulturelle Alternativen zulassen, statt sie zu zerstören oder abzuwerten. Gibt es wirklich keine bessere Alternative zu der Formel „Wohlstand gleich Wirtschaftswachstum“ oder gar „Wohlstand gleich Massenkonsum“? Und wenn es Wachstum überhaupt gibt, wer profitiert und wer zahlt dafür? Was sich unsere Gesellschaft als reines Wachstum vorstellt, ist eine Illusion, denn nichts wächst ganz ohne Kosten. Diese werden jedoch meistens ausgelagert und in der Gesamtrechnung nicht berücksichtigt. (Lessenich 2017; Brocchi 2019b)

Ein wesentlicher Faktor für die Widerstandsfähigkeit von sozialen Systemen gegenüber Krisen ist deshalb die *kulturelle Vielfalt*. Sie bietet eine größere Bandbreite an Lösungen bei jedem Problem. Durch eine ausgeprägtere Vielfalt können Systeme auf veränderte Umweltbedingungen schneller reagieren.

Wenn die Kultur die DNA einer Gesellschaft bildet, was sind die Quellen jener „*kulturellen Mutationen*“, die eine „*kulturelle Evolution*“ benötigt, um mentale Systeme an ihrer Umwelt immer

wieder anzupassen? Neben einem inter- und intrakulturellen Austausch auf Augenhöhe bilden auch die Künste eine privilegierte Quelle „kultureller Mutationen“. Sie können ein wichtiger Treiber gesellschaftlichen (und regionalen) Wandels sein, unter der Bedingung, dass sie frei bleiben und nicht funktionalisiert werden (Brocchi 2007). Joseph Beuys hat einen erweiterten Kunstbegriff formuliert und die Kreativität als wesentlichen Bestandteil des menschlichen Daseins anerkannt: „Jeder Mensch ist ein Künstler“. Die Förderung der Kreativität meint gleichzeitig die Förderung der menschlichen Selbstentfaltung. Kreativität, die freie Entfaltung der inneren Natur des Menschen, ist ein wesentlicher Bestandteil des *guten Lebens*.

Kultur ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe

Die kulturpolitische Debatte bezieht sich in Deutschland vor allem auf den engen Kulturbegriff, auf die Kultur als gesellschaftlichen Bereich neben den anderen. Diese Fokussierung verursacht eine doppelte Einschränkung und Fehlentwicklung:

- a) Eine Kultur, die eng verstanden wird, muss ständig um die eigene Existenz und Berechtigung kämpfen, ist nicht wirklich autonom und frei, lässt sich hingegen leicht funktionalisieren: für den Kommerz, die Unterhaltungsindustrie, als Marketingmaßnahme für den Wirtschaftsstandort, als Geldanlage, als Statussymbol oder als Rahmenprogramm für Veranstaltungen. Der enge Kulturbegriff entspricht auch einem Aufgabenbereich im Rahmen einer öffentlichen, stark versäulten Verwaltung. Durch die öffentliche Förderung wird vorgeschrieben, was Kultur sein darf und was nicht. Ein ganzheitliches, vernetztes Denken hat es in einem solchen Kontext sehr schwer. In ökonomisch benachteiligten Regionen müssen finanzielle Ausgaben für Kultur extra begründet bzw. gerechtfertigt werden: „Wofür braucht es denn Kultur und Kunst, wenn viele andere Probleme viel wichtiger sind? Wer sich den Luxus der Kultur leisten kann, hat eine öffentliche Förderung nicht so nötig, wie andere Akteure, die hart arbeiten.“ Kultur wird oft vor allem dann gefördert, wenn sie einen erkennbaren Beitrag zum Wirtschaftswachstum leistet. In der Region Oberes Mittelrheintal wird Kultur entsprechend oft mit Tourismus verknüpft. Doch wie frei ist eine solche Kultur? In der Modernisierung wird Entwicklung mit Wirtschaftswachstum gleichgesetzt; viele Belange werden dem obersten Ziel „Wirtschaftswachstum“ untergeordnet. Selbst der Kulturbetrieb wird zunehmend ökonomisiert. Die Existenzberechtigung, der Nutzen oder der Erfolg eines Theaters oder eines Museums werden anhand der Frage bewertet, ob sie schwarze oder rote Zahlen schreiben. Was vielen als selbstverständlich erscheint, ist in Wahrheit selbst Ausdruck einer Kultur im erweiterten Sinne, in diesem Fall einer nicht-nachhaltigen Kultur.
- b) Eine engverstandene Kultur hemmt jene Lernprozesse, die für eine Vorbeugung von Krisen und eine zukunftsfähige Entwicklung so wichtig sind. Denn eine „Hochkultur“ oder eine „Leitkultur“ legt immer eine Asymmetrie bzw. Hierarchie fest, bewusst wie unbewusst. Der Lernprozess verläuft immer nur in eine Richtung: von oben nach unten. Die Glaubenssätze, die oben herrschen, werden universalisiert, selbst wenn sie sich von der

Realität immer mehr entfernen. So dominiert in den Massenmedien vor allem das Weltbild der westlichen Mittelschicht und der „Wohlstandsinseln“ (vgl. Hamm 2006: 29). Die Perspektive der unteren Schichten oder von indigenen Völkern auf die Weltentwicklung ist die Ausnahme. Die Bildung von „Wahrnehmungsblasen“ stellt die vielleicht größte Gefahr für unsere Zukunft. Wer die Welt nur aus der Perspektive der „Wohlstandsinseln“ betrachtet, hat oft gleichzeitig auch den größten Einfluss auf die entwicklungspolitischen Entscheidungen. Gleichzeitig führen die Asymmetrien zu einer breiten Verdrängung und Zerstörung wertvollen Wissens. Wenn die alten bäuerlichen Traditionen mit „Unterentwicklung und Rückständigkeit“ gleichgesetzt werden, dann will die Jugend lieber in die Städte ziehen: den Hof der eigenen Eltern zu übernehmen, kommt für sie einer lebenslangen Abwertung gleich. Wenn Flüchtlinge nach Europa kommen, dann wird ihnen eine Anpassung zur westlichen Kultur vorgeschrieben: „Wie können sie sich sonst integrieren, ohne Deutsch zu kennen?“ Die Tatsache, dass diese Menschen die Welt aus einer ganz anderen Perspektive erleben und erzählen können, wird verdrängt. Flüchtlinge und Migranten sind jedoch Botschafter anderer Perspektiven, zum Beispiel über die Frage, was der wahre Zustand der Weltgesellschaft heute sei. Von anderen Kulturen können wir auch sehr viel über das gute Leben lernen. So ist in Lateinamerika das *Buen Vivir* der indigenen Völker ein Leben im Gleichgewicht mit der inneren und äußeren Natur des Menschen, statt ständigen Wirtschaftswachstums. Subkulturen in den Großstädten fühlen sich in verstaubten Räumen alter Fabriken in der Peripherie wohler als in den sterilen Räumen der Innenstädte, weil sie dort eigene Lebenskonzepte ausleben und sich kreativ entfalten können.

Eine enge, fast abwertende Auffassung von Kultur ist also ein Paradox, denn sie wird ihrer eigentlichen gesellschaftlichen Relevanz kaum gerecht. Kultur findet nämlich nicht nur in Museen und Theatern statt, sondern in den Supermärkten oder in den Verwaltungen. Vor allem diese Kultur, die überall stattfindet, ist für die regionale Entwicklung bzw. für die Zukunftsfähigkeit der Region besonders relevant. Der wahre Wert von Kultur kann nur dann erkennbar und bewusst werden, wenn sich zuerst ein Paradigmenwechsel in der Kulturpolitik ereignet: In ihrem Zentrum sollte nicht mehr der enge Kulturbegriff stehen. Kultur sollte als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden werden.

Kulturverständnis der UNESCO

Gerade die Anerkennung des Oberen Mittelrheintals als Welterbe unterstützt ein solches erweitertes Verständnis von Kultur, denn die UNESCO selbst steht stellvertretend dafür. In der Erklärung von Mexiko-City von 1982 heißt es:

„Die Kultur kann in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schließt nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen.“ (UNESCO 1982: 1)

Diese Erklärung bekräftigt, dass „Bildung und Kultur [...] eine unerlässliche Voraussetzung für die wahrhafte Entwicklung des Menschen und der Gesellschaft“ sind (ebd.: 1). Das gilt auch für die Regionen.

3.4.2 Kultur als Agora

In anderen gesellschaftlichen Bereichen wie Politik und Wirtschaft werden die „großen existenziellen Fragen“ nicht oder nicht mehr gestellt: Wie wollen wir zusammenleben und wirtschaften? Welches Verhältnis wollen wir zur Natur? Wie sollte sich die Region weiterentwickeln: einfach dem dominanten Modell der Modernisierung und Globalisierung blind weiterfolgen oder andere Wege wagen? Der Kulturbereich (Theater, Museen, Hochschulen, Kirchen...) ist heute der privilegierte Raum, um solche Fragen zu stellen. Hier kann sich die Gesellschaft selbstreflektieren. An öffentlichen Debatten sollten sich nicht nur Intellektuelle und Künstler*innen beteiligen, sondern alle Bürger*innen. Es braucht eine Kultur als Agora. Der Platz inmitten der altgriechischen Polis gilt als der Ursprung der direkten Demokratie und übte weitere wichtige Funktionen aus, wie zum Beispiel die Pflege sozialer Beziehungen. In der modernen Stadtplanung ist die Agora leider nicht mehr vorgesehen.

3.4.3 Kulturelle Identität der Region

In der oben genannten Erklärung geht die UNESCO auf die Frage der kulturellen Identität ein: „Jede Kultur repräsentiert eine einzigartige und unersetzliche Gesamtheit von Werten, da die Traditionen und Ausdrucksformen eines jeden Volkes das wirkungsvollste Mittel sind, seine Präsenz in der Welt zu beweisen“ (ebd.: 2). Jede Gruppe definiert sich durch eine eigene (Sub-)Kultur und jede (Sub-)Kultur durch eine Gruppe. Für den Soziologen Emile Durkheim ist Kultur das, was eine Gesellschaft zusammenhält, trotz Arbeitsteilung und innerer Differenzierungen. Wenn dieser „Zement“ aufgeweicht wird, driftet eine Gesellschaft auseinander und entstehen anomische Zustände, so Durkheim (ders. 1973). In diesem Sinne stellt sich für die Region Oberes Mittelrheintal die Frage, worin ihre gemeinsame kulturelle Identität besteht oder bestehen könnte. Genau eine solche gemeinsame Identität ist eine wichtige Voraussetzung, um den Zusammenhalt der Region zu stärken und der Parzellierung der Interessen entgegenzuwirken. Kulturelle Identität ist nicht das, was von oben vorgegeben oder zugeschrieben wird, sondern das, was an kollektiver Gemeinsamkeit gefühlt und gelebt wird. Wie kann eine solche Identität am besten definiert werden? Wie kann ihr freier Ausdruck gefördert werden? Wie können regionale Eigenart und regionaler Eigensinn in einer Weltgesellschaft geschützt werden, die im Rahmen der ökonomischen Globalisierung immer stärker uniformiert wird?

Laut Durkheim bedarf jede kulturelle Identität eines symbolischen Ausdrucks, eines materialisierten Identifikationsmoments für die Gemeinschaft: eines *Totems* (Durkheim 1902). Für einige Jahrhunderte bildete die Kirche mit ihrem Glockenturm eine Art „Totem“ inmitten der Gemeinde. In der Modernisierung werden Einkaufstempel zu Totems stilisiert, doch die zunehmende Spaltung der Gesellschaft zeigt, dass der Kommerz selbst zu einer Aushöhlung des Gemeinschaftlichen führt. Was können also effektive Alternativen sein? Die These des Autors

dieser Studie lautet: *Gemeingüter*. Sie sind das geeignetste Totem jeder Gemeinschaft. Gemeingüter können immateriell (z.B. traditionelles Wissen) oder materiell sein (z.B. Fischbestände, Wasser, ein Waldstück, ein Wohnprojekt). Gemeingüter existieren als solche nur unter der Bedingung, dass ihre Nutzer*innen miteinander kooperieren, sich gemeinsame Regeln geben und das Gemeingut selbstverwalten dürfen. Insofern sind Gemeingüter weder private noch öffentliche Güter. Was würde passieren, wenn die Jugend eine ganze Burg am Rhein als Gemeingut selbstverwalten und selbst einrichten dürfte? Wenn jede Nachbarschaft die eigene Straße selbst gestalten dürfte?

Neben Gemeingütern braucht die kulturelle Identität *Rituale*, die möglichst inklusiv und kommerzfrei sind. Der Zusammenhalt der Familie wird beim gemeinsamen Abendessen gepflegt, die Kirchengemeinschaft beim Gottesdienst. Jedes Milieu und jede Generation pflegt eigene kommerzfreie Rituale. Doch was können gemeinsame Rituale für alle sein, im Rahmen einer Nachbarschaft als „große, bunte Wohngemeinschaft“? Viele alte Rituale haben durch ihre Kommerzialisierung an Bindungskraft stark eingebüßt. Das Sozialkapital anstelle des ökonomischen Kapitals muss im Mittelpunkt inklusiver Rituale stehen.

3.4.4 Das Welterbe als Gemeingut

Die historische Kulturlandschaft der Region wurde 2002 als Welterbe anerkannt. Sie erfüllt nämlich vier der zehn Auswahlkriterien aus der Liste der UNESCO:

- Kriterium (ii): Als eine der wichtigsten Handelsrouten in Europa hat das Mittelrheintal seit zwei Jahrtausenden den kulturellen Austausch zwischen der Mittelmeerregion und dem Norden Europas ermöglicht.
- Kriterium (iv): Das Mittelrheintal ist eine außergewöhnliche, organisch gewachsene Kulturlandschaft, deren heutiges Bild bestimmt wird durch seine Geologie und geologische Erscheinung und durch die menschlichen Eingriffe, wie Siedlungen, Verkehrsinfrastruktur und Landnutzung, die die Landschaft während der letzten 2000 Jahre geformt haben.
- Kriterium (v): Das Mittelrheintal ist ein herausragendes Beispiel für einen gewachsenen traditionellen Lebens- und Verkehrsstil in einem engen Flusstal. Das Terrassieren der steilen Hänge hat die Landschaft im Verlaufe der letzten zweitausend Jahre besonders geprägt.
- Kriterium (vi) wurde nicht aufgenommen, allerdings spielen Mystik und Rheinromantik in der Entwicklung der Region eine tragende Rolle. (Zweckverband Welterbe Oberes Mittelrheintal 2016: 18)

Das Welterbe bildet eines der wichtigsten Gemeingüter der Region – und sollte als solches verstanden werden. Dieses Gemeingut gehört allen Bewohner*innen der Region gemeinsam. Entsprechend tragen sie eine Verantwortung dafür. In einer Demokratie organisieren die Bürger*innen die gemeinsame Verantwortung in Form von Institutionen, die sie selbst durch Steuergelder finanzieren. Strenggenommen sind die Bürger*innen *die* eigentlichen Eigentümer*innen aller öffentlichen Institutionen. Wenn die Institutionen jedoch selbstbezogen handeln, sich von den Bürger*innen abschotten und diese lediglich als „Kund*innen“ oder „Laien“ behandeln, dann

verlieren die Bürger*innen das Verantwortungsbewusstsein. Bürger*innen partizipieren, wenn sie sich wertgeschätzt fühlen und mitgestalten dürfen.

3.4.5 Das kollektive Gedächtnis und seine Materialisierung

Der Fokus auf das Weltkulturerbe referenziert oft auf eine sehr kurze Phase der Geschichte der Region: die Rheinromantik. Diese Phase wurde selbst durch Intellektuelle und Künstler*innen von außen geprägt, nicht unbedingt durch die ansässige Bevölkerung. Dieser Zwiespalt ist bis heute spürbar. Doch die Geschichte der Region besteht aus deutlich mehr als aus der malerischen Abbildung von Burgruinen, die zum großen Teil selbst ein künstlerisches Produkt sind, als Nachbau von mittelalterlichen Vorbildern.⁴

Die ganze Geschichte der Region *in all ihren Facetten* bildet den wichtigsten Teil des kollektiven Gedächtnisses. Sie enthält wichtige Lehren auch für die Zukunft der Region. Wer einmal die Gräueltaten des Kriegs erlebt hat, bemüht sich darum, dass die eigenen Kinder und Enkelkinder diese Erfahrung nicht wiederholen müssen. Ein kollektives Gedächtnis kann von Generation zur Generation übertragen werden, wenn es sich in Form von Denkmälern materialisiert. Die Wernerkapelle in Bacharach ist ein Denkmal. Auch Bürgerruinen oder Altbau in den Städten stellen materialisierte Formen von kollektivem Gedächtnis dar, doch sie entfalten ihre ganze kulturelle Wirkung nicht unbedingt, wenn sie wie künstlich konservierte Objekte hinter einer Sperre gehalten und von passiven Zuschauern lediglich bewundert werden dürfen. Die emotionale Identifikation mit dem kollektiven Gedächtnis ist stärker, wenn die Orte ihrer Materialisierung von den Nachfahrer*innen weiter belebt und neueingrichtet werden dürfen.⁵

Kollektives Gedächtnis drückt sich im Alltag jedoch auch in Form von Praktiken aus: Welche Lebensstile und welche Formen des Zusammenlebens werden heute den Kindern und den Enkelkindern vorgelebt? Ebenso gehören Kochrezepte und ein guter Wein zum Kulturerbe. Sie sind mental gespeicherte Techniken im Umgang mit der Umwelt, wobei sich Ernährung mit sinnlichem Genuss verbindet.

Die Fortpflanzung des kollektiven Gedächtnisses hat sich in der Gesellschaft in Form von *Bildung* institutionalisiert. Die Lehren der Geschichte sollten in Schulen und Hochschulen in vollem Umfang der nächsten Generationen übertragen werden. Das heutige Bildungssystem ist jedoch mehr Ausdruck einer exklusiven Hochkultur als des kollektiven Gedächtnisses der Region. Entsprechend wird die Jugend so sozialisiert, dass sie sich nach oben orientiert und nach unten entsprechend abgrenzt – anstatt zu lernen, die eigenen Wurzeln zu wertschätzen. Welche Bildung wünscht sich die Region für ihre Kinder?

⁴ „Die wenigsten Burgen stammen aus dem Mittelalter, sondern wurden nach mittelalterlichem Vorbild nachgebaut bzw. restauriert. Lediglich die Burgen Pfalz Grafenstein auf der Insel vor Kaub und die Marksburg über Braubach sind ‚echte‘ und unzerstörte Burgen des Mittelalters – das wissen jedoch die Wenigsten.“ (persönliche Mitteilung von Maximilian Siech, Zweckverband Welterbe Oberes Mittelrheintal, 24.07.2019)

⁵ Unter der Bedingung, dass eine Gemeinschaft dafür die Verantwortung trägt und ein bestimmter Rahmen als Vereinbarung vorgegeben wird.

Das kollektive Gedächtnis drückt sich auch in der Lebenserfahrung der älteren Generationen aus. Durch mündliche Erzählung können sie der nächsten Generation sehr viel Wissen übertragen. Entsprechend oft sollten Senioren in Kindergärten, Schulen und Hochschulen eingesetzt werden. Unter anderem will das Theater Willy Praml diesem Wissen eine Bühne beim Festival in Bacharach zur Verfügung stellen. Für die Identifikation der Gemeinden mit der eigenen Geschichte können jedoch auch kollektive Ausstellungen organisiert werden, in denen altes privates Bildmaterial der Bewohner*innen zur Schau kommt und gemeinsam reflektiert wird. Auch Poetry Slams mit dem Titel „Geschichten aus Sankt Goar“ oder „Geschichten aus Kaub“ können zu einer Pflege und Übertragung von kollektivem Gedächtnis beitragen.

Künste (Literatur, Film...) sind bewährte Mittel, um Erzählungen festzuhalten, zu reflektieren und um andere Perspektiven jenseits der Hochkultur zum Ausdruck zu bringen.

3.4.6 Völkerverständigung und kulturelle Vielfalt

Als die UNESCO 1982 ihre Erklärung in Mexiko-City verfasste, stand die Welt inmitten des Kalten Kriegs. Entsprechend sah die UNESCO in der Völkerverständigung die prioritäre Aufgabe von Kulturarbeit. Da heute die weltweiten Rüstungsausgaben wieder steigen und die Werte der 1980er sogar übertreffen, scheint Völkerverständigung wieder höchste Priorität zu haben. Wie kann dem „Kampf der Kulturen“ (Huntington 1998), der Fremdenfeindlichkeit und der Diskriminierung entgegengewirkt werden? Genau an dieser Stelle hebt sich Bacharach in der Region hervor. Für ihre Arbeit verdienen Persönlichkeiten wie Peter Keber höchste Anerkennung. Er betont, dass der Rhein einen idealen Ort darstellt, um für Toleranz und Völkerverständigung zu werben. 2000 Jahre lang trafen hier Völker und Kulturen aufeinander. Der Rhein war aber auch Theater verheerender Kriege oder von Judenverfolgung. Der Nationalsozialismus hat auch hier Spuren hinterlassen.

Die UNESCO versteht Identität ganz anders als etwa fremdenfeindliche „identitäre Bewegungen“:

„Die kulturelle Identität ist eine reiche Quelle, die die Möglichkeiten der Menschheit belebt, sich selbst zu verwirklichen, indem sie jeden Menschen und jede Gruppe dazu führt, aus der Vergangenheit zu schöpfen, Einflüsse von außen aufzunehmen, die mit den eigenen Charakteristika vereinbar sind und auf diese Weise den Prozess seiner eigenen Erneuerung fortzuführen.“

Alle Kulturen sind Teil des gemeinsamen Erbes der Menschheit. Die kulturelle Identität eines Volkes wird durch den Kontakt mit den Traditionen und Wertvorstellungen von anderen erneuert und bereichert. Die Kultur ist der Dialog, der Austausch von Ideen und Erfahrungen und die Achtung anderer Werte und Traditionen; die Isolation lässt sie verfallen und absterben.

Die Universalität kann nicht abstrakt von einer einzigen Kultur gefördert werden: sie entspringt aus den Erfahrungen aller Völker der Welt, von denen ein jedes seine eigene Identität bekräftigt. Kulturelle Identität und kulturelle Vielfalt sind untrennbar miteinander verbunden.

All dies zeigt, dass eine Kulturpolitik erforderlich ist, die die kulturelle Identität und das kulturelle Erbe eines jeden Volkes schützt, anregt und bereichert, und dass es notwendig ist, den absoluten Respekt und die wirkliche Achtung von kulturellen Minderheiten und anderen Kulturen der Welt

herzustellen. Die Vernachlässigung oder Zerstörung der Kultur irgendeiner Gruppe bedeutet für die gesamte Menschheit einen Verlust.

Die Gleichheit und Würde aller Kulturen muss anerkannt werden ebenso wie das Recht eines jeden Volkes und jeder Kulturgemeinschaft, ihre kulturelle Identität zu behaupten und zu bewahren.“ (UNESCO 1982: 2)

Es geht nicht darum, eine regionale Identität zu definieren, die die innere Vielfalt unterdrückt, sondern im Gegenteil, die der inneren Vielfalt zum gemeinsamen Ausdruck verhilft – und sie auch in Dialog mit anderen Identitäten stellt. Völkerverständigung ist nur dann möglich, wenn sich verschiedene Kulturen und Perspektiven eher mit Wertschätzung, sogar Neugierde begegnen statt mit Abwertung oder gar Angst. Kulturen können nur voneinander lernen, wenn ein Dialog auf Augenhöhe ermöglicht wird. Der Dialog setzt das Bewusstsein für die Grenzen der eigenen Wahrnehmung voraus: In der menschlichen Sphäre kann es nur mehrere Wahrheiten gleichzeitig geben und nicht nur die eigene. Die Künste können dem sogenannten „Fremden“ im umfassenden Sinne eine Bühne bieten, die ihm sonst im Mainstream und in den Massenmedien verwehrt bleibt. Völkerverständigung findet vor allem durch die Auseinandersetzung mit dem Fremden und das Ausüben des Perspektivenwechsels statt. Kulturelle Vielfalt bezieht sich nicht allein auf die unterschiedlichen Weltreligionen oder auf die Migranten, denn Andersartigkeit steckt in jedem von uns. Nur in einer weltoffenen Region kann sich die Andersartigkeit jedes Menschen frei entfalten.

3.4.7 Vertrauen und Toleranz

Eine wichtige Voraussetzung des friedlichen Zusammenlebens in der Vielfalt ist nicht nur Demokratie, sondern und vor allem Vertrauen und Toleranz. In einem Kontext des Misstrauens drückt sich die individualistische Freiheit unempathisch aus, zum Beispiel als Macht der einen gegen die entsprechende Ohnmacht der anderen. Ob Menschen eher ein Grundvertrauen oder ein Grundmisstrauen gegenüber anderen Menschen bzw. sich selbst pflegen, hängt auch von ihrer Kultur ab. Die westliche Kultur ist durch eine philosophische Tradition des Misstrauens stark geprägt (u.a. Hobbes 1991; vgl. Esposito 2004). Vor allem im angelsächsischen Kulturraum spiegelt sie sich auch in der Dominanz eines bestimmten ökonomischen Modells wider, am Menschenbild des berechnenden, egoistischen „homo oeconomicus“ orientiert. (vgl. Brocchi 2011)

In seinem Wesen ist der Mensch jedoch weder ein Einzelgänger noch ein Gemeinschaftswesen, sondern beides. Formen von Gemeinschaft, die weltoffener sind und Individualität und sozialen Zusammenhalt neu verknüpfen können, entsprechen deshalb dem menschlichen Maß am besten. Sie können sich am besten in einer Atmosphäre des Vertrauens und der Toleranz bilden. Es braucht ein Grundvertrauen, um die Kooperation dem „freien“ Wettbewerb vorzuziehen, um am politischen und sozialen Leben zu partizipieren. In Ländern, in denen eine Kultur des Vertrauens herrscht, ist das allgemeine Wohlbefinden der Menschen höher, das Gemeinwesen

stärker und die sozialen Ungleichheiten schwächer.⁶ Wenn die Landwirt*innen die Verbraucher*innen persönlich kennen, dann verwenden sie schon deswegen weniger Chemie. Persönliche Beziehungen sind deshalb die Basis einer fairen Ökonomie. Vertrauen stärkt aber auch das Gefühl der inneren Sicherheit, denn Nachbar*innen, die sich persönlich kennen, achten mehr aufeinander. Menschen, die sich vertrauen (in der Familie, im Freundeskreis), erfahren Solidarität kostenlos. Weshalb Vertrauen die Voraussetzung von Sozialkapital und von einer Form von Ökonomie ist, die im Alltag unentgeltlich funktioniert – auch in Zeiten von Finanzkrisen.

Menschen vertrauen sich meistens, je mehr sie im Alltag miteinander interagieren. Die Fremdenfeindlichkeit ist in Deutschland oft dort am ausgeprägtesten, wo es am wenigsten Migranten gibt, mit denen man im Alltag interagieren kann. Entsprechend gilt: die Förderung von sozialer Interaktion ist der Königsweg zur Vertrauensbildung und -pflege. Für die Entwicklung der Region bedeutet dies unter anderem, dass deutlich mehr Verkehrsraum (Straßen und Plätze) als Aufenthaltsraum dienen soll. Diese Umwandlung kann durch die Reduktion des motorisierten Straßenverkehrs und einen Ausbau der Verkehrsalternativen ermöglicht werden. Zusätzlich sollte der Städtebau das „menschliche Maß“ stärker berücksichtigen, so dass Plätze nicht nur geordnet aussehen, sondern auch belebt sind. (Gehl 2015)

Soziale Interaktion braucht gemeinsame „nachbarschaftliche Wohnzimmer“ (u. a. für inklusive Rituale) sowie Brückenbauer, Grenzgänger, Moderator*innen und Vermittler*innen, denn Nähe ist selten ein Synonym von Harmonie, darin entstehen immer wieder auch Konflikte. In den Großstädten übernehmen „Stadtteilkoordinatoren“ diese Rolle und bilden gleichzeitig eine Schnittstelle zur Verwaltung. Soziale Interaktion kann auch durch die Künste enorm gefördert werden. Sie können die sichtbaren und unsichtbaren Mauern, die sich im Alltag vor allem durch soziale Ungleichheit ergeben, durchbrechen und neue Kommunikationskanäle eröffnen. Wie wäre es, wenn reichere und ärmere Menschen öfter an einem Tisch zusammensitzen würden?

Die starke Bedeutung von Vertrauen und sozialer Interaktion lässt sich durch das *Subsidiaritätsprinzip* in die Gestaltung des politischen Systems übertragen. Ein demokratisches System funktioniert am besten, wenn gerade jene Institutionen, die den Bürger*innen näher stehen (Ortsteile, Kommunen, Regionen) stärker statt schwächer sind.

3.4.8 Kultur *und* Natur

Eine weitere wichtige Besonderheit des Kulturverständnisses der UNESCO ist die Tatsache, dass Kultur nicht in Abgrenzung zur Natur definiert wird. Auf der Bühne der internationalen Politik war die UNESCO nach 1945 der wichtigste Anstifter von Naturschutz. (Radkau 2011: 101) In der Anerkennung als Welterbe gehören Kultur- *und* Naturerbe zusammen. Die UNESCO hat den engen Link zwischen Biodiversität und kultureller Vielfalt anerkannt: „Als Quelle des Austauschs, der Erneuerung und der Kreativität ist kulturelle Vielfalt für die Menschheit ebenso wichtig wie die biologische Vielfalt für die Natur“ (UNESCO 2001). Viele lokale Kulturen haben im Laufe der

⁶ Die skandinavischen Länder galten lange Zeit als Musterbeispiel dafür.

Jahrhunderte ein koevolutionäres Gleichgewicht mit ihren Ökosystemen gebildet. Dieses Gleichgewicht spiegelt sich zum Beispiel in der traditionellen Bauweise wieder, die ganz ohne klimaschädlichen Beton auskommt. Auch die traditionelle Esskultur ist oft mit der Klimazone und den regionalen Gegebenheiten im Einklang. Durch bestimmte Techniken ist die Weinproduktion für Jahrhunderte ganz ohne Chemie ausgekommen. Die Umweltprobleme beginnen oft durch die Zerstörung der lokalen Kulturen, damit wird auch ein ökologisches Gleichgewicht zerstört. So verbreiten sich heute in der Landwirtschaft Monokulturen, während das Fastfood das traditionelle Slowfood verdrängt.

Für die Widerstandsfähigkeit von sozialen Systemen gegenüber aktuellen und potenziellen Krisen (Klimakrise, Finanzkrise, Krise der Demokratie...) ist die kulturelle Vielfalt genauso wichtig, wie es die Biodiversität für die Resilienz von Ökosystemen ist. Das Obere Mittelrheintal ist ein idealer Ort, um beides zu fördern. Vor allem die konventionelle Landwirtschaft hat in den letzten Jahrzehnten auch hier zu einem Verlust der Biodiversität geführt. Warum nicht die traditionelle Bewirtschaftung der Kulturlandschaft und das traditionelle Handwerk aufwerten, die sich für Jahrhunderte so bewährt haben? Im Oberen Mittelrheintal hat nicht nur der Weinanbau, sondern auch der Obstanbau eine lange Geschichte. Auch ein Wandel in der Wirtschaft, im Sinne einer stärkeren Regionalisierung und Selbstversorgung (anstelle von Globalisierung und Fremdversorgung), kann den Link zwischen kultureller Vielfalt und Biodiversität, die Identifikation der Bevölkerung mit der eigenen Region, enorm fördern. In den Bereichen Verkehr und Bau gibt es im Oberen Mittelrheintal große Potenziale, um sich als nachhaltige Region zu profilieren. Durch die Verschärfung von Problemen wie dem Klimawandel oder möglichen Engpässen in der globalen Rohstoff- und Erdölversorgung (u. a. Dezernat für Zukunftsanalyse der Bundeswehr 2010) werden Vorreiter der Nachhaltigkeit immer gefragter. Das Obere Mittelrheintal hat ein großes Potenzial, sich als solcher zu profilieren. Andere Regionen wie die Rhön in Deutschland, die Provence in Frankreich oder das österreichische Bundesland Vorarlberg haben Schritte in diese Richtung bereits gewagt.

4 Wandel der Region durch Kultur

Kultur und Gesellschaft müssen zusammengedacht werden, weil sie intrinsisch zusammengehören (§ 3.4). Auch am Oberen Mittelrheintal hängt die Entwicklung der Kultur stark von der Entwicklung der Region ab, genauso wie umgekehrt.

In den folgenden Abschnitten geht es zuerst um die Frage, was das Leben in einer ländlich geprägten Region im Vergleich zu dem in einer Großstadt ausmacht. Dann werden die Stärken der Region Oberes Mittelrheintal aus Sicht der Interviewpartner*innen ausgearbeitet, darauf kann die Entwicklung der Region nämlich bauen. Gleichzeitig prägen auch verschiedene Probleme das Leben am Oberen Mittelrheintal: Wie können diese gelöst werden? Neue Entwicklungspfade müssen nicht unbedingt erfunden werden, sondern werden in der Region hier und da bereits erprobt und vorgelebt. Aus solchen *Reallaboren* der Entwicklung kann die ganze Region lernen. Weiter formulieren die Interviewpartner*innen Visionen, Strategien und Ideen für die regionale Entwicklung, benennen jedoch auch einige Hindernisse, die dafür überwunden werden müssen. Schließlich folgen die Handlungsempfehlungen des Autors.

4.1 Ein Vergleich zwischen Region und Großstadt

Was macht eine ländliche Region wie das Obere Mittelrheintal im Vergleich zur Großstadt aus? Hier die Antworten der Interviewpartner*innen.

4.1.1 Das Leben in der Region

- „Die Region will persönlichere Beziehungen als die Stadt.“ (RG)
- Im ländlichen Raum ist das öffentliche Leben nicht so bürokratisch organisiert wie in der Stadt. „Räume für Treffen sind bei uns [in Bacharach] kein Problem. Wir schaffen uns einfach die Orte selbst, in denen wir uns dann treffen.“ (SF)
- „Auf dem Land hat Kultur immer etwas mit Landschaft zu tun. Wegen der Kultivierung dieser Landschaft sind wir zum Welterbe geworden.“ (SA)
- „Man kann Krach machen, ohne Nachbarn zu stören. Ich habe es hingegen in den Städten erlebt: In Mainz oder in Koblenz haben Klubs oft Streit mit der Bewohnerschaft.“ (SB)
- „Es ist auf dem Land schwierig, 100 Leute für eine Kulturveranstaltung zu aktivieren.“ (KN)
- „Man bekommt in einem ländlichen Dorf wenig von der ‚Welt‘ mit.“ (MR)

4.1.2 Das Leben in der Großstadt

- „In Köln gibt es bestimmt größere Räume für Kulturveranstaltungen als hier.“ (KN)
- „In der Stadt ist mehr Kulturangebot für junge Menschen.“ (KN)

- „Für Veranstaltungen im öffentlichen Raum braucht man in Frankfurt mehr Genehmigungen als auf dem Land. Dafür müssen dort unheimlich viele Institutionen zusammenarbeiten: Verkehrsamt, Ordnungsamt...“ (HB)
- „In der Stadt kommen viel mehr Fremde zu Kulturveranstaltungen.“ Die Stadt ist kosmopoliter. (HB)
- „Die Städte wirken lebendiger, weil dort mehr Kultur stattfindet und eine höhere Buntheit vorhanden ist.“ (MR)

4.1.3 Zwischen Stadt und Land

- „Das Theater Willy Praml in Bacharach ist ein positives Beispiel von Zusammenarbeit zwischen Stadt und Land.“ (KP)
- „Ich war Anfang Januar als Künstlerin bei der Kunstmesse in Dresden und habe gemerkt, wie vielseitig es war. Ich fragte mich: ‚Passen meine Bilder rein? Bin ich hier gut aufgehoben? Die meisten kommen aus der Stadt, ich vom Land...‘ Das war aber kein Problem, jeder hat einen eigenen Stil, macht das eigene Ding; und es ist immer so unterschiedlich. Es ist nicht mehr so, dass man in der Kunst unterscheidet, zwischen modern und nicht modern. Kunst ist jetzt alles.“ (WJ)

4.2 Stärken der Region

„Wir haben uns bewusst für diese Region entschieden, sie ist extrem interessant und schön. Es gibt eine unglaubliche Vielfalt hier, ganz spannende Menschen, die hierhin gezogen sind. Uns gefällt diese kleinteilige Kultur, die sich hier entwickelt, sehr. Es gibt auch Künstler, die hierher gezogen sind. Eine Initiative ‚Kunst direkt vom Erzeuger‘ hat sich eine Galerie selbst gemacht. Es ist hier eine Klassegegend, mit einer schnellen Verkehrsanbindung zu Großstädten wie Mainz oder Wiesbaden.“

So fasst der Unternehmer Norbert Kummermehr (VIA GmbH) die Gründe zusammen, warum er sich in dieser Region niedergelassen hat, nachdem er in verschiedenen Großstädten Europas gelebt hatte. Was sind die weiteren Stärken und Potenziale der Region aus Sicht der Interviewpartner*innen?

4.2.1 Rhein, Landschaft, Natur

Schönheit

- Zur Frage „was vermissen Sie von dieser Region, wenn Sie Urlaub in einem fremden Land machen?“, antworteten die Interviewpartner*innen am häufigsten mit: „Die Landschaft und der Rhein“. „Wenn Sie in anderen Ländern Urlaub machen und wieder zurückkommen, sobald Sie das Tal sehen, geht Ihnen das Herz auf. Das ist schwer zu beschreiben.“ (KP)

- „Warum habe ich mich in diese Region verliebt? Das liegt wirklich an dieser Rheinromantik! Das kannte ich im Kleinen in Sachsen, wo ich früher gelebt habe. An der Elbe entlang ist es ähnlich, aber im Kleinen: kleinere Berge, kleinerer Fluss, ruhiger... Hier wirkt es gigantisch, das hat mir total gefallen!“ (WJ)
- „Was die Landschaft spannend macht, ist hier die Mischung: das Felsige, die Täler, Weinberge, Schlösser...“ (AM)

Ruhe und Entschleunigung

- „Meine Tochter ist Juristin, mein Schwiegersohn ist Doktor. Sie sind beruflich immer unterwegs: in Darmstadt, in Frankfurt, überall. Aber sie wohnen hier, ihnen gefällt es hier am besten. Warum? Weil das Leben hier ruhiger als in der Großstadt ist. Hier findet man die Entschleunigung, die in der Stadt fehlt.“ (JP) „Es gibt Bewohner, die immer wieder am Rhein sitzen und Wasser vorbeifließen lassen. Sie können sich nicht vorstellen, wie beruhigend so etwas ist. Wie so etwas jemand nachdenklich stimmen kann. Bewegtes Wasser ist immer was Neues.“ (JP)

Organische Landschaft

- Kultur und Natur sind hier lange zusammengewachsen. Zum Beispiel die Trockenmauern an den Bergen: „Das ist Welterbe, 700 Jahre alte Mauern.“ (KD)

Naturtourismus

- Natur wird erlebbar, zum Beispiel im Rahmen des Wandertourismus: „Der Rheinsteig, fantastisch! Da sind die Leute den ganzen Tag unterwegs.“ (KD) „Wir haben das Glück, dass die Wanderwege in Kaub münden. Der Rheinsteig ist ein Segen für die Gegend hier.“ (LK)

4.2.2 Rheinromantik

- „Spannend an dieser Region ist, dass sie vor 200 Jahren von Künstlern aus ganz Europa entdeckt wurde und diese dann die Rheinromantik initiierten.“ (MA)
- „Ich habe einen persönlichen Bezug zu dieser Region, auch einen literarischen Bezug. Ich bin Germanist von der Ausbildung her, und Heinrich Heine ist neben Goethe und Schiller der vielleicht größte Schriftsteller, den Deutschland je hatte. Gleichzeitig ist er ein jüdischer Schriftsteller, sein Wirken und sein Name sind unmittelbar mit Bacharach verbunden. Der Ort selbst hat eine mysteriöse Namensgebung, es ist überhaupt nicht deutsch. Woher kommt Bacharach her?! Und diese Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte, mit der deutsch-jüdischen Geschichte, mit der deutsch-französischen Geschichte, mit der Literatur und der Kunst hat zu dieser Übereinkunft geführt: zwischen unserem Theater aus Frankfurt und dieser Region.“ (PW)

4.2.3 Welterbe

„Der Welterbe-Status ist ein Riesenschub nach vorne für die Region.“ (KP) Diese Anerkennung ist das Produkt einer breiten institutionellen Zusammenarbeit und gleichzeitig auch das Fundament des regionalen Selbstverständnisses im Oberen Mittelrheintal.

4.2.4 Landwirtschaftliche Traditionen

Weinbau

- „Winzer haben sich in Kaub zum Glück halten können. Wir haben vier Winzer hier. Kaub war mal die größte weintreibende Gemeinde.“ (LK)
- „Man spricht im Moment vom Klimawandel. Inzwischen werden woanders Weinsorten angebaut, die sonst am Mittelmeer wachsen: Chardonnay, Cabernet. Das klappt bei uns am Mittelrhein nicht, wir hängen eben hier an unserer Tradition fest. Deswegen können wir hier nicht sagen: ‚das Klima ändert sich, statt Riesling pflanzen wir Chardonnay.‘ Das hat bei uns Jahrhunderte gedauert, bis sich bestimmte Traditionen herausgebildet haben.“ (JP)

Obstbau

„Hier sind 80 verschiedene Arten Kirschbäume heimisch, in Deutschland einmalig. In der Geschichte waren hier viele Orte reich, abgesichert, nur durch den Obstbau. Das Obst wurde bis nach Köln gebracht. Diese Tradition finde ich besonders interessant, denn die Wertigkeit von Obst ist heute im Allgemeinen sehr niedrig: Monokulturen, Einkauf bei REWE. Der Regionalanbau von Produkten wäre hier ganz wichtig.“ (KD)

4.2.5 Ländlich und trotzdem weltoffen

- „Die Leute, die hier leben, sind sehr tolerant.“ (KN)
- „Durch ihre Geschichte zeichnet sich die Region durch eine Vielfalt kultureller Einflüsse aus: hier waren die Römer, die Kelten... Am Rhein hat sich alles getroffen und hier hat man Verständigungsarbeit schon immer gemacht. Man hat die Fremden akzeptiert, während, wenn man in die Berge geht, in den Hunsrück, man ist Fremden gegenüber nicht so aufgeschlossen wie hier. Deswegen, Sie kriegen mich hier nicht weg!“ (KP)
- „Ich war in Südafrika. Da ist sehr viel Sicherheitstechnik, auch an den Häusern. Im Allgäu war es kalt, die Menschen sind sehr zurückhaltend, ein sehr stures Volk. In dieser Region sind die Leute hingegen eher offen, hier kann man auch einer mal verrückt spielen, das wird nicht so ganz ernst genommen. Die Rheinländer sind schon ein bisschen freier. Und hier in Bacharach ist es ganz besonders so. Das hat vielleicht mit der Geschichte des Ortes zu tun, wir waren lange Handelsstadt. Hier kamen immer Leute mit dem Schiff an. Im Mittelalter haben fast 10.000 Menschen hier gelebt, Käufer, Verkäufer... Es musste alles über das Land hierher geschaffen werden, der Rhein war nach oben nicht mehr

navigierbar. Sogar die Königshäuser von Dänemark, England, Schweden..., die kamen alle mit dem Schiff hierher und konnten dann nicht weiter. Es wurde alles hierher gebracht und hier durfte es auf das Schiff. Bacharach war im Mittelalter der große Hafen am Rhein.“ (SA)

- „Es herrscht in dieser Region ein gutes Zusammenleben, aber ich bin selbst sehr offen und tolerant zu allen Menschen. Es gibt auch fremdenfeindliche Meinungen hier, aber in anderen Regionen ist es deutlich schlimmer als hier. Es sind hier in Sankt Goar nur wenige Menschen mit Migrationshintergrund. In Sankt Goarshausen sind es mehr. Ich gebe einmal in der Woche Kunstunterricht, und da habe ich auch einige Flüchtlingskinder. Die Menschen hier haben damit kein Problem.“ (WJ)

4.2.6 Persönlicher als die Großstadt

„Dieses Kleinkarierte, dieses Spießbürgerliche ist mir lieber, als in der Großstadt anonym in einem Großmiethaus zu wohnen oder in einem Familienhäuschen am Stadtrand, wo ich auch mit den Nachbarn keinen Kontakt habe, weil sie tagsüber nicht da sind. Abends ist man müde und will seine eigene Ruhe haben. Hier kann es schon mal nerven, dass der Nachbar einem zu oft auf den Wecker geht, weil man dauernd Kontakt miteinander hat. Aber letztendlich ist das für mich angenehmer und schöner, als wenn ich in einer anonymen Stadt lebe, in einer abstrakten Welt. Hier trifft man sich mindestens einmal in der Woche, irgendwo in einer Kneipe, irgendwo bei einem Quatsch draußen auf der Straße, oder bei einer gemeinsamen Veranstaltung unten am Rhein. Wenn das Wetter schön ist, gehen wir unten an den Rhein, für eine oder zwei Stunden. Man sitzt da unten, guckt auf den Rhein, erzählt mit den anderen, die vorbeikommen. Es sind sehr viele Gleichgesinnte hier.“ (JP)

4.2.7 Eigeninitiative, Motivation, Identifikation

- „Es gibt hier viel Eigeninitiative und Privatinitiative. Die Menschen setzen einfach ihre Ideen um, ohne auf die Hilfe von oben zu warten. Teilweise handelt es sich um Idealisten (z.B. Musikakademie in Sankt Goar).“ (KN) „Bacharach hat es gezeigt: Wenn sich die Kräfte der Bürger*innen zusammentun, eine Öffentlichkeit schaffen und eine Selbstermächtigung stattfindet, dann setzen sie sich auch durch. Wenn es bei einer Vereinzelung bleibt, herrscht Resignation und teilweise Wut gegenüber den Institutionen.“ (KP)
- Einerseits leben hier ungewöhnliche Menschen, die von außen kommen und sich bewusst in dieser Region niederlassen, um ihre Idee zu verwirklichen. Andererseits gibt es Alteingesessene, die sich stark mit ihrer Heimat identifizieren. Genau diese emotionale Identifikation ist eine wichtige Voraussetzung, um sich dann als Bürger*in einzubringen, um zu partizipieren. Bürger*innen, die sich mit der Region identifizieren, übernehmen gerne Verantwortung, um das Welterbe zu pflegen und schützen – zum Beispiel in der Art und Weise wie sie ihre Häuser bauen oder sanieren:

„Wir haben ein altes Haus umgebaut, mit viel Liebe zum Detail, obwohl wir für 750.000 Euro eine Supervilla woanders hätten kaufen können. Es gehört eine emotionale Verbindung zum Ort und Tradition, um so etwas zu machen.“ (JP)

- Obwohl hier und da Resignation spürbar ist, gibt es Menschen wie Karl-Heinz Lachmann in Kaub, die sich als ehrenamtlicher Bürgermeister für eine funktionierende soziale Struktur stark einsetzen – jeden Tag.

4.2.8 Das Brachliegende als Freiraum

Ungewöhnliche Biografien finden in dieser Region die Freiräume und die passende Atmosphäre, um ihre eigenen Ideen zu verwirklichen. Zwischen Großstädten wie Mainz, Koblenz und Wiesbaden übt diese Region eine ähnliche Anziehungskraft auf Kreativen aus wie die urbanen Peripherien: Dort richten junge Menschen ihre Clubs und Künstler*innen ihre Ateliers ein. Die Freiräume für die Kreativität sind manchmal ausgerechnet dort, wo die „Entwicklung“ (im Sinne einer „Durchökonomisierung“) noch nicht ganz angekommen ist oder sich zurückgezogen hat. Das Brachliegende hat sogar eine ästhetische Qualität, „ich finde es manchmal schön. Es gibt versteckte Schönheiten, tolle Häuser hier.“ (KN)

4.2.9 Günstiger Wohnraum und günstige Ateliers

- „Es gibt hier günstige Häuser und günstige Mieten („Vor allem direkt an der Bahn!“ [lacht]), im Vergleich zu den Großstädten.“ (KN, SA)
- „In Sankt Goarshausen wurde vor drei, vier Jahren ein Haus, ein Haus!!!, für 5.000 Euro verkauft. Das sagt alles.“ (KD)
- „Die Ateliers sind hier sicher deutlich preiswerter als in den Städten.“ (WJ)

4.2.10 Dreiklang als „unique selling proposition“

Ein Produkt aus der Region, das sehr erfolgreich ist, ist der Riesling. Die Winzer haben verstanden, wie es sich am besten international vermarkten lässt.

- „Sagen wir es so... Der Weinbau hat auch nachgelassen, damit müssen wir uns heute auseinandersetzen. Unsere Märkte sind nicht mehr im Umkreis von 50 Kilometern, sondern international. Zwischen Mainz und Koblenz verkaufen wir 10-15 Prozent unserer Produktion. Wir verkaufen aber 25 Prozent außerhalb von Deutschland. Wir verkaufen, weil wir den Rhein als Aushängeschild haben.“ (JP)
- „Was sehen Sie auf diesem Prospekt? Den Rhein und die Weinberge, den Weinberg vom Fluss aus fotografiert. Damit machen wir Winzer Reklame. Das hat mit Rheinromantik zu tun. Wir tragen eine Emotion nach außen, schüren ein Verlangen und verkaufen dann unseren Wein, weil wir sagen, der Wein ist ein Teil dieser Kultur.“ (JP)
- „Es gibt einen Dreiklang: Rhein, Riesling, Rheinromantik. Heute Morgen waren japanische Händler hier, die können Ihnen einiges über die Rheinromantik erzählen. Die sind besser informiert als der Durchschnittsdeutsche. Für Japaner ist die Rheinromantik das

Größte hier. Sie kommen nun mit einer Reisegruppe jetzt im Mai, dazu gehört eine Schifffahrt auf dem Rhein an der Loreley, klar. Sie kennen die ganze Geschichte der Loreley, Die deutschen kennen vielleicht die erste Strophe.“ (JP)

- „Rheinromantik, die Winzer, der Wein... Als Aushänger nach außen kann ich mir das schon vorstellen. Das ist etwas, was die Lüneburger Heide nicht hat. Es ist schon die Frage, wie ich die Region am besten vermarkten kann, wie bekomme ich die Leute hierhin. Als Folge habe ich dann die Themen Tourismus, Hotel, Betten, Fahrradtourismus, Wandern...“ (MR)

4.2.11 Inseln des Wachstums

- „Was wirklich boomt, ist Rüdesheim, weltbekannt.“ (KD)
- „Da wo der Regionalexpress der Bahn hält, in Oberwesel und Bacharach, steigt die Einwohnerzahl wieder. Und da, wo es keine Zugsanbindung gibt, die haben Probleme. In den letzten Jahren, vielleicht liegt es am Welterbe, vielleicht am neuen Bahnhof mit Regionalexpressanschluss, daran, dass die Mieten in den Städten so hoch gegangen sind... Hier ist die Einwohnerzahl auf jeden Fall wieder gestiegen. Es gibt keinen Leerstand mehr in Bacharach. Viele Studenten nutzen die Bahnanbindung, um hier günstig zu wohnen. Es gibt ältere Paare, die aus Mainz hierher ziehen, weil die Wohnungen dort zu teuer geworden sind. Da kostet eine Wohnung 2.000 Euro, hier 400. Die Leute wollen aber auch reisen, Urlaub machen; wenn die Miete zu hoch ist, bleibt am Ende des Monats nichts übrig.“ (SA)
- „Einige Betriebe in der Region um Bacharach entwickeln sich gut.“ (KN)

4.2.12 Tourismus

- Der Tourismus ist der vielleicht wichtigste Arbeitgeber der Region.
- „Über die Stadtsanierungen haben wir unglaubliche Investitionen nach Kaub bekommen, in den letzten zehn Jahren sind hier ca. 20 Millionen Euro investiert worden. Das Geld ist in die Stadtsanierung investiert worden, in den Tourismus, in die Jugendherberge. Wir haben mittlerweile 45.000 Übernachtungen. 35 Prozent der Gäste in der Jugendherberge sind Jugendliche, Schulklassen, Musikvereine... Der Rest ist Tagestourismus und Familientourismus.“ (LK)
- „Endlich wird der Fahrradweg auch rechtsrheinisch, an der Rheinschiene, gebaut. Auf der linken Rheinseite gibt es das seit Jahrzehnten, von Koblenz bis Wiesbaden. Wir stehen kurz davor, aber das dauert 3-4 Jahre noch, bis die Schiene geschlossen wird. Der Fahrradtourismus tut uns genauso gut wie der Fußtourismus.“ (LK)

4.3 Problemlagen

In diesem Abschnitt werden die Probleme der Region beschrieben, die aus Sicht der Interviewpartner*innen angegangen werden sollten, um eine neue Entwicklungsdynamik zu ermöglichen.

4.3.1 Verlierer der Entwicklung

„Als ich mich hier niederließ, habe ich gemerkt, dass es eine sehr eingeschlafene Gegend ist. Das ist alles in den 1960ern stehen geblieben. Es ist alles etwas unterentwickelt, gerade die gesamte Infrastruktur.“ (WJ) „Als ich hergekommen bin, haben vier Kapellen hier in Sankt Goar gespielt, an vier verschiedenen Orten war Live-Musik. Es war richtig viel los! Heute ist davon nichts mehr zu sehen.“ (RP) „Wir haben in Kaub ein Problem der ärztlichen Versorgung. Unsere Infrastruktur ist im Moment zu schwach.“ (LK)

Entwicklung im touristischen Bereich

Die Region gehört zu den Verlierern der Umstellung im Bereich Tourismus, die sich in den letzten Jahrzehnten ereignet hat. „Die Leute, die heute in die Türkei fliegen, sind damals zum großen Teil hierhin gekommen. Was heute mit dem Tourismus passiert, wo jeder alles für ein paar Hundert Euro bekommt, das macht hier alles kaputt. In den 1970ern und 1980ern hat es in Sankt Goarshausen geboomt. Heute kaum vorstellbar, was hier damals los war. Damals sind die Kegelklubs hierhin gekommen, die Leute haben sich ein Zimmer genommen, hier gegessen, es waren viele Kegelbahnen. Diese Art der Freizeitgestaltung ist weg. Die wird auch nie wieder kommen. Wir müssen uns andere Konzepte überlegen.“ (KD) „Es gibt keinen regionalen Tourismus mehr. Das alte Publikum aus Deutschland ist verloren gegangen.“ (RG) „Das Angebot der Region hat sich dem neuen Publikum nicht angepasst. Das Angebot für die Touristen hat sich nicht erneuert.“ (RG)

Entwicklung in der Binnenschifffahrt

- „Wir hatten in Kaub eine große Lotsenstation. Bevor in den 1960ern und 1970ern der Rhein vertieft wurde, mussten die Schiffe hier an dieser Stelle geführt werden, über 100 Lotsen waren damit beschäftigt. Sie haben Geld bekommen und Geld hier gelassen. Wir hatten drei, vier Metzger, drei, vier Bäcker hier. Die Schiffe mussten nachts hier liegen, die Besatzungen waren größer als heute, sie sind in die Läden gegangen. Als die Rheinvertiefung abgeschlossen war und man praktisch 24 Stunden pro Tag fahren konnte, hat man die Lotsenstation geschlossen. Es ist hier richtig eingebrochen, da war Kaub wie gelähmt, um das Jahr 1980. Geschäfte und Lokale machten dann zu.“ (LK)
- „In den 1960ern gab es eine Gesetzgebung, auf den Schiffen im Rhein durfte nicht gegessen werden. Das heißt, die Crews mussten am Boden essen. Solche Städte wie Sankt Goarshausen haben davon gelebt. Heute kommen sie hierhin eventuell, um auf Toilette zu gehen und dann fahren sie weiter.“ (KD)

Aussterben des Einzelhandels.

- „Ich bin seit sieben Jahren in Sankt Goarshausen und es hat so viel zugemacht. Vor wenigen Tagen ein Blumenladen. Es ist eine Katastrophe.“ (KD)
- „In den 1990ern gab es in Sankt Goarshausen über 40 Kneipen, das hat hier gerabbelt ohne Ende. Und jetzt gibt es noch fünf oder sechs. Das Aussterben geht voran.“ (SB)
- „Wenn alle Läden zumachen, entstehen Geisterstädte. Bei einem Karnevalzug hieß es schon mal ‚Geisterstadt Sankt Goar‘“. (RG)
- „Denn wir kommen als Theaterensemble in Orte, wo immer mehr Geschäfte zu machen, die Schaufenster sind leer, der Ort stirbt aus. Was muss denn passieren, damit diese Orte wieder attraktiv werden?“ (PW)
- *Die Gründe für das Ladensterben*, die genannt werden: (a) Internet und Verbreitung von Online-Shops. (RG, SA); (b) Bau von großen Einkaufszentren, Verbreitung von Discountern und von Handelsketten (REWE...); (c) Fehlender Nachwuchs. Die neue Generation übernimmt das Geschäft der Eltern nicht. (JP, SA)

Bahnlärm

In diesem Fall ist die Region ein Verlierer der Entwicklung, weil das Problem durch die Zunahme von Verkehrs- und Transportaufkommens im Tal entsteht, in der Folge der Globalisierung.

- „Der Bahnlärm ist in Sankt Goarshausen ein Riesenproblem. Es sind 400 Züge, die hier pro Tag durchfahren. Und es wird noch mehr, der Gotthard-Tunnel ist jetzt schon fertig. Wenn die Verbindung Genua-Rotterdam fertig ist, sollen 800 Züge pro Tag hier durchfahren, das doppelte, das ist Wahnsinn. Es sind nicht nur die Häuser an der Strecke betroffen, sondern der ganze Ort. Alle Häuser, die Sie hier sehen, haben Risse durch die Vibrationen bekommen. Alle Häuser sind hier beschädigt. Das ist wirklich hart!“ (KD)
- „Die Leute haben in Bacharach ein Problem, jede Nacht haben sie den Bahnlärm. Keiner möchte an der Bahn wohnen, Immobilienpreise fallen.“ (KN)
- „Wo wir in Kaub eingeschränkt sind, ist beim furchtbaren Lärm der Bundesbahn. Es ist viel mehr geworden in den letzten Jahrzehnten.“ (LK)
- „Lärmschutzwände können wir theoretisch anbringen, aber dann sehen wir auch nichts mehr vom Rhein. Deshalb sind diese keine optimalen Lösungen.“ (JT)

Ein Schlafdorf für die Großstädte

„Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung hier in Bacharach ist ganztags da, die anderen sind Berufspendler, die in Frankfurt, Wiesbaden oder Mainz arbeiten. Sie wachen morgens früh auf und nutzen Bacharach nur als Schlafstadt. Es sind zwar liebe Bürger der Stadt, aber keine, die am täglichen Leben teilnehmen. Es ist nicht wie in der Stadt, wo Wohnort oder Arbeitsort nah sind. Diese Leute hier sind oft eine Stunde oder mehr unterwegs, um zur Arbeit zu gehen.“ (JP)

4.3.2 Schwächung des Zusammenlebens

„Das Zusammenleben wird hier schon lange nicht mehr so gepflegt, wie es vor 20-30 Jahren der Fall war. Der Zusammenhalt in der Bevölkerung war viel stärker als heute. Die ganze Vereinspolitik, Gesangsvereine werden immer weniger, Schutzvereine auch... Das ist nicht nur in Sankt Goar so, es ist ein gesamtgesellschaftliches Problem. Es gibt noch ein paar Vereine, die etwas machen, aber wir fragen uns schon, wie lange wir noch feiern, wann kommt das Ende.“ (RG)

4.3.3 Demografischer Wandel

Bevölkerungsabnahme

- „In den 1950ern/1960ern hatten wir in Kaub noch 2.000 Einwohner, heute sind es knapp 900.“ (LK)
- „Als ich in die Schule ging, vor 60 Jahren, hatten wir 2.500 Einwohner in Bacharach, jetzt sind sie es 800. Die Wohnungen sind größer geworden, viele Häuser stehen leer.“ (JP)
- „In Bacharach ist der Rückgang gestoppt. Wir hatten einen starken Rückgang bis zum Jahr 2000. Die Gründe waren, die schlechte Verkehrsanbindung, hier konnte man nicht bauen. Nichts ging vorwärts.“ (SA)

Junge Menschen verlassen die Region

Die Gründe:

- *Keine Jobs, wir haben keine Industrie* (RG, JP, KD) „Sie gehen nicht aus Überzeugung weg, sondern aus der Not heraus. Manche haben ihre Arbeit woanders, es gibt nicht so viele hochwertige Arbeitsplätze hier, dafür muss man mindestens bis Mainz, Wiesbaden, Ludwigshafen, Frankfurt gehen. Man muss sehr flexibel sein.“ (JP) „In Kaub, wo keine Industrie ist, ist es sehr schwer die Jugend zu halten. Es sind keine Arbeitsplätze und keine Bauplätze da.“ (LK)
- *Keine Freizeitangebote, keine Kneipenkultur* (RG). Es gibt keine Lokale für junge Menschen (KD). „Die Jugend, wie ich sie schätze, sucht heutzutage andere Vergnügungen, große Discos, große Technoparties. Das wird hier überhaupt nicht angeboten. Das Programm oben auf der Loreley, da hat es mit der Jugend überhaupt nichts zu tun. Von Schlagerparade bis Band Pur oder Fanta Vier oder ähnlich, das ist für das Publikum ab 35. Für die Jugend wird gar nichts gemacht, zero!“ (SB)
- *Die Investitionsrisiken nehmen im Tal zu*, zum Beispiel wegen des Hochwassers. „Bevor die Jugend hier investiert, verkauft sie lieber und zieht auf das Land.“ (RG)
- *Lieber Stadt als Land*. „Wir haben eine Tochter, die lieber in der Großstadt leben will, für sie ist Bacharach viel zu klein. Sie kommt gerne ab und zu hierher, aber hier auf Dauer leben, das kann sie nicht.“ (JP) „Die Jugend geht nach Koblenz. Vor 30 Jahren war Koblenz eine Katastrophe, jetzt hat es sich so toll entwickelt, die Kneipenszene, Restaurantzene... alles toll.“ (RG) Ein Teil der Jugend will studieren, das kann man auf dem Land nicht tun (KN).

- *Die Jugend will und muss die Welt sehen*, aber manche kommen wieder zurück (JP, KN, SA, SF).

Überalterung der Bevölkerung

Nur ältere Menschen bleiben in der Region. „Das heißt, die Bevölkerung stirbt aus. Die älteren Menschen sind diesem Ort verbunden, die kann man nicht entwurzeln, das wollen sie gar nicht.“ (RG) „Es sind Leute, die hier geboren sind, hier haben sie ihr Eigentum.“ (LK) „Hier in Sankt Goarshausen liegt das Durchschnittsalter bei 60. Das ist keine Zukunft. Die Menschen, die in Sankt Goarshausen geblieben sind, träumen von der Vergangenheit. Ältere Menschen vertreten hier eher eine rückgewandte Perspektive, sie erzählen nur von der tollen Vergangenheit, als es hier noch boomte.“ (KD)

4.3.4 Schwache Aufenthaltsqualität

- „Eine gute Gastronomie ist in der Region selten, es gibt zu viel schlechte Gastronomie.“ (RP) „In der Region sind nicht viele gute Gastronomien. Hier ist noch sehr viel Schnitzel, in der Gastronomie muss man noch viel machen.“ (KD)
- „Zu wenige gute Hotels.“ (RP)
- „Was bieten wir den Touristen? Das ist genau der Punkt!“ (LK)
- „Wir haben Gäste, die nach zwei Tagen sagen, es hat keinen Sinn hier zu bleiben: Es ist einfach zu laut, wegen des Bahnlärms“. (LK) „Die Gäste erzählen das sehr oft meiner Vermieterin: ‚Es war schön hier, aber wir werden nie wieder kommen, weil wir am Bett gestanden sind, wenn die Züge gefahren sind.‘“ (KD)

4.3.5 Image-Problem der Region

- „Wenn man Mittelrhein hört, klingt es verstaubt. Rheinromantik? Da fährt man wieder ein altes Thema.“ (KD)
- „In Kaub ist nicht viel los.“ (LK)
- „Für professionelle Kulturmacher hat die Region nichts zu bieten.“ (PW)
- „Die Ateliers sind hier sicher deutlich preiswerter als in den Städten. Ich habe aber nicht das Gefühl, dass viele Künstler deshalb hierher extra ziehen.“ (WJ)

4.3.6 Gefährdetes Welterbe

- *Unerfüllte Erwartungen der Touristen.* „Es wird den Touristen zu wenig angeboten. Es gibt in Sankt Goar keine netten Cafés, historische Stätten sind oft zu.“ (RG) „In Kaub haben wir zu spät gemerkt, dass wir nur eine Chance haben, nämlich den Tourismus noch mehr zu fördern.“ (LK)
- *Mangelnde Identifikation der Bevölkerung mit dem Welterbe.* „Dieses Tal inspiriert Menschen, aber nicht unbedingt die Einheimischen – das ist das Problem. Die Mittelrheiner selber wissen nicht ihre eigene Landschaft richtig zu schätzen, manchmal... Natürlich

sagen manche, ich lebe gerne hier, aber eigentlich hätten sie lieber ein schönes Gewerbegebiet, wo man gut einkaufen kann, als zwei Felsen.“ (MA)

- *Gefährdung von Natur und Kulturlandschaft.* Nicht nur der wachsende Bahnverkehr gefährdet das Welterbe: „Einiges an dieser Schönheit wird zerstört, teilweise durch eine falsche Sanierung von Gebäuden und einen falschen Städtebau.“ (KN) „Die Weinbergterrassen, die alten Steillagen drohen einzustürzen. Hier tickt eine Zeitbombe. Wenn Sie sich die Trockenmauer anschauen, dann stehen da Bäume drin, zum Teil stehen diese Bäume so nah an der Mauer, dass man sich ausdenken kann, in so und so vielen Jahren sprengen die Baumwurzeln die Mauern. In den letzten Jahrhunderten waren da keine Bäume. Ich bin Jahrgang 1955. 1958 war hier alles noch komplett mit Wein bestückt. In der Zeit bis heute, diese Steillage lohnt sich nicht mehr.“ (KD) Die traditionelle Bewirtschaftung der Kulturlandschaft, die viel Handarbeit benötigt, wird so nicht mehr betrieben. Während die Natur als wichtiger Bestandteil vom Welterbe angepriesen wird, wird kein konsequenter Natur- und Umweltschutz in der Landwirtschaft oder in der Verkehrspolitik (u. a.) betrieben.
- *Klimawandel.* Viele Tourist*innen aus der ganzen Welt kommen geflogen, um am Rhein die Schönheit der Natur zu bewundern – und doch gehört gerade der Flugverkehr zu den stärksten Verursachern jenes Klimawandels, der den deutschen Wäldern immer stärker zusetzt⁷ oder zu einer Häufung der Überflutungen am Rhein führt. Nach einer Studie der University of Sydney von 2018 ist der weltweite Tourismus für rund acht Prozent der globalen Treibhausgasemissionen verantwortlich – und diese Belastung nimmt zu, im Zeitraum 2009-2013 um 3,3 Prozent pro Jahr. Mit wachsendem Wohlstand erhöht sich der Treibhausgasausstoß durch touristische Reisen sogar überproportional. (Lenzen/Sun et al. 2018) Nicht nur der motorisierte Verkehr trägt zum Klimawandel stark bei, sondern auch eine bestimmte, in Deutschland stark verbreitete Landwirtschaft: „Dafür verantwortlich sind vor allem Methan-Emissionen aus der Tierhaltung, das Ausbringen von Wirtschaftsdünger (Gülle, Festmist) sowie Lachgas-Emissionen aus landwirtschaftlich genutzten Böden als Folge der Stickstoffdüngung (mineralisch und organisch).“ (Umweltbundesamt 2019) In der Landwirtschaft lassen sich jedoch auch die Auswirkungen des Klimawandels immer stärker spüren:

„Wir Winzer sind zurzeit noch Profiteure des Klimawandels. Aber wir wissen, dass es ganz knapp davor ist, bis es schlecht wird. Wir haben hier statistisch abgesichert gut ein Grad Celsius plus in den letzten 30 Jahren bekommen. In den letzten 100 Jahren haben wir im Durchschnitt einmal alle zehn Jahre Frost oder Ausfall gehabt, wegen des schlechten Wetters. Und drei Jahre, wo die Qualität nicht optimal war. Das haben wir heute nicht mehr. Gebiete, wo wir früher angebaut haben, sind heute zu heiß. Das Hauptproblem ist es, je wärmer es wird, umso schneller reifen die

⁷ Dem „Wald in Not“ hat der Deutsche Forstwirtschaftsrat seine „Warnemünder Erklärung“ 2019 gewidmet: „Stürme, Dürre, Borkenkäfer: das Extremjahr 2018 hat Bäume vertrocknen und Wälder sterben lassen. Der Klimawandel bedroht die deutschen Wälder zunehmend in ihrer Existenz. Vertraute Waldlandschaften gehen verloren. Wir brauchen deshalb Soforthilfen für den Wald und gesetzliche Regelungen zum Schutz der deutschen Wälder vor den Klimafolgen.“ (Deutscher Forstwirtschaftsrat 2019)

Trauben. Wenn Sie nur Sonne haben, haben Sie Alkohol, aber Alkohol schmeckt allein nicht. Alkohol ist für uns ein Problem, denn wir wollen ein Genussmittel, nicht nur Alkohol. Heute haben wir durch die Verschiebung der Klimazonen Schädlinge, die wir vorher nicht hatten und die Probleme bereiten. Wir können jedoch noch die Anbaugelände erweitern oder verschieben – und so auf den Klimawandel ein wenig reagieren.“ (JP)

- *Häufung von Überschwemmungen sowie von Dürre und Trockenheit am Rhein.* „Unten in der Pfalz werden die Dämme immer höher gebaut und je höher sie dort gebaut werden, desto mehr Probleme bekommen wir hier bei Hochwasser. Früher war hier Hochwasser alle 100 Jahre, weil unten sich das Wasser breit machen konnte. Wir können hier keinen Damm bauen.“ (JP) „Das Wasser stand schon in diesen Räumen hier drin, 1988. Alle 20-30 Jahre muss man damit rechnen und dann entsprechend sanieren. Mit dem Klimawandel wird es sich hier häufen. Alle zehn Jahre eine Überflutung wäre für mich das Ende.“ (KD) Gleichzeitig war die außergewöhnlich lange Trockenheit im Jahr 2018 eine Warnung. Sie ließ damals die Wasserstände des Rheins immer tiefer sinken. Frachtschiffe konnten nur noch zu zwei Dritteln oder weniger beladen werden. Vor allem Fabriken, die über den Rhein mit Rohstoffen versorgt werden, mussten ihre Produktion drosseln und kämpften mit Millioneneinbußen. Die Benzinpreise wurden erhöht, Tankstellen am Rhein konnten nicht regelmäßig beliefert werden. Solche Dürreperioden werden in Zukunft wahrscheinlich öfter vorkommen.

4.3.7 Zersplitterung und Selbstbezogenheit

- „Jeder macht sein eigenes Ding.“ (RG) „Jeder Kreis kocht sein Süsschen.“ (LK) „Das ist nach wie vor so, dass viele Gemeinde, viele Vereine, viele... individuell hier ihren eigenen Kram machen, ohne auf die andere Seite zu gucken oder die Leute mit ins Boot zu nehmen.“ (SB)
- „Im Bereich Kultur herrscht ein Kirchturmdenken. Jedes Dorf macht die eigene Veranstaltung für sich. Man könnte doch eine Veranstaltungsreihe machen, die hier anfängt und dann den Mittelrhein entlang geht, bis Lahnstein. Das Problem hat man schon innerhalb von Boppard, mit den Stadtteilen – und dann geht diese Kommune bis oben nach Hunsrück. Unser Bürgermeister sagt, Boppard ist ein großes Los Angeles. Zwar nicht von der Besucherzahl, aber von der Fläche. Boppard ist zweitgrößter Waldbesitzer in Rheinland Pfalz, es ist eine riesenfläche. Es ist schon in Boppard eine Herausforderung, dass jene, die hier sind, miteinander reden und etwas organisieren. Es gibt in Boppard fünf Karnevalvereine, jeder Stadtteil hat einen eigenen Karnevalverein. Jeder arbeitet für sich. Es gibt keine gemeinsame Veranstaltung. Ich versuche es zu ändern, in dem ich sage: ‚Es ist nicht Stadtteil A, B und C, sondern es ist alles Boppard. Denk doch einfach gemeinsam!‘ Mit dem Karneval habe ich auch schon eine Idee, eine gemeinsame Veranstaltung zu machen, mit allen fünf Karnevalsvereinen, weil ich die Kontakte nach Köln habe: Mit den Bands Bläck Fööss, Querbeat... [...]. Da hätte jeder was von. Wie

lautet die Antwort? „Ja, es klingt nach einer tollen Sache, aber...“ Und da bleibt es hängen.“ (MR)

- Kulturanbieter kooperieren zu wenig miteinander, obwohl hier Synergien möglich wären: „Warum muss ein prominenter Musiker wie Bob Geldof nur an einem Ort auftreten, wenn es für alle kostengünstiger wäre, wenn er es an mehreren Orten tut?“ (RG)
- Die Institutionen ziehen in der Region nicht unbedingt an einen Strang, zum Beispiel beim Thema Rheinüberquerung.

Die Gründe:

- *Morphologische Grenzen.* Der Rhein ist kein Bindungs-, sondern ein Trennungselement. „Nur 400 Meter liegen zwischen den zwei Seiten, aber man kennt sich nicht.“ (LK) Menschen im Tal vertreten eine andere Sicht als Menschen an hochgelegenen Ortschaften. „Im Tal ist man toleranter als in Hunsrück.“ (KP)
- *Politische Zersplitterung.* Die politischen Entscheidungen über die Region werden an verschiedenen Orten getroffen: in zwei Landesregierungen und -parlamenten (Hessen und Rheinland Pfalz), fünf Landkreisen, vier Verbandsgemeinden, 13 Städten und 35 Ortsgemeinden. Die Verwaltung ist entsprechend zersplittert. „Die Situation und die Interessen im Tal sind andere als an den hochgehobenen Orten.“ (RG)
- *Sozial-ökonomische Ungleichheiten.* Sie erschweren die Kooperationen, weil die Interessenlagen von Privilegierten und Benachteiligten unterschiedlich sind. „Hessen ist sehr reich, Rheinland-Pfalz sehr arm. Rheinland-Pfalz hat ganz viel von der Region, Hessen hat ganz wenig. Und sie arbeiten entsprechend nicht zusammen, die arbeiten gegeneinander.“ (AM) Die Verkehrsanbindung ist linksrheinisch deutlich besser als rechtsrheinisch, das Interesse an einer neuen Brücke ist linksrheinisch entsprechend nicht so groß. Die Orte, an denen der Regionalexpress der Bahn hält, sind in einer privilegierten Position im Vergleich zu den Orten ohne Halt (KD). Großstädte wie Koblenz haben viel mehr Einfluss auf Entscheidungen als Orte in der Region, so dass sie mehr Mittel und Ressourcen zu sich ziehen (Beispiel: BUGA 2029).
- *Wettbewerb.* Auch Kulturunternehmen oder Hoteliers verstehen sich als Konkurrenten und kämpfen gegeneinander, zum Beispiel um die Aufmerksamkeit der Tourist*innen.
- *Kein gemeinsames Selbstverständnis der Region.* Worin besteht die regionale Identität, eine, die gefühlt wird? Die Rheinromantik als Identifikationsmoment wirkt künstlich, aufgezo-gen.
- *Fehlende institutionelle Einheit.* Regionale Institutionen wie der Zweckverband schaffen keine echte übergeordnete Einheit.
- *Fehlendes gemeinsames Medium.* Es fehlt ein einheitliches Medium für die Region. (KN)

Die große Herausforderung

„Ein Miteinander hinzukriegen, dass alle an einen Strang ziehen.“ (MR)

4.3.8 Rheinüberquerung

„Der Rhein ist ein riesiges Hindernis, es ist wie eine hohe Mauer. Für alle meine Veranstaltungen mache ich keine Werbung auf der anderen Seite. Es kommt sowieso keiner rüber – und wenn sie kommen, müssen sie um 21 Uhr wieder zurück. Dass wir keine Brücke haben, das ist eine Katastrophe. Auch was Mitarbeiter angeht, ich kann im Winter von drüben keinen einstellen.“ (RG) „Das Hauptproblem der Leute ist hier die fehlende Rheinquerung.“ (KN).

Positionen

- a) *Das Problem sind die langen Strecken für die Rheinüberquerung.* „Man muss lange fahren (über Koblenz oder Bingen), um zur anderen Seite zu kommen.“ (KN) „Dann gibt es auf der Straße permanent Großbaustellen. Die Leute wollen nicht eine Stunde an irgendwelchen Baustellen herumstehen.“ (SB)
- b) *Das Problem ist, dass eine weitere Brücke fehlt bzw. nicht gebaut wird.* (RG, KN, LK, WJ) „Wenn hier keine Brücke in den nächsten 20 Jahren kommt, geht das Tal den Bach runter. Es gibt Lösungen, die die UNESCO mittragen würde, es liegt jedoch an der Politik, dass es keine Bewegung in der Sache gibt. Nicht nur wer sie baut, sondern wer sie instandhält. Macht es das Land? Die Kreise? Diese politischen Räder laufen seit 40 Jahren.“ (RG) „Es gibt Politiker, die nicht in der Lage sind, eine Brücke zu schaffen.“ (KN) „2016 wurde hier eine neue Landesregierung gewählt, die wollten eine neue Brücke finanzieren, zu 80 Prozent, die Kreise links und rechtsrheinisch sollten mit jeweils 10 Prozent beitragen. Diese Seite von Sankt Goarshausen hat zugestimmt, der Landrat da drüben nicht. So wird das Projekt wieder verschoben, bis zur nächsten Landtagswahl. Und wir brauchen dringend diese Brücke! Wenn man jetzt die Brücke baut, dann ist sie im Jahr 2029 fertig, ich werde auch nicht mehr hier sein.“ (SB)
- c) *Eine weitere Brücke ist keine Lösung.* „Wenn eine Brücke in Sankt Goar gebaut wird, muss ich immer noch 14 Km hoch und 14 Km wieder runter. 30 Minuten Zeit mit dem Auto. Bei der Fähre hier brauche ich 10 Minuten. Was bringt mir die Brücke? Die Brücke nutzt nur den zwei Städten, wo die Brücke ist. Bei allen anderen geht es die Fähre kaputt. Was haben wir dann dabei verdient? Die meisten Pendler wollen hier keine Brücke.“ (JP) Für die Fähre wäre es eine Katastrophe, wenn die Brücke kommt.“ (KD)
- d) *Es fehlt eine 24-Stunden-Fähre.* „Ich habe hier in Sankt Goarshausen Stammgäste bis Kassel. Was ab 2016 wieder eingebrochen ist. Bis dahin gab es eine Abmachung, dass die Fähre bis 24 Uhr gefahren ist, die Fähre wurde durch das Land subventioniert. Das war irgendwann dem Unternehmen aber zu wenig Geld, bei einer Erhöhung der Finanzierung hat das Land dann nicht mitgemacht: Die Geldforderung des Fähren-Betreibers wurde abgelehnt. Und nun fährt diese in der Saison bis 22:30 Uhr abends. Es kamen viele Leute von der anderen Rheinseite zu mir zu den Konzerten vorher, das ist jetzt für sie nicht mehr machbar, weil sie jetzt einen Riesenumweg fahren müssen, damit sie abends zu Hause sind.“ (SB) „Die Fähre fährt im Winter in Kaub bis 19 Uhr, im Sommer bis 20 Uhr, eigentlich, wenn es beginnt schön zu werden.“ (LK) „Es gibt hier eben ein paar Verweigerer, diese sind die Fähren-Betreiber. Sie wollen nur dann fahren, wenn sie

richtig Geld verdienen, sonst ist ihnen die Entwicklung der Region egal, sie boykottieren das.“ (KN) „Das einzige Problem ist, dass die Fähre nicht nachts fährt. Das sollte vom Land finanziert werden.“ (JP) „Wenn man bei der Fähre bleiben würde, wäre es auch ein Zeichen von Entschleunigung. Aber dann durchgehend, bis spät abends.“ (KD)

4.3.9 Kaum regionalisierte Wirtschaft

Kaufen die Verbraucher*innen Produkte aus der Region? Gibt es hier ein engeres Verhältnis zwischen Verbraucher*innen und Produzent*innen? „Nein, eigentlich nicht mehr. Metzger zum Beispiel, die gab es vor Jahrzehnten, jetzt nicht mehr.“ (LK) „Es gibt keinen Markt auf den Plätzen von Sankt Goarshausen mehr, mit Produkten aus der Region. Das ärgert mich sehr! Ich muss bei REWE kaufen und ich weiß, wie bei REWE das Geld weggezogen wird und nicht in der Region bleibt.“ (KD) Obwohl in der Region einiges produziert wird und werden kann, ist die Fremdversorgung auch hier stärker als die Selbstversorgung. Regionale Wirtschaftskreisläufe sind eher die Ausnahme als die Regel, obwohl gerade in solchen ländlichen Regionen das Potenzial dafür groß ist.

4.4 Best Practices der regionalen Entwicklung

Bei den Interviews wurden einige positive Beispiele von Entwicklung in der Region genannt.

4.4.1 Weinbau

- „Sagen wir es so: Der Weinbau hat nachgelassen, wir müssen uns heute auch damit auseinandersetzen, unsere Märkte sind nicht mehr im Umkreis von 50 Kilometern, sondern, weiß Gott, 500 Kilometern. Wir verkaufen, weil wir im Rhein und in der Rheinromantik unser Aushängeschild haben.“ (KN)
- „Kultur zeigt sich auch in der schönen Darstellung der Weinkultur. Es gibt einen Generationswechsel in dem Bereich und ganz interessante neue Leute, die da auftreten. Die junge Generation von Winzern möchte hier weg von der Masse, sie gehen in die Veredelung. Das ist eine schöne Entwicklung. Sie bitten um Hilfe bei der Weinlese und wer hilft, bekommt eine Flasche Wein. Das ist für mich Kulturvermittlung.“ (KD)
- In Rheinland-Pfalz liegen der Ursprung und der Schwerpunkt des ökologischen Weinbaus in Deutschland. Hier gründete sich und sitzt der entsprechende Verband: [ecovin \(www.ecovin.de\)](http://www.ecovin.de). Unter den Interviewpartnern ist Fritz Stuber Mitglied des Verbands.
- „Winzer verstehen sich in der Region nicht als Konkurrenten, sondern arbeiten an verschiedenen Stellen zusammen.“ (JP)
- „Die ältere Generation von Winzern hat heute Kinder, die promovieren.“ (JP)

4.4.2 Regionalisierung

Das Hotel Rheinfels versorgt sich hauptsächlich durch Lebensmittel aus der Region, ergänzt durch Internationalität. Auch bei der Weinproduktion funktioniert die Selbstversorgung der Region extrem gut. „Die Gäste wollen Wein aus der Region, sie wollen hier keinen Chianti.“ (RP)

4.4.3 Beginnender Ausbau des ÖPNV

„Die Verkehrsinfrastruktur hat sich linksrheinisch gebessert. Von Bacharach hat sich die Bahn-anbindung nach Mainz und Frankfurt enorm verbessert. Es ist eine Art S-Bahn-Netz hier, dadurch sind wir hier das Frankfurter Westend. Manche Orte in der Region brauchen aber noch diese gute Anbindung.“ (KN) „Wir haben nun eine bessere Infrastruktur. Wir haben nun auch Möglichkeiten, sich den Raum Frankfurt zu erschließen, als Arbeitsregion.“ (KP) „Die Verkehrsinfrastruktur hat sich verbessert, der Bevölkerungsrückgang ist in Bacharach gestoppt. Da wo die Bahn hält, in Oberwesel und Bacharach, steigen die Einwohnerzahlen wieder. Und da wo es keine Zuganbindung gibt, die haben Probleme.“ (SA)

4.4.4 Bürgerbeteiligung und Leitbildprozess in Bacharach

- In Bacharach wurde 2010 ein partizipativer Leitbildprozess von der Stadt durchgeführt, darin flossen die Wünsche und die Ideen von 443 Bürger*innen zum Thema zukunftsfähige Stadtentwicklung ein: „So soll im Interesse aller Einwohner die Attraktivität Bacharachs als Wohn-, Arbeits-, Einkaufs-, Kultur- und Touristenstandort weiter erhöht und langfristig gesichert werden.“ (Kochskämper o.J.) Viele Punkte werden nun nach und nach umgesetzt. „Wir haben jetzt eine bessere Infrastruktur. Das Ergebnis ist, dass viele nicht mehr wegziehen und hier bleiben. Sie wohnen einfach lieber hier. Beim Leitbildprozess war die Transportinfrastruktur ein Schwerpunkt und dann wurde es auch umgesetzt, dass es alle zwei Stunden eine Direktverbindung nach Frankfurt gibt. Die Politik und die Verwaltung haben den Prozess unterstützt.“ (SF)
- In Bacharach gibt es eine gute Zusammenarbeit zwischen Politik und Bürger*innenschaft. „Wir hatten das Glück, dass wir zwei Bürgermeister hatten, die uns immer sehr unterstützt haben. Bei der nächsten Wahl müssen wir gucken, was da kommt. Es ist hier möglich Initiative zu ergreifen, als Bürger*in zu machen.“ (SF)
- „Es gibt hier keine mafiösen Strukturen hier, die die Politik beeinflussen. Seilschaften sind heute hier nicht so ausgeprägt. Früher gab es ein paar Versuche von Leuten, die versucht haben, die Stadt so zu regieren, aber das ist vorbei.“ (SA)

4.4.5 Jugendrat Boppard

- In Boppard gibt es seit zwei Jahren auch wieder einen Jugendrat, angesiedelt beim Stadtrat. Er wird von Jugendlichen (bis 21 J.) in der ganzen Gemeinde Boppard gewählt. (MR)

4.4.6 Zusammenarbeit der Gemeinden

- „Weil die Jugendlichen zusammen auf die weiterführenden Schulen gehen, ist das Kirchturm-Denken in der Region heute nicht mehr so ausgeprägt.“ (SA)
- „Bacharach und Niederrheinbach (linke Rheinseite), die Stadt Lorch (Land Hessen) und Kaub (Rheinland Pfalz, rechte Rheinseite) kooperieren gerade miteinander. Wir nennen sie ‚die romantischen Vier‘. Wir wollen uns im kulturellen Bereich gegenseitig unterstützen: Wenn der eine etwas macht, werben die anderen mit. Unsere Tourismusbüros arbeiten nun auch zusammen. Wir versuchen schon vom Kirchturm-Denken wegzukommen, das läuft ganz gut.“ (LK)

4.5 Vision für eine andere regionale Entwicklung

Wie sollte sich die Region weiterentwickeln? Was sind die wichtigsten Stellschrauben dabei? Welche Ideen sollten umgesetzt werden? Hier die Antworten der Interviewpartner*innen.

4.5.1 Grundsätzliches

- „Wir brauchen keine Rückwärtsgewandheit, sondern neue Konzepte.“ (KD)
- „In Sankt Goar muss man ganz neu denken, weg von den Klischees. Langfristig und nachhaltig denken! Das Leben in ländlichen Regionen ist persönlicher und nicht so anonym wie in der Stadt. Entsprechend kann die Bevölkerung auch stärker in die Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Akteure aus Kunst- und Kulturbereich sollten bei Baumaßnahmen im Bereich der Stadtentwicklung beraten, sonst öffentlich Stellungnahme beziehen, zum Beispiel zum Thema ‚Modellstadt Sankt Goar‘.“ (RG)
- „Meine Vision für die Region ist ein Aufbruch, der zum Selbstläufer wird. Dann braucht man für ihre Verwirklichung nicht so viele Institutionen. Die Institutionen müssen dann nur strukturieren, organisieren, Hilfestellung geben. Ich würde den Prozess mit gedanklichen Impulsen begleiten [...]. Es bräuchte Impulse, auch vor dem Hintergrund des Erstarkens der Rechten.“ (SF)
- „Die Infrastruktur sollte in der Region ausgebaut werden, so dass solche Orte wie Kaub für junge Leute interessanter werden. Damit meine ich nicht nur die touristische Infrastruktur, sondern auch ein schnelles Internet. Mit Internet kann man dann auch von hier arbeiten. Die Infrastruktur muss ausgebaut werden und die Bahn muss leiser werden, das ist ganz wichtig. Die Leute bleiben sonst nur so lange hier, wie sie nicht genug Geld verdienen, dass sie sich eine Wohnung in den Ballungsgebieten leisten können.“ (LK)

4.5.2 Bürgerbeteiligung

- „Wenn sich die Bürger*innen zusammentun, eine Öffentlichkeit schaffen und eine Selbstermächtigung stattfindet, dann setzen sie sich durch. Wenn es bei einer Vereinzelung bleibt, herrscht Resignation und teilweise Wut gegen die Institutionen.“ (KP)

- „Die Menschen, der Gastronom, die Bäckerei... die muss man bei Entscheidungen mitnehmen. Sie müssen zum Beispiel verstehen, dass ihnen auch die Kultur etwas bringt.“ (AM)

4.5.3 Rheinquerung und Mobilität

Gerade für benachteiligte Regionen in Deutschland stellt die Mobilität ein zentrales Problem dar. Welche Lösungen schlagen die interviewten Expert*innen für das Obere Mittelrheintal vor?

- *20-Stunden-Fährendienst*: „Wenn man bei der Fähre bleiben würde, wäre es auch ein Zeichen von Entschleunigung. Aber dann durchgehend, bis spät abends.“ (KD) „Dann würden die Künstler kommen.“ (KN) „Dann würde ich auf die andere Rheinseite unternehmerisch investieren.“ (RG)
- *Regionales ÖPNV-Netz*: „Die öffentliche Verkehrsinfrastruktur muss unbedingt verbessert werden, die Busverbindungen... Wer keinen Führerschein hat, ist hier sonst geschmissen. Junge Menschen müssen immer von der Mama mit dem Auto gebracht und abgeholt werden, bis sie 18 sind. Für die Mütter ist es wahnsinnig anstrengend, das ist einfach mittelalterlich. Die Jugendlichen müssen selbstständig werden und das heißt, sie müssen mit dem Bus allein irgendwohin fahren können, aber es fahren hier keine Busse. Am besten sind natürlich sehr günstige Nahverkehrsmittel, vielleicht sogar kostenlose, da könnte man total sparen, als wenn man mit dem Auto irgendwohin fahren muss. Diese ganzen Fahrten und CO₂-Emissionen, die durch einen Ausbau des ÖPNV gespart werden könnten...“ (WJ) „Wenn wir in Boppard an der Stadthalle etwas anbieten, wäre es gut, einen Bus zu organisieren, wo man Leute in Hunsrück einsammelt, man bringt die Leute dann 30 Minuten früher zu der Vorstellung, nach der Vorstellung fährt der Bus wieder zurück, die Gäste werden heimgebracht. Wer da oben wohnt, sagt sonst: ‚Ich muss mit dem Auto fahren, ich kann dann nichts trinken, es ist mir zu stressig.‘ Man könnte wohl einen Bus organisieren, der alle einsammelt und wieder zurückbringt. Man könnte so die Leute an die Kultur heranbringen. So etwas müsste die Kommune machen. Vielleicht Angebote vor Ort, auch ein Fahrdienst. Vielleicht kann man auch ab und zu sagen, die Stadthalle kommt zu euch.“ (MR)
- *Infrastruktur für körperliche Mobilität*: „Was ich gut finde, ist, dass der Fahrradweg rechtsrheinisch gebaut wird. Auf der linken Rheinseite gibt es das seit Jahrzehnten, von Koblenz bis Wiesbaden. Wir stehen kurz davor, aber das dauert 3-4 Jahre noch, bis die Schiene geschlossen wird.“ (LK)

4.5.4 Eine lebendige Region, attraktiv für junge Menschen

- *Freiräume für die Jugend*. „Die Region sollte für junge Menschen interessant werden. Unsere Chance: Hier günstig wohnen und mit der ganzen Welt vernetzt sein. Hier können Musikstudios eingerichtet und angeboten werden. Hier hätte man die Ruhe, um zu arbeiten. ‚Freiräume‘ ist ein gutes Stichwort. Man muss die jungen Leute fragen, was sie

wollen: Was wollt ihr? Was können wir euch vielleicht geben? Braucht ihr einen Raum? Braucht ihr eine Burg?“ (AM)

- *Ein Fonds für gute junge Ideen.* „Man sollte einen Fonds oder eine Stiftung bilden, um junge Menschen und neue Ideen hierher zu bringen. Der Fonds und die Stiftung sollten unter anderem durch eine Beteiligung der Großunternehmen aus der Region (Sebamed...) finanziert werden. Wer neue gute Ideen hat, sollte hier einen Raum und eine Grundfinanzierung bekommen.“ (KD)
- *Mehr Angebote für junge Menschen.* „Es braucht mehr attraktive Angebote für Jugendliche, weil, sonst ziehen sie uns alle weg. Ich habe vier Kinder, zwei sind schon weggezogen, nach Ravensburg und nach Stuttgart. Hier gibt es nichts, was man lernen kann, keine Ausbildungsplätze. Zum Studium muss man auch wegziehen. Es gibt zu wenige Angebote für Jugendliche, dass man auch zurückkommt. Es gibt viele geschlossene Kinos [...]. Man sollte das Kino in Sankt Goarshausen oder andere alte Kinos wieder eröffnen. Natürlich braucht es hier auch diese Läden, die die Jugendlichen mögen. Ein Erlebnis-schwimmbad, es gibt ein viereckiges Schwimmbecken der Schule, ganz klein, sonst gar nichts. Wenn ich mit den Kindern zu einem Schwimmbad fahren muss, wo zumindest eine Rutsche ist, muss ich bis Neuwied fahren. Eine ganze Stunde mit dem Auto. Oder bis Mainz oder Wiesbaden. Eine Stunde hin und eine zurück, um ins Schwimmbad zu gehen?“ (WJ)

4.5.5 Regionalisierung der Wirtschaft

- *Traditionelle Pflege der Kulturlandschaft.* „1958 war hier alles noch komplett mit Wein bestückt. Diese Steillage lohnt sich heute nicht mehr. Die einzigen, die diese Steillagen noch nutzen, wo es sich noch rentiert, das ist an der Mosel. Die Steillagen, die dort nicht mehr genutzt werden, werden heute mit Lavendel angebaut, wie in der Provence. Lavendel wirkt sich nämlich stabilisierend auf das Ökosystem aus, so dass der Wein seltener von Parasiten befallen wird. In Lavendelfeldern leben Insekten, die Bäume bestäuben. Es braucht hier professionelle Gartenarchitekten, die die Steillagen wieder mit traditionellen Obstpflanzen bestücken, Kirschen oder Pfirsich. Der Weinbergpfirsich schmeckt fantastisch und hat auch eine sehr lange Tradition. Man sollte junge Menschen hierhin holen, die diese Pflege wieder übernehmen. Und dann wären wir in dem Kreislauf, dass die regionalen Produkte hier zuerst vermarktet werden. Das wäre eine Chance. Dieser Regionalanbau muss wieder zustandekommen. Regionale Produkte für regionale Konsumenten, ergänzt durch internationalen Import. Das würde schon mal eine Verbindung in der Region schaffen.“ (KD)
- *Wirtschaftskreisläufe, Kooperationen und Regionalwährung.* „Man sollte sich an Friedrich Wilhelm Raiffeisen orientieren. Diese Figur, dieses Denken von dem Mann, das ist so was von aktuell! Der Mann hat ein Geldsystem vorgelebt und praktiziert, wo ich sage, das ist wirklich zukunftsweisend. Es geht nicht nur um regionale Parallelwährungen,

sondern um Bauern in der Region, die sich zusammenschließen. Der Anfang wäre dann schon gemacht, mit einem kleinen Markt, der hier regionale Produkte liefert.“ (KD)

- *Sanfter Tourismus.* „Man muss hier den sanften Tourismus fördern, weniger den Massentourismus – zwei Stunden Loreley, schnell, schnell und dann nach Hause. Das ist vorbei, glaube ich. Irgendwann wird es einen brutalen Einbruch geben.“ (AM)

4.5.6 Kultur und regionale Entwicklung

- *„Die Region braucht eine neue Erzählung.* Nach den alten Zeiten zu trauern, das bringt nichts. Er muss eine neue Geschichte erzählt werden, über diese Landschaft.“ (KD)
- *Mehr Geld für die Kultur.* „Wenn ich die Macht hätte, würde ich alles stärker fördern, was zur Kultur gehört. Das ist mehr als nur Wein, es sind die bildenden Künste, die darstellenden Künste, Literatur und Musik... Kultur bereichert das Leben. Wenn Kultur stärker gefördert und mehr Kultur angeboten wird, dann würden auch mehr Leute hier bleiben, nicht mehr wegziehen. Sonst ist es hier langweilig. Wenn ich in eine Großstadt gehe, da habe ich Theater, Konzerte, kann ausgehen. Hier gibt es davon zu wenig.“ (WJ)
- *„Den Mittelrhein zur Kulturzentrale machen.* Der Zweckverband sollte alle Kulturakteure hier vernetzen; Ansprechpartner für alle Ausdruckweisen der Kultur in der Region sein. Er sollte auch die Kleinen mitaufnehmen, ins Angebot: ‚Hier gibt's Blues, hier Barock...‘. Es muss alles zusammen vom Zweckverband vermarktet werden, en bloc!“ (SB)
- *Die regionale Kultur (Bauernkultur, Arbeiterkultur...) zum Teil der Hochkultur machen.* „Das Vorbild ist Ingmar Bergmann aus Stockholm. Er hat sich mit dem Untergang der Bergindustrie auseinandergesetzt und hat die Schauspieler aufgefordert, in diese Region zu gehen und da mit den Leuten zu arbeiten. Daraus habe ich viel gelernt. Ich habe von den Franzosen profitiert, von den französischen Sozialisten, die Intellektuelle und Arbeiter zusammengebracht haben. Die Parole war: Den Leuten, die im gesellschaftlichen Diskurs keine Rolle spielen, eine Sprache geben. Das heißt, ihre eigene Geschichte zum Mittelpunkt von Hochkultur machen [...]. Denn wir kommen hier in Orte, in denen immer mehr Geschäfte zumachen, Orte die aussterben. Darin liegt jedoch auch eine Chance. Was muss denn passieren, damit diese Orte attraktiv werden?“ (PW)
- *„Historische Stätten sollten öfter öffnen und zugänglich gemacht werden.* Mehr Aktionen an historischen Bauten und Stätten organisieren.“ (RG)

4.6 Hindernisse in der Weiterentwicklung

Es gibt viele gute Ideen für eine neue Entwicklungsdynamik in der Region. Wo sehen die Interviewpartner*innen die wesentlichen Hindernisse auf dem Weg dahin?

Da es um kritische Positionen geht, wird die Quelle der Aussagen hier geschützt.

4.6.1 Politische Institutionen

- *Selbstbezogenheit der Politik.* „Politiker verwirklichen ihre eigenen Ideen, obwohl diese mit den Bedürfnissen der Bevölkerung wenig zu tun haben.“ „Die Bevölkerung wird nicht in Entscheidungen einbezogen und es wird dann viel Geld für Maßnahmen ausgegeben, die den Ort nicht unbedingt schöner machen. Das Verhältnis zwischen Politik und Bevölkerung ist nicht immer stimmig.“ „Ich glaube, die Bürger werden zu wenig einbezogen in Entscheidungen.“ „Es gibt ein Problem hier in der Politik. Es gibt da alte Leute an federführender Stelle, die blockieren. Die einfach da sitzen; die für diesen Stillstand verantwortlich sind, anstatt zu sagen, ich gehe jetzt raus oder ich gehe in die 2., 3. oder 4. Reihe, um junge Menschen nach vorne rücken zu lassen. Aber das passiert nicht, man sitzt auf seinem Sessel und klebt daran.“
- *Seilschaften in den Institutionen.* „Die Entwicklung der Region wird stark durch Seilschaften bestimmt.“ „Wir sind hier als Modellstadt Sankt Goar angetreten, weil unser damaliger Bürgermeister einen guten Draht zur Landesregierung hatte. Es ging nur um die Fördergelder. Die sind nun verprasst worden, das kann man nur so sagen.“ „Die Institutionen, die politischen Schienen, die dahinter stecken, das ist das Problem. Da stockt es meistens. Egal, was wir alles schon mal bewegen wollten, es hat alles dann nur mit Politik zu tun. Die ganzen Abteilungen und Behörden, die sich bei Entscheidungen einmischen, bis dann endlich etwas gemacht wird. Die Macher, die Ideengeber, jene, die etwas machen wollen, die werden demotiviert. Ich finde, das ist ein Riesenproblem.“
- *Öffentliche Investitionen werden nicht immer sinnvoll eingesetzt.* Das ist zumindest die Meinung einiger Interviewpartner*innen: „Über die Stadtsanierungen haben wir unglaubliche Investitionen in diese kleine Stadt bekommen, in den letzten zehn Jahren sind hier circa 20 Millionen Euro investiert worden. Es ist nicht normal, um es so sagen zu dürfen.“ „Politiker profilieren sich gerne mit Großbauprojekten und gehen dann intransparente Public Private Partnerships ein. Das, was an vielen Orten Deutschlands dann passiert, passiert dann auch hier: Bei einem Bau, der in Sankt Goar 400.000 Euro kosten sollte, sind die Kosten explodiert. Es sind nun 1,8 Millionen Euro!“ „Manchmal fließen hier Subventionen, ohne dass es durch Leute mit Leben gefüllt wird. Es sind 100 Millionen Euro seit der Anerkennung als Welterbe an den Mittelrhein geflossen, 100 Millionen! Das ist ein sehr hoher Betrag, was ist damit passiert? Ist das in den Rhein versickert? Wenn Geld von oben fließt, versickert es oft.“⁸ „Ein Beispiel ist die sogenannte Modellstadt Sankt Goar. Ein grüner Park am Rhein wurde zerstört, um eine Betonterrasse zu bauen. 20 alte Bäume wurden dafür gefällt. Ist das die Modellstadt?! Die

⁸ Zu den öffentlichen Investitionen in der Region schreibt das Wirtschaftsministerium Rheinland-Pfalz 2013 in seinem „Masterplan Welterbe Oberes Mittelrheintal“: „In den vergangenen zwölf Jahren sind nachweisbar mindestens 404 Mio. € an Fördermitteln, also im Durchschnitt mehr als 33 Mio. € pro Jahr, für welterbespezifische Projekte und Maßnahmen investiert worden. Hinzu kommen noch weitere Investitionen wie z. B. in den Bereichen Verkehr sowie insbesondere auch der sozialen Infrastruktur zur allgemeinen kommunalen und regionalen Entwicklung des Welterbegebiets.“ (Ministerium für Wirtschaft, Klimaschutz, Energie und Landesplanung Rheinland-Pfalz 2013: 26).

Bevölkerung ist nicht gefragt worden. Aus dem schönen Sankt Goar wird eine Betonstadt gemacht. Wir haben den Marktplatz rausgerissen, das war alles wunderschönes mittelalterliches Kopfsteinpflaster, statt Steintreppen nun Betontreppen. Der Marktplatz ist nun aus Beton: Beton, Beton, Beton! Es ist nicht mehr schön. Das sind politische Fehler, ganz klar! Viele Menschen bewerten die ‚Modellstadt Sankt Goar‘ genauso negativ wie ich. Man hätte viel, viel schöner und viel bessere Häuser, Architektur bauen können. Viel, viel mehr daraus machen können, als das, was sie jetzt gemacht haben.“⁹ „In Sankt Goar war ein schöner Park, viele alte Bäume... Die Bäume sind jetzt einfach weg, abgeholzt, Beton hin. Dieser Rheinbalkon, das ist nur eine Plattform, natürlich ist das teuer, weil es nur Beton ist und befestigt werden muss. Aber war das so dringend nötig? Warum nicht die Bäume lassen und dann ein Erlebnisschwimmbad bauen? Ich hätte die Bäume gelassen und das Geld besser investiert!“ „In Sankt Goarshausen ist auch nicht anders, auch da wird alles betoniert am Rhein. Für Parkplätze, auch da wird ein Park weggemacht.“ „Hier am Rhein soll ein Kran für zig Tausend Euro restauriert werden, ich habe mich gefragt, wofür!? Es gibt hier am Rhein zig Museen über Industriekultur. Wir sollten hier die Romantik hervorheben, dass Menschen hier mit einem anderen Blick hier durchgefahren sind, und dann wird ein Kran für so viel Geld restauriert...“

- *Verzerrte Wahrnehmung* der Lage, der Probleme. „Die Politiker wollen mir weismachen, dass alles besser geworden ist. Nein, es ist schlechter geworden. Die Schere ist auseinandergegangen. Weniger Angebot, weniger Qualität, aber größere Bedürfnisse. Ich finde saugefährlich, was hier am Rhein gerade passiert, es muss etwas gemacht werden.“
- *Kurzfristiges Denken*. „Der Zeithorizont der Politik reicht nur bis zur nächsten Wahl. Das steht nicht im Einklang mit dem Welterbe.“ „Was mich hier in der Politik aufregt, sie sind hier nur beschäftigt, die nächste Wahl zu gewinnen. Der Zeithorizont der Politik ist immer nur bis zur nächsten Wahl. Das ist alles zu kurz für die Entwicklung einer Region, für Visionen!“ „Entwicklungen hängen vom Wahlausgang ab. Man kann sich nur auf vier, fünf Jahre verlassen.“ „Wir hatten das Glück, dass wir zwei Bürgermeister hatten, die uns immer sehr unterstützt haben. Es ist möglich Initiative zu ergreifen, zu machen. Aber was passiert nach der nächsten Wahl?“
- *Keine Unterstützung der Eigeninitiative*. „Es gibt in der Region viel Eigeninitiative, Privatinitiative, doch sie wird von den Institutionen nicht unterstützt.“

⁹ Zum Thema „Modellstadt St. Goar“ steht im „Masterplan Welterbe Oberes Mittelrheintal“ des Wirtschaftsministeriums Rheinland-Pfalz Folgendes: „Mit der Modellstadt St. Goar, den Rheinufergestaltungen und den Projekten der Initiative Baukultur finden sich herausragende Vorbilder für die städtebauliche Gestaltung der Orte, zeitgemäßes Wohnen sowie die Attraktivitätssteigerung der Stadt- und Ortskerne.“ (Ministerium für Wirtschaft, Klimaschutz, Energie und Landesplanung Rheinland-Pfalz 2013: 26).

4.6.2 Einstellungen und Stimmung in der Bevölkerung

- *Resignation und Wut statt Mitgestaltung.* „Es macht sich eine Resignation breit, es herrscht ein tiefes Misstrauen in der Bevölkerung. Die Menschen nehmen dann an der Politik nicht mehr teil.“ „Wie ist die Stimmung in der Region? Es gibt eine tiefliegende und breite Enttäuschung, dass alles abgesackt ist und dann bekommt auch die AFD ihre Stimmen hier. Es ist die Wut und dann der typisch deutsche Wunsch, dass sich nichts verändern darf. Der Gartenzwerg, der darf nicht wackeln.“ „Es herrscht eine Lethargie, alle nörgeln nur rum.“ „Und das Gejammer hier, das steht mir bis hier!“
- *Rückgewandte Perspektive.* „Was nutzt mir es, wenn man nur von der Vergangenheit erzählt, wo es sehr viele Leute auf den Straßen waren? In den 1970ern und 1980ern hat es hier noch geboomt.“ „Die Menschen, die hier aufgewachsen sind, sind selbst mental in den 1960ern/1970ern stehen geblieben, das habe ich öfter gehört...“ „Gerade die Leute, die hier wohnen, die haben oft die Einstellung: ‚Ja, das war schon immer so; das brauchen wir nicht‘. Sie lehnen das Neue ab.“

4.6.3 Konsumhaltung in der Jugend

„Die Jugend nimmt selbst die eigenen Chancen nicht wahr. Es gibt eine Jugendbegegnungsstätte, hier unten am Rhein, die jetzt aktiv ist. Es gibt seit zwei Jahren auch wieder einen Jugendrat, angesiedelt beim Stadtrat in Boppard. Mit dieser Jugend bin ich jetzt im Gespräch. Ich habe denen gesagt: ‚Ich kann für euch einiges machen, aber ihr müsst auch zu mir kommen und sagen: ‚Das wollen wir mal!‘ Bisher kam noch keine Antwort. Die Initiative hat sich in verschiedene Untergruppen aufgeteilt und es kam von einer die Anfrage, ein ‚Bierpong‘ zu machen. Ich sagte, dass ich in der Halle nicht unbedingt den richtigen Rahmen dafür sehe, ‚aber trotzdem können wir uns mal zusammensetzen‘. Ich habe noch keine Antwort von ihm. Sie müssen sich nicht nur was wünschen, sondern sie müssen dafür auch was tun. Ich kann für die Jugend Konzerte machen, aber dann müssen sie Vorschläge machen. Wenn die Jugend ein Grillfest im Sommer machen will, ich kann helfen, was braucht ihr da an Equipment – Security, Bier, Wasser, Cola? Nur, man muss mich auch fragen. Ich bin da, aber ich laufe euch nicht nach. Sie müssen auch selbst ein bisschen was tun. Aber es kommt nichts, aber gar nichts!“

4.6.4 Wie können die Hindernisse für den Wandel überwunden werden?

- *Eine regionale Zentralstelle,* die sich gegen die Hindernisse durchsetzt. „Eine Zentralstelle wirkt sich positiv gegen politische Blockaden aus. Als Katalysator, Vermittler, Mediator und Puscher.“ „Eine Zentralstelle ist Türöffner zu den Institutionen und Behörden.“ (RG)
- *Strukturelle Bürgerbeteiligung.* Es braucht ein anderes Verhältnis zwischen Bürger*innen und Institutionen. (KD, RG, SF, WJ)
- *Mehr Unterstützung der Eigeninitiative und der Privatinitiative in der Region.* (KN)

- *Impulse von außen einholen bzw. wirken lassen.* „Der Fremdblick von außen spielt eine wichtige Rolle. Zugezogene und Fremde nehmen nicht alles als selbstverständlich wahr, sie pflegen nicht den Tunnelblick.“ „Ich denke, ein frischer neuer Impuls wäre gerade hier wichtig. Das war schon immer so, dass Künstler etwas vorantreiben. Sie gehen immer den weiten Weg: Schriftsteller, Schauspieler oder bildende Künstler. Es war schon immer so, dass die Künstler den anderen aufgezeigt haben, wie der Weg vorangehen kann.“ (WJ)

4.7 Handlungsempfehlungen

4.7.1 Zur gegenwärtigen Entwicklung der Gesellschaft

Eine kulturelle Perspektive auf die Entwicklung der Region ist mit dem Bewusstsein verbunden, dass der Mensch immer Subjekt und gleichzeitig Objekt dieser Entwicklung ist.

Politiker*innen, Unternehmer*innen, Landwirt*innen oder Künstler*innen verhalten sich manchmal so, als ob sie Wesen auf unterschiedlichen Planeten wären. In Wahrheit sind sie alle *Menschen* und teilen schon dadurch eine Menge an Gemeinsamkeiten miteinander, die zum großen Teil biologisch bedingt sind. Von der Psychologie wissen wir, dass das Unbewusste (Gefühle und Emotionen) das menschliche Dasein deutlich stärker prägt, als das Bewusste (Wissen, Vernunft und Rationalität). (vgl. Ruch/Zimbardo 1974: 366) Neben einer inneren Natur teilen die Menschen jedoch auch eine äußere Natur miteinander. Egal ob sie reich oder arm, Muslime oder Christen sind, alle Menschen sind Bewohner*innen und gleichzeitig Kinder der Erde, eines kleinen, begrenzten und einsamen Planeten im Universum. Vom Gleichgewicht der Biosphäre ist ihre Existenz enorm abhängig, auf diesem Planeten teilen alle das gleiche Schicksal. Auf einem kleineren Maßstab sind alle Menschen Bürger*innen eines Landes und Bewohner*innen einer Region. Jenseits aller Differenzen sind alle Menschen im Lokalen Nachbar*innen, hier können sie vor der eigenen Haustür das eigene Schicksal gemeinsam in die Hand nehmen. (Brocchi 2019) Im Alltag werden ausgerechnet diese Gemeinsamkeiten jedoch verschleiert, hinter einer „Rolle“, einem „Titel“, einem „Habitus“ (Bourdieu 1982) oder einer „Persönlichkeit“ (lat. *persōna*, ursprünglich „Maske des Schauspielers“). Auch die räumliche Nähe ist keine Garantie, dass Menschen miteinander kommunizieren und kooperieren. Die verschiedenen Communities und Milieus leben oft eher nebeneinander als miteinander. Wie kann das sein?

Gerade im westlichen Kulturkreis herrscht eine lange Tradition (Platon, Bacon, Hobbes u. a.) der Abwertung und des Misstrauens gegenüber dem, was Menschen gemeinsam haben: eben ihre innere Natur und äußere Natur. Diese Abwertung und dieses Misstrauen werden oft auf den „Fremden“ und das „Unbekannte“ projiziert. In ihrem Kern orientiert sich diese Kultur stark an Ordnung und Sicherheit, während Alternativen und Vielfalt auf entsprechende Skepsis stoßen. Das Grundmisstrauen hat sich in einer gesellschaftlichen Entwicklung materialisiert, in der der Wettbewerb der Kooperation vorgezogen wird, der Besitz dem Miteinanderteilen, der Individualismus der Solidarität, die Privatisierung einer Stärkung des Gemeinwesens. In einem Kontext,

in dem Gefühle und Emotionen mit „Schwäche“ gleichgesetzt werden, bleiben sie eine „private Angelegenheit“.

Die moderne Gesellschaft orientiert sich stark an der mechanistischen Rationalität und wird zunehmend selbst zur „Megamaschine“ (Mumford 1974). Darin müssen die Menschen lediglich funktionieren, mal als Arbeiter*innen und mal als Konsument*innen. Wer der inneren Natur des Menschen misstraut, ersetzt diese heute mit Computern, baut Mechanismen der sozialen Kontrolle aus und lässt kaum Raum für alles zu, was unberechenbar ist: Selbstorganisation und Bürgerbeteiligung zum Beispiel.

Diese Entwicklung schafft zwar eine künstliche, berechenbare Ordnung, unterdrückt jedoch die Lebendigkeit, die jedem Menschen innewohnt. Die Selbstentfremdung, die daraus entsteht, wird teilweise durch Karriere, Massenkonsum, Unterhaltung oder Fernreisen kompensiert. Die ständige Aufforderung nach noch mehr Wirtschaftswachstum, Leistungssteigerung und Selbstoptimierung wird im Privaten heute von einem steigenden Konsum an Aufputzmitteln und Alkohol begleitet. Auch wenn die sichtbare Ordnung im Alltag weiter aufrechterhalten wird, gibt es Anzeichen, dass unter dieser Kruste ein Magma brodelt. Oft bleibt die innere Rebellion genauso eine private Angelegenheit, wie es die Gefühle und die Emotionen „zu sein haben.“ Entsprechend häufen sich Diagnosen wie Depression oder Burnout (vgl. Ehrenberg 2008), dabei richten die Betroffenen eine wachsende Aggression gegen sich selbst. Immer öfter drängt jedoch die Aggression aber auch nach außen, auch in Form von Fremdfeindlichkeit und Gewalt.

Die Parallelen zwischen heute und den 1930ern sind offensichtlich und besorgniserregend zugleich, in beiden Fällen folgt das Erstarken des Rechtsextremismus einer schweren, internationalen Finanzkrise, die ihrerseits durch eine zunehmende Abkopplung der Wirtschaft von der Gesellschaft entsteht (Polanyi 2001). In Folge der neoliberalen Globalisierung sind die gesellschaftlichen Widersprüche und die sozialen Probleme in den letzten Jahrzehnten immer mehr ins Private ausgelagert und verdrängt worden: Jeder sollte selbst für den eigenen Erfolg oder Misserfolg verantwortlich sein. Bei der britischen Premierministerin Margaret Thatcher (in Keay 1987) hieß es sogar, dass „es so etwas wie Gesellschaft nicht gibt.“ Die Systeme der sozialen Sicherung und das Gemeinwesen sind entsprechend abgebaut worden; die Gesellschaft ist immer mehr zu einem Markt umgewandelt worden, auf dem jeder mit jedem konkurriert. Nicht nur der allgemeine Stress hat dabei zugenommen, sondern auch die soziale Ungleichheit, denn Deregulierung bedeutet nicht für alle mehr Freiheit: Es ist vor allem das Gesetz des ökonomisch Stärksten, das sich öfter durchsetzen darf. Liberalisierung meint, dass der Staat nicht mehr für eine Vermittlung und einen gerechten Ausgleich zwischen den Kräften auf dem Markt garantiert. Auch in dieser Politik der letzten Jahrzehnte sollten so die Ursachen der zunehmenden Polarisierung und der heutigen Krise der Demokratie gesucht werden, sie wurden von einem kleinen Kreis mächtiger Staatsregierungen stark geprägt (mal G7, mal G8).

Der neoliberalen Politik sind nicht nur Teile der Bevölkerung zum Opfer gefallen, sondern auch viele Kommunen. In einem reichen Land wie Deutschland ist heute knapp ein Fünftel der Bevölkerung von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht (Statistisches Bundesamt 2018), gleichzeitig sind ausgerechnet die rheinland-pfälzischen Gemeinden bundesweit die am stärksten

verschuldeten (Ludwig 2019). Selbst wenn die Benachteiligung nicht die Mehrheit betrifft, nimmt die allgemeine Verunsicherung zu: die Angst vor dem sozialen Abstieg, abgehängt zu werden (vgl. Nachtwey 2017).

Wenn eine Kultur des Vertrauens und der Kooperation herrschte, würden sich breite, unkonventionelle Bündnisse in der Gesellschaft bilden, um auf eine Wende in der Entwicklung und eine Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu drängen. Das Private könnte wieder politisch werden. Warum nicht gemeinsam die Probleme lösen, wenn sie alle betreffen? Warum nicht das Gemeinwesen wieder ausbauen und das Steuersystem gerechter gestalten, wenn es mehr Menschen dadurch besser gehen würde?

Doch die Menschen kämpfen heute nicht unbedingt gemeinsam für eine bessere Welt, zumindest nicht in dem erwartbaren Umfang. Menschen, die eine Kultur des Misstrauens und des Wettbewerbs bereits verinnerlicht haben, kämpfen lieber gegeneinander, in der Hoffnung, einen der wenigen Plätze an der Sonne für sich selbst zu ergattern. Man wertet den eigenen Status auf, indem man sich nach oben solidarisiert und nach unten abgrenzt. Wer gegen die Flüchtlinge protestiert, tut interessanterweise nicht unbedingt das Gleiche gegen die Cum-Ex-Finanzgeschäfte, obwohl sie eine Straftat sind und den deutschen Staat deutlich stärker belasten. (Ackermann/Daubenberger 2018) An einer ähnlichen Logik orientieren sich auch Städte, wenn sie lieber nach oben schauen, sich mit teuren Großprojekten profilieren anstatt den Schulterchluss zu suchen, auch mit der eigenen Zivilgesellschaft.

Im Standortwettbewerb versucht jede Gemeinde immer mehr Unternehmen anzulocken, um die Einnahmen durch die Gewerbesteuer zu steigern. Dafür werden die sozialen und ökologischen Standards immer wieder aufgelockert (z.B. dürfen Investoren mehr Luxuswohnungen als Sozialwohnungen bauen). Bei diesem Spiel wird verdrängt, dass für jede Gemeinde, die ein Unternehmen hinzugewinnt, es eine andere geben muss, die ein Unternehmen verliert.

Je knapper die Ressourcen werden, desto stärker setzt sich in einem solchen kulturellen Kontext die Logik der Konkurrenz statt der Kooperation durch – selbst wenn die Knappheit eine künstlich erzeugte und keine absolute ist.¹⁰

Vor diesem Hintergrund stellt sich für die Region Oberes Mittelrheintal die grundsätzliche Frage, ob sie einer Entwicklungslogik (weiter) folgen will, die sie selbst teilweise zum Verlierer gemacht hat. Warum nicht kooperieren statt konkurrieren, um die Rahmenbedingungen der gesellschaftlichen Entwicklung gemeinsam zu ändern? Um die Position aller Kommunen in der Hierarchie der Institutionen zu stärken und ihre Finanzierung auf nachhaltigeren Beinen zu stellen? Ist mehr Gemeinwesen statt Privatwesen vielleicht doch der bessere Weg für den Wohlstand? Muss man unbedingt auf Kosten anderer immer weiterwachsen, obwohl auch die gerechte Umverteilung und das Miteinanderteilen eine Option wären? Es braucht ein radikales Umdenken.

¹⁰ Wie kann es in einem reichen Land wie Deutschland arme Kommunen geben? Warum werden Akteure im Kulturbereich oder im Umweltbereich mit einer Knappheit konfrontiert, die für andere Bereiche (z.B. Verteidigung, Großbauprojekte wie Stuttgart 21) überhaupt nicht gilt?

Die Krise der Demokratie drückt sich nicht nur in dem Erstarren von Parteien aus, die ein tiefes Grundmisstrauen zum politischen Programm machen. Zerrüttet ist heute das allgemeine Verhältnis zwischen Bürger*innen und Institutionen. Während sich die Institutionen so verhalten, als ob einzig sie legitimiert und berechtigt wären, wichtige Entscheidungen über die Bürger*innen zu treffen, ist die Wahlbeteiligung bei Kommunalwahlen in Deutschland zwischen 1990 und 2005 von 71 Prozent auf 48,8 Prozent gesunken (vgl. Bogumil/Holtkamp 2013: 74). Wenn nur die Hälfte zur Wahl geht, und die Hälfte davon den Wahlausgang bestimmt, dann vertritt der Wille von Bürgermeister*innen und Regierungen lediglich nur ein Viertel der Wahlberechtigten. Wie möchte die Region Oberes Mittelrheintal auf eine solche tiefe Legitimationskrise der Institutionen reagieren? So tun, als ob es sie nicht gäbe und durchregieren? Oder sich den Bürger*innen stärker öffnen, mit ihnen die Demokratie weiterentwickeln und stärken? Dienen „Public Citizen Partnerships“ dem Gemeinwohl vielleicht mehr als Public Private Partnerships?

Zum menschlichen Maß

Nachhaltig ist eine Entwicklung nach menschlichem Maß – und das Regionale entspricht dem mehr als das Globale. Die regionale Entwicklung sollte sich stärker an der inneren und äußeren Natur des Menschen orientieren. Die Institutionen sollten den Menschen mehr dienen, als die Menschen den Institutionen.

Eine Entwicklung kann am besten nach menschlichem Maß gestaltet werden, wenn sich die Akteure, die diese gestalten, zuerst als Menschen verstehen und bereit sind, eine entsprechende Kommunikation von Mensch zu Mensch einzugehen, ohne Diskriminierung, in der sich auch so etwas wie Empathie entwickeln kann. Mensch zu sein und sein zu dürfen, will paradoxerweise an vielen Stellen wieder gelernt werden.¹¹ Dabei können die Künste eine wichtige Rolle spielen. Vor allem sie zeichnen sich durch die besondere Kompetenz aus, die Menschlichkeit aus ihrem Versteck herauszuholen und in ihrer Begrenztheit, Ambivalenz oder Lebendigkeit zu zeigen und wertzuschätzen. In der Geschichte waren es vor allem die Künstler*innen, die die Emanzipation des Menschlichen vorlebten, und entsprechend von autoritären Systemen verfolgt wurden. Indem die Künste Gefühlzustände öffentlich thematisieren, liefern sie eine Grundlage für eine Repolitisierung des Privaten: Die Menschen sollen nicht unter vorgegebenen starren Rahmenbedingungen leiden, sondern diese menschlicher mitgestalten dürfen. Eine Entwicklung nach menschlichen Maß meint eine Stärkung statt Schwächung der Demokratie.

Der Link zwischen Kultur und Entwicklung

Weil der Mensch ein kognitiv und physisch begrenztes Wesen ist, kann er mit Komplexität nicht umgehen und muss diese ständig reduzieren: Einerseits kognitiv (durch eine selektive Wahrnehmung), andererseits physisch (durch Gestaltung). Wenn eine Pflanze in der Wahrnehmung als „Unkraut“ kategorisiert wird, dann wird sie durch Gestaltung aus der Umwelt verdrängt. Im

¹¹ Nicht jeder ist bereit, den eigenen Status für einen Moment zur Seite zu legen. Vorgegebene Hierarchien und Strukturen fühlen sich auch bequem an, denn sie entlasten die Akteure von der Übernahme von Verantwortung.

Gegenzug wird eine „Nutzpflanze“ auf den Ackerfeldern auf Kosten anderer Spezies angebaut. Wenn die traditionelle Bauweise mit „Rückständigkeit“ gleichgesetzt wird, dann wird sie nach und nach durch eine „modernere“ Architektur ersetzt. Die Menschen gestalten ihre Welt, so wie sie diese sehen. Die Reduktion von Komplexität auf der Ebene der Wahrnehmung und der Gestaltung findet nicht zufällig statt, sondern auf der Basis von „kognitiven Filtern“, die im Rahmen einer Kultur geteilt werden. Zu diesen Filtern gehören auch *Werte*. Geert Hofstede definiert sie als

die allgemeine Neigung, bestimmte Umstände anderen vorzuziehen. Werte sind Gefühle mit einer Orientierung zum Plus- oder zum Minuspol hin. Sie betreffen: böse/gut; schmutzig/sauber; gefährlich/sicher; verboten/erlaubt; anständig/unanständig; moralisch/unmoralisch; hässlich/schön; unnatürlich/natürlich; anomal/normal; paradox/logisch; irrational/rational. (Hofstede und Hofstede 2009: 9)

Wertesysteme bilden den Bauplan einer Gesellschaft. Daran orientiert sich die Bildung ihrer Mitglieder. Wenn Schulen, Massenmedien oder Künste die Menschen bilden, zu welcher gesellschaftlichen Entwicklung tragen sie bei oder wollen sie beitragen? Welche Kultur dominiert in den Institutionen oder in den Unternehmen der Region? Wer oder was wird durch das Wertesystem privilegiert, wer oder was benachteiligt? Für die „Modellstadt Sankt Goar“ wurden am Rheinufer zahlreiche Bäume gefällt, um eine Aussichtsplattform aus Beton zu bauen: Ist eine solche Kultur im Sinne des Welterbes? Entspricht sie der kulturellen Identität der Region? Bei einer kulturellen Perspektive geht es um das Hinterfragen des kulturellen Bauplanes hinter der regionalen Entwicklung.

Wer macht die Region für wen?

Innerhalb eines Kulturkreises oder einer homogenen Gruppe erscheinen Werte oft als universal gültig und selbstverständlich. Erst durch die Auseinandersetzung mit anderen Sichtweisen wird ihre Relativität bewusst. Während der Westen den Tropenwald als „Umwelt“ oder gar als „Rohstofflager“ betrachtet, ist er für viele indigene Völker ein Zuhause. Was für Investoren lediglich eine brachliegende Fläche in der Stadt ist, kann für Subkulturen eine kreative, selbstgestaltete Heimat sein. Die Relativität dieser Standpunkte wird jedoch verdeckt, wenn Strukturen der sozialen Ungleichheit ins Spiel kommen, etwa Machtverhältnisse. So wird etwa das Recht der Indios auf eine eigene Kultur im eigenen Land nicht anerkannt und die Sichtweise der gesellschaftlichen Zentren universalisiert: Entsprechend gehen sie mit dem Tropenwald und seinen Bewohnern um. Genauso muss die „kulturelle Wildnis“ in den Städten oft dem Bau von Einkaufszentren und Luxuswohnungen weichen. (vgl. Brocchi 2006: 3)

In einem Kontext der sozialen Ungleichheit muss deshalb die Frage gestellt werden: Wer macht die Entwicklung für wen? Wer macht die Region für wen? Wer macht die Wirtschaft, die Verkehrspolitik oder die Bildung für wen?

Vor diesem Hintergrund braucht es eine Kultur und Kunst, die soziale Ungleichheiten weder reproduziert noch als Statussymbol verstärkt, sondern ausgleicht. Es geht darum, den Schwächeren eine Stimme zu geben; denen eine Bühne zur Verfügung zu stellen, die sonst keinen Platz

am Entscheidungstisch der Gesellschaft bekommen. Nur wenn Inklusion und Augenhöhe in öffentlichen Debatten ermöglicht werden, kann sich das „nachhaltigste“ statt dem lediglich „stärksten“ Argument darin durchsetzen.

Dem Tunnelblick entgegenwirken

Eine kulturelle Perspektive auf die regionale Entwicklung meint eine Öffnung der Wahrnehmungshorizonte. Je breiter die Wahrnehmungshorizonte sind, desto nachhaltiger die Entscheidungen. Kann sich eine Region weiterentwickeln, ohne sich mit *Megatrends* und mit den drohenden globalen Umbrüchen auseinanderzusetzen? Will die Region eher zum Klimawandel oder zum Klimaschutz beitragen? Auf wessen Kosten geht das Wachstum?

Eine kulturelle Perspektive bringt immer eine gewisse Radikalität mit sich: Sie geht oft an die Wurzel der Probleme, statt sich mit der Behandlung der Symptome zu begnügen. Indem die Horizonte der Betrachtung erweitert werden, zeichnen sich oft neue Handlungsmöglichkeiten ab.

4.7.2 Mut zu einer anderen Entwicklung

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat sich weltweit an Modernisierung und (neoliberalen) Globalisierung orientiert. Wesentliche Merkmale dieses Entwicklungsmodells sind:

- Die ökonomische Dimension der Entwicklung (Wirtschaftswachstum) genießt Vorrang vor anderen Dimensionen (Soziales, Umwelt, Kultur). Da der Massenkonsum als wesentlicher Treiber des Wirtschaftswachstums betrachtet wird, wird seine Förderung als Königsweg zur Entwicklung rückständiger Gebiete angesehen: Die hyperkommerzialisierten Stadtzentren sind so das Vorbild für die Entwicklung der Peripherien und der Regionen. In den letzten Jahrzehnten sind in Deutschland eine Vielzahl von Shopping-Malls oder Multiplexkinos gebaut worden, dabei haben der lokale Einzelhandel und das Handwerk stark abgenommen. Ein zentrales Anliegen in der Entwicklung der Infrastruktur ist, dass potenzielle Konsument*innen (Nachfrage) so schnell wie möglich Waren und Dienstleistungen (Angebot) erreichen können. Einerseits ermöglicht das Auto den Konsument*innen die höchste Flexibilität (solange keine Staus dabei entstehen), andererseits erfordert eine geteilte Mobilität (ÖPNV) angeblich deutlich höhere Investitionen durch öffentliche Institutionen. Zum größten Einkaufszentrum der Welt steigt langsam aber das Internet auf. Dort ist der Einkauf nur ein Knopfdruck entfernt, die Ware wird bequem nach Hause angeliefert.
- Die Gesellschaft wird vorzugsweise von oben nach unten gesteuert. Die Zentralisierung wird der Dezentralisierung entsprechend bevorzugt. Während die öffentlichen Institutionen oft mit „Expert*innen“ zusammenarbeiten und Projekte im Rahmen von Public Private Partnerships realisieren, werden die Bürger*innen lediglich als „Laie“, „Kund*innen“ oder „Verbraucher*innen“ behandelt. „Bürgerbeteiligung“ wird immer wieder von den Institutionen zugelassen bzw. praktiziert, jedoch handelt es sich dabei um eine schwache Form von Partizipation: Sie wird auf die Information der Bürger*innen

reduziert, bestenfalls auf die Konsultation der Bürger*innen. Eine Partizipation als Mitgestaltung, bei der die Institutionen Macht an die Bürger*innen abgeben, wird hingegen selten zugelassen. Bürgerverfahren (u.a. Bürgerhaushalte) sind meistens für institutionelle Entscheidungen nicht bindend. Dafür dürfen die Bürger*innen alle fünf Jahre wählen und ihre Verantwortung delegieren.

- Die Modernisierung und die Globalisierung verstehen sich als „Patentrezept“, wobei die Eigenart und der Eigensinn von Regionen, Städten oder Gemeinden kaum berücksichtigt oder gar als Bremse der Entwicklung behandelt wird. Die Kultur, die sich in einer solchen Entwicklung materialisiert, ist eine Monokultur. Am offensichtlichsten wird dies bei der Gestaltung der Innenstädte weltweit, die sich in ihrer Architektur immer stärker ähneln. Bestimmte Handelsketten (Starbucks, McDonald's, Kamps, Saturn, REWE, Douglas...) kommen genauso überall vor. Solche nationalen und internationalen Konzerne haben meistens keinen Bezug zum Lokalen, entziehen hingegen Kapital aus den Regionen, um es in wenigen Zentren zu konzentrieren und zu verwalten. Eine solche Entwicklung wird massiv durch die Werbemaschinerie der Massenmedien unterstützt. Auch öffentliche Räume dienen immer stärker als Werbefläche.
- Auf dem globalen Markt findet eine Spezialisierung der Produktion statt. Es wird zentral, maschinell und in Masse produziert, um die Produktionskosten möglichst niedrig zu halten und die Gewinne zu maximieren. Eine solche Produktion ist vor allem auf den Export ausgerichtet. Der lokale Bedarf wird entsprechend zum großen Teil durch Fremdversorgung gedeckt. Es werden sogar Produkte importiert, die man lokal herstellen könnte. Eine solche Wirtschaft funktioniert nur unter der Bedingung, dass die Produktions- und die Transportkosten sowie der Ölpreis möglichst niedrig bleiben. Die Unternehmen lassen sich dort nieder, wo die Konditionen für sie am günstigsten sind. Staaten oder Kommunen, die besonders wirtschaftsfreundlich handeln, ziehen auch mehr Investitionen an sich.
- Die Profite werden privatisiert, ein beträchtlicher Teil der Kosten sozialisiert und ausgelagert. So bei der Finanzkrise 2007/2008, als viele Banken mit Steuergeldern gerettet wurden. Noch heute pumpt die Europäische Zentralbank Milliarden Euro auf den Markt, um die Konjunktur stabil zu halten. Für die Niedrigzinspolitik zahlen die Sparer*innen, während Großinvestoren den Geldfluss gerne in Immobilien anlegen und damit die Immobilienpreise in Großstädten nach oben treiben. Die konventionelle Landwirtschaft belastet mit der Chemie die Umwelt, für die Aufbereitung des Trinkwassers und ihre Reinigung von den Nitraten müssen jedoch die Verbraucher*innen aufkommen. Der Massenkonsum in den „Industrieländern“ benötigt enorme Mengen an Ressourcen, diese sind oft in den „Entwicklungsländern“ vorhanden. Während ölreiche Länder auffallend oft Schauplätze von Kriegen sind, wird der wachsende Elektroschrott aus Europa gerne in afrikanische Länder exportiert. Was früher im Ruhrgebiet erstellt wurde, wird heute in China oder Indien produziert. Während dort die Umweltverschmutzung zunimmt, ist der Himmel über der Ruhr wieder blau.

Es gibt heute immer mehr Anzeichen, dass dieses Entwicklungsmodell sowohl global als auch lokal langsam an seine Grenzen stößt:

- Auf einem biophysisch begrenzten Planeten ist kein unbegrenztes Wachstum möglich. Spürbar und bewusst werden heute diese Grenzen vor allem beim Klimawandel. Doch auch die Rohstoffe, auf denen der Massenkonsum basiert, sind begrenzt. Selbst in Deutschland registriert man seit Jahren eine besorgniserregende Abnahme an Biodiversität.
- Wirtschaftswachstum ist eine Illusion auf den „Wohlstandsinseln“, denn er verursacht zunehmende Kosten für den großen Rest, künftige Generationen inbegriffen. Dass die Unordnung außerhalb dieser Inseln zunimmt, wird auch durch den zunehmenden Migrationsdruck an den Grenzen deutlich.
- Die internationale Finanzkrise von 2007/2008 war das Ergebnis eines Prozesses der Deregulierung der Märkte. Da ihre Ursachen noch nicht gebannt sind und sich neue „Blasen“ entwickeln (z.B. auf dem Immobilienmarkt), bleiben weitere schwere Finanzkrisen möglich. Die öffentlichen Kassen haben sich jedoch noch nicht von der letzten erholt, viele Kommunen in Deutschland sind in einer Schuldenfalle gefangen (Bertelsmann Stiftung 2019).
- Die dominante Entwicklung führt zu einer Zunahme der sozialen Ungleichheit und der entsprechenden Polarisierungen. Laut einer Oxfam-Studie „besitzt das reichste Prozent der Weltbevölkerung 50,8 Prozent des weltweiten Vermögens – und damit mehr als die restlichen 99 Prozent zusammen [...]. In Deutschland besitzen 36 Milliardäre so viel Vermögen (297 Milliarden US-Dollar) wie die ärmere Hälfte der Bevölkerung“ (Oxfam Deutschland 2017).
- Die globalisierte Wirtschaft zeichnet sich durch extreme gegenseitige Abhängigkeiten aus. Die Nahrungsmittelversorgung in Deutschland hängt heute von der Lage in vielen anderen Ländern ab. Diese internationale Verzahnung ist zwar eine wirtschaftliche, jedoch noch keine politische und soziale. Es gibt keine wirksame Weltregierung, die gemeinsame Interessen formalisieren und durchsetzen kann, so dass eine Zunahme der internationalen Unordnung nicht unwahrscheinlich ist. Wie können sich Regionen darauf vorbereiten und resilienter werden?

Vor diesem Hintergrund ist die Frage nicht mehr, ob ein radikaler Wandel in der Entwicklung der Region stattfinden wird oder nicht, sondern nur wie: *by design or by disaster*? Durch eine weit-sichtige und vorsorgende Mitgestaltung der Entwicklung; oder als Reaktion auf größer werdende Probleme, für einen deutlich höheren Preis?

Der Autor dieser Studie plädiert für einen Wandel der Region *by design*. Dafür verfügt das Obere Mittelrheintal über vier zentrale Ressourcen: Sozialkapital, Vielfalt, Kreativität und Freiraum. Für eine neue Entwicklungsdynamik braucht es Katalysatoren, die diese Ressourcen aktivieren und zusammenbringen, so dass sich das transformative Potenzial mit Unterstützung der Institutionen entfalten kann.

4.7.3 Partizipativer Leitbildprozess für die Region

Bürger*innen sollten eingeladen werden, Fragen der regionalen Entwicklung gemeinsam zu diskutieren: Wo verlaufen die Grenzen der gelebten Region bzw. wer soll zur Region gehören? Wie wollen wir in der Region zusammenleben? Welche Mobilität wollen wir? Wie kann in dieser Region ein Wohlstand praktiziert werden, der nicht auf Kosten anderer geht? Welches Verhältnis zur Natur wollen wir pflegen? Welche Ökonomie wollen wir in der Region? Welche Kultur? Welches Verhältnis zwischen Institutionen und Bürger*innen?

Die erste Runde von Terminen sollte dezentral an vielen Orten stattfinden, so dass sich möglichst viele Menschen daran beteiligen. Bei einer weiteren Runde sollten alle Beiträge in ein gemeinsames Leitbild für die Entwicklung der Region einfließen. Vier Voraussetzungen sind für das Gelingen des Prozesses wichtig: (a) eine möglichst inklusive und demokratische Vorgehensweise; (b) eine gute Moderation der Termine, sowie Vorbereitung und Nachbereitung; (c) die Zusage der Institutionen, dass die Ergebnisse des Prozesses bei künftigen politischen Entscheidungen berücksichtigt werden; (d) die Definition eines gemeinsamen Rahmens für den Prozess im Voraus (z.B. fremdenfeindliches Gedankengut wird nicht akzeptiert).

4.7.4 Ein regionales Parlament

Auf Basis des Leitbildprozesses sollte ein regionales Parlament gebildet werden. Er sollte aus drei Teilen bestehen: (a) Vertreter*innen aller Institutionen, die im Zweckverband sitzen. (b) Gewählte Bürger*innen, die die Ortsteile der Region vertreten; (c) Vertreter*innen der Sachkompetenzen Umwelt, Gewerbe, Soziales und Kultur. Sie sollten auch von außen kommen dürfen.

Das Parlament sollte Ausdruck einer neuen Form von Demokratie sein, wobei keine Parteien vertreten sind. Im Lokalen sind Menschen Nachbar*innen, Parteien sind auf dieser Ebene nicht unbedingt nötig. Die Zusammensetzung der Bevölkerung sollte in diesem Parlament stärker abgebildet werden, als dies sonst der Fall ist (z.B. Geschlechter und Generationen). Als Föderation der Kommunen könnten innerhalb der Region Mechanismen der Solidarität eingeführt werden, so dass stärkere Kommunen den schwächeren helfen (s. Finanzierungsausgleich unter den Bundesländern).

4.7.5 Eine andere Lokalpolitik

- Die Kommunen können sich als Keimzellen einer „Demokratisierung der Demokratie“ profilieren, in Zeiten der Krise der Demokratie. Es bedarf eines ganz anderen Verständnisses von Bürgerbeteiligung in den Kommunen. Sie sollte nicht mehr auf die Information, die Konsultation oder eine „inszenierte Mitwirkung“ der Bürger*innen reduziert werden, sondern echte Mitgestaltung und Mitbestimmung ermöglichen. Bürgerbeteiligung sollte die Regel und nicht die Ausnahme sein; sie sollte durch entsprechende Räume, Kompetenzen und Ressourcen unterstützt werden. Eine gute Kommunalpolitik ist auf das Alltagswissen und die Kompetenz der Bürger*innen angewiesen. Sie kann den Bürger*innen am besten dienen, wenn diese in die Entscheidungsprozesse

miteinbezogen werden. Partizipation erfordert kurzfristig mehr Ressourcen für Entscheidungsprozesse, mittel- bis langfristig führt diese jedoch meistens zu einer Ersparnis von Ressourcen und zu einer höheren Zufriedenheit der Beteiligten.

- Lokale Institutionen und Zivilgesellschaft sollten sich gemeinsam für eine umfassende Reform in den Bundesländern und in Deutschland einsetzen, um jene Institutionen zu stärken, die den Bürger*innen am nächsten stehen. Es geht darum, das Prinzip der Subsidiarität auch in Deutschland konsequenter umzusetzen.
- Es sollten größere Spielräume der Autonomie und der Selbstverwaltung in den Nachbarchaften und in den Ortsteilen zugelassen werden. Im Lokalen können die Bewohner*innen am besten einschätzen, was dem Gemeinwohl dient und was nicht; auf dieser Ebene sind sie die Expert*innen. Zu viele Vorschriften schützen das Recht auf Autofahren im öffentlichen Raum und hemmen gleichzeitig die Bürger*innen bei der Übernahme von Verantwortung, der Belebung oder der Verschönerung ihres eigenen Lebensraums. Das sollte sich ändern. In jedem Ortsteil bräuchte es idealerweise eine Schnittstelle zur Stadtverwaltung, die als Vermittlungsinstanz fungiert und bürgerschaftliche Mitgestaltung ermöglicht bzw. unterstützt.
- Die Bürger*innen sind die eigentlichen Eigentümer*innen der Stadtverwaltung, nicht deren „Kund*innen“. Public Citizen Partnerships sollen formal anerkannt werden, sodass sich Projektteams aus bürgerschaftlichen Initiativen und Stadtverwaltung (leichter) bilden können. Versorgungsnetzwerke sollten in den Kommunalinstitutionen abgebaut, starke Hierarchien durch flache Hierarchien ersetzt werden, um eine stärkere Zusammenarbeit unter den Ämtern und mit den Bürger*innen zu ermöglichen. (Brocchi 2019: 187ff)

4.7.6 Nachhaltigkeit und stärkere Regionalisierung der Wirtschaft

- *Klimaschutz.* Um den schlimmsten Auswirkungen des Klimawandels vorzubeugen und dem internationalen Pariser Klimaabkommen von 2015 gerecht zu werden, muss Deutschland möglichst schnell die eigenen CO₂-Emissionen um 80 bis 90 Prozent reduzieren (im Vergleich zu 1990). Da bereits jetzt katastrophale Klimaveränderungen weltweit auftreten, die der Weltklimarat erst für 2090 prognostiziert hatte (Charisius 2019 mit Bezug auf Studie von Farquharson/Romanovsky et al. 2019), müssen radikale Schritte wie ein Kohleausstieg schon vor 2030 erfolgen (IPCC 2018; Kern 2019). Auch für das Obere Mittelrheintal erfordert diese Transformation „schnelle und weitreichende Systemübergänge in Energie-, Land-, Stadt- und Infrastruktur- (einschließlich Verkehr und Gebäude) sowie in Industriesysteme“ (IPCC 2018: 22). Alle Investitionen müssen in den nächsten zehn Jahren entsprechend umgeleitet werden. Die Erderwärmung wird jedoch zunächst weiter zunehmen, und damit auch die Häufung klimatischer Extreme. Wird diese Entwicklung in der Raumplanung und in der Landwirtschaft ausreichend berücksichtigt? In bewohnten Siedlungen sollten mehr Bäume zur Abkühlung dienen und Frischluftschneisen eingeplant werden. Klimaanlage sind keine Lösung, denn sie kühlen

innere Räume ab, indem sie zusätzliche Wärme nach außen abgeben. Sie verbrauchen auch zusätzlich Energie. Waldmonokulturen sollten in der Region durch Mischwälder ersetzt werden.

- *Energiewende* vorantreiben, so dass die Abhängigkeit von Atomenergie und Kohlenverstromung gesenkt wird. Windenergie, Sonnenenergie und Biomasseanlage haben in der Region Potenzial.
- *Nächtliche Lichtverschmutzung* eindämmen. Wer kann nachts noch die Milchstraße am Himmel bewundern? Warum müssen Touristen nach Südafrika fliegen, um dies noch erleben zu dürfen? Ab Mitternacht sollte die öffentliche Beleuchtung eingestellt werden. Das ist nicht nur klimaschonend, sondern entlastet auch die öffentlichen Kassen.
- *Nachhaltige Landwirtschaft*. Die landwirtschaftliche Produktion auf Bio umstellen, um die Biodiversität stärker zu schützen und die allgemeine Umweltbelastung zu reduzieren. Auch die Viehzucht und der Fleischkonsum, die Umwelt und Klima neben der Gesundheit stärker belasten, sollten reduziert werden. Das Modell der Regionalwert AG auch in der Region praktizieren, wobei Verbraucher Aktionäre bei Bauernhöfen werden können und sich davon beliefern lassen.¹²
- *Eine regionale Komplementärwährung einführen*, nach dem Vorbild des Chiemgaus. Damit wird die Bildung von regionalen Wirtschaftskreisläufen gefördert. Während Einzelhandel und Handwerk daran beteiligt werden sollten, müssten Handelsketten ausgeschlossen werden. Unter anderem in Japan haben Parallelwährungen eine lange Tradition, sie machen die Regionen resilienter gegenüber Finanz- und Wirtschaftskrisen, zusätzlich stärken sie den Zusammenhalt in der Region. Die Qualität der Produktion wird nicht mehr durch Werbemaßnahmen vorgetäuscht, sondern stärker durch die persönlichen Beziehungen garantiert.
- *Einzelhandel und Handwerk fördern und schützen*. Keine weiteren Einkaufszentren und Discounter zulassen. Alternativen zu Amazon & Co. in der Region schaffen, indem sich der Einzelhandel vernetzt und gemeinsam lokale Marktplätze im Internet anbietet.
- *Tauschringe* (von gebrauchter Ware, Kompetenzen, Solidarität...) in den Orten fördern. Handwerk und Reparaturgeschäfte bzw. -cafés ermöglichen.
- *Sanfter Tourismus statt Massentourismus, mehr regionaler statt internationaler Tourismus*. An immer mehr Orten der Welt heißt es: „Der Tourismus zerstört das, was er sucht, indem er es findet.“ (Radkau 2011: 459) Soll das auch für das Obere Mittelrheintal gelten? Es gibt keinen dauerhaften Tourismus ohne Selbstbegrenzung und durchdachte Planung. Deshalb hat eine Stadt wie Wien die Zahl der verfügbaren Bettenplätze für Touristen per Gesetz begrenzt. Gerade im Tourismus ist weniger oft mehr. Die Region gehört selbst zu den Verlierern einer starken Internationalisierung des Tourismus, die nicht nachhaltig ist. Die Region sollte vor allem auf regionalen Tourismus setzen, so oder so wird er sich künftig wieder durchsetzen. Touristen, die per Flug in die Region kommen und das Klima deutlich stärker belasten, tragen selbst zu einer Zerstörung der Natur in

¹² Grundlagen zur Regionalwert AG unter <https://www.regionalwert-treuhand.de/#grundlagen>

der Region bei und sollten entsprechend diese Kosten mittragen, zum Beispiel mit einer Zusatzabgabe bei Hotels.

- *Traditionelle Bauweise und Baumaterialien aus der Region bevorzugen* anstelle einer funktionalistischen Architektur aus Beton.
- *Aufwertung des traditionellen Wissens* (Handwerk, besondere Künste, Kulinarisches...) der Region aufwerten, pflegen und an die nächsten Generationen weitergeben.
- *Abfall reduzieren* (vor allem Plastikverpackungen, Plastiktüten...), Wiederverwertung, geschlossene Stoffkreisläufe, langlebige Produkte, Sharing Culture, Reparaturcafés... stark fördern.

4.7.7 Mobilitätswende am Rhein

- *Rheinfähren in öffentlicher Hand.* Die Rheinüberquerung muss als Bestandteil der öffentlichen Verkehrsinfrastruktur verstanden werden, und nicht der Logik eines privaten Unternehmens überlassen werden. Entsprechend sollten die Rheinfähren in öffentliche Hand überführt werden. Diese Lösung wäre deutlich preiswerter und schneller umzusetzen als eine Brücke. Ein weiterer Vorteil dieser Lösung (im Vergleich zum Bau einer neuen Brücke) wäre die Begrenzung des Autoverkehrs im Tal. Die Flächen sind hier sehr begrenzt und können sinnvoller als für Parkplätze (Nichtnutzung von Fahrzeugen) genutzt werden. Angesichts des Klimawandels und der begrenzten Verfügbarkeit von Erdöl muss sowieso damit gerechnet werden, dass das Auto in der jetzigen Form ein Auslaufmodell ist und die Investition in eine Brücke, die in zehn Jahren fertig wird, „in den Sand gesetzt“ wäre.
- *Weitere Alternativen zum Bau einer Brücke* für den motorisierten Verkehr: (a) eine Fußgänger- und Fahrradbrücke, die die Rad- und Wanderwege auf beiden Rheinseiten verbindet; (b) eine Seilbahn mit großen Gondeln. Beides könnte eine Attraktion sein und ein tolles Panorama über Rhein und Tal bieten. Auch durch solche Lösungen könnte sich die Region als Vorreiter einer zukunftsfähigen Entwicklung profilieren.
- *ÖPNV-Netz, Carsharing-Netz und Mitfahrgelegenheiten ausbauen.* Eine Mobilitätswende ist auch auf dem Land möglich, das zeigt zum Beispiel das österreichische Bundesland Vorarlberg. Der Besitz, die Nutzung und die Instandhaltung eines Autos kosten Haushalte in der Regel 185 bis 1.000 Euro pro Monat.¹³ Wie wäre es, wenn Menschen einen Teil dieses Betrages verwenden, um das Gemeinwesen auszubauen und damit das Privatwesen und gleichzeitig die Umwelt zu entlasten? In der Region könnte das ÖPNV-Angebot durch Carsharing und Mitfahrgelegenheiten ergänzt werden.

¹³ „185 oder 1000 Euro im Monat: Was Ihr Auto Sie wirklich kostet“. Focus-Online, 30.07.2015. https://www.focus.de/auto/ratgeber/kosten/das-richtige-modell-waehlen-185-oder-1000-euro-im-monat-was-ihr-auto-sie-wirklich-kostet_id_4847130.html (Zugriff: 04.07.2019).

- *Stationen für den Fahrradverleih einrichten*, dies vor allem an den Bahnstationen. Es sollte möglich sein, dass das Fahrrad nicht an die ursprüngliche Station zurückgebracht werden muss, sondern an einer anderen abgegeben werden kann.
- *Hierarchie der Verkehrsmittel im öffentlichen Raum konsequent umdenken*. Die Region verfügt bereits über eine gute Infrastruktur für Radfahrer*innen und Wandernde. Dies betrifft aber nur die landschaftlichen Bereiche. Auch in der Stadtplanung bzw. im Städtebau könnte/sollte die körperliche Mobilität stärker berücksichtigt werden – und zwar durch eine Umverteilung der Verkehrsflächen unter den Verkehrsmitteln: mehr Raum für Radfahrer*innen und Fußgänger*innen, weniger für Autos (die laut Statistiken im Durchschnitt ohnehin 23 Stunden pro Tag auf einem Parkplatz stehen [Randelhoff 2016]). Als Vorbild dienen hier die Niederlande.
- *Eine andere Raumplanung*. Der Bau von großen Einkaufszentren trägt selbst zu einer Zunahme des Verkehrs bei. Wenn sich die Wirtschaft in den großen Ballungsgebieten konzentriert, bedeutet dies, dass viele Arbeitnehmer*innen pendeln müssen. Nur eine dezentralisierte Wirtschaftsweise führt zu einer Abnahme des Verkehrs, dazu zu einer klimaschonenden Lebensweise. Eine Dezentralisierung bedeutet auch, dass Gemeinden nach dem Prinzip der Multifunktionalität gestaltet werden, statt zu Schlafdörfern für die Ballungszentren zu verkommen.

Von einem solchen Wandel würden die Bewohner*innen genauso profitieren wie die Tourist*innen. Dadurch würde die Region an Lebensqualität gewinnen. Eine solche Mobilitätspolitik ist sowohl für die Institutionen als auch für die Bürger*innen mittel- und langfristig deutlich günstiger.¹⁴ Das Erwünschte sollte durch eine stärkere finanzielle Belastung des Unerwünschten finanziert werden.

¹⁴ „In Kassel zum Beispiel beträgt der öffentliche Zuschussbedarf (wie Investitionen in die Infrastruktur und deren Abschreibung, Lichtsignalanlagen, Winterdienst, Entwässerung etc.) für den städtischen Verkehr knapp 71 Millionen Euro im Jahr. Diese verteilen sich mit 5 Millionen Euro auf den LKW-Verkehr, mit 26 Millionen Euro auf den PKW-Verkehr und mit 29 Millionen Euro auf den ÖPNV. Der Radverkehr wird dagegen mit lediglich insgesamt 600.000 Euro pro Jahr bezuschusst. Die Kosten der Anschaffung und des Unterhalts der privaten Last- und Personenkraftwagen einschließlich der Versicherungsbeiträge zur Deckung von Unfallkosten sind darin freilich nicht enthalten. Die externen Kosten, die Unfälle, Lärm, Luftbelastung und Klimaschäden verursachen, berechnen die Forscher [der Universität Kassel] am Beispiel von Kassel mit mehr als 73 Millionen Euro. Davon verursacht der LKW-Verkehr 9,5 Millionen Euro, der PKW-Verkehr 57,5 Millionen Euro und der ÖPNV 3,5 Millionen Euro. Rad- und Fußverkehr tragen allein mit Unfallkosten (Rad 2 Millionen Euro / Fußgänger 0,7 Millionen Euro) zu den externen Kosten bei, liefern aber durch ihre gesundheitlich präventive Wirkung einen Nutzen (negative Kosten) von knapp 13 Millionen Euro durch den Rad- und knapp 68 Millionen Euro durch den Fußverkehr“ (Universität Kassel unter: <https://www.unikims.de/de/newsarchiv/der-autoverkehr-kostet-die-kommunen-das-dreifache-des-oepnv-und-der-radverkehr-erhaelt-die-geringsten-zuschuesse>, Zugriff: 19. April 2019).

4.7.8 Zusammenhalt durch Gemeingüter

Gemeingüter sind weder privat noch öffentlich. Gemeingüter sind nur dann solche, wenn eine gewisse lokale Selbstverwaltung durch die Genossenschaft der Bürger*innen zugelassen wird. (Helfrich 2011; Ostrom 1999)

In einer Wohngemeinschaft verfügen die Bewohner*innen über Privaträume, gleichzeitig teilen sie miteinander bestimmte Räume als Gemeingut: die Küche, das Wohnzimmer. Hier werden gemeinsame Probleme besprochen, die Verantwortung für die Instandhaltung der Räume wird aufgeteilt, Vertrauen wird gepflegt, das „gute Leben“ wird gemeinsam gestaltet und erlebt. Wenn es solche Räume als Gemeingut in jeder Nachbarschaft geben würde, würde dies eine enorme Entwicklungsdynamik im Lokalen entfalten. Denn solche „nachbarschaftlichen Wohnzimmer“ (oder Agoras) wären Räume, in denen Demokratie gelebt und unentgeltlicher Tausch (von Gebrauchsgütern, Kompetenzen, Solidarität) praktiziert wird. Begegnungsräume sind für den Zusammenhalt sowie Kunst und Kultur enorm wichtig.

Wenn öffentliche Flächen zum Gemeingut werden, dann übernehmen die Bürger*innen auch mehr Verantwortung für ihre Pflege und Instandhaltung. Auch das Rheinufer könnte zum Gemeingut gemacht werden, wobei jede Ortschaft diese sauber hält und Plastikmüll regelmäßig einsammelt. Andere Ortschaften am Rhein können zur „essbaren Stadt“ werden (Vorbild: Andernach), wenn Nachbarschaften gemeinsam Obst und Gemüse auf bestimmten öffentlichen Flächen anbauen dürfen.

Lokale Bürgergemeinschaften sollten durch die Kommunalverwaltungen unterstützt werden, indem die Nutzung und Belegung von öffentlichen Räumen erleichtert wird. Es geht nicht immer darum, die Kommunalverwaltungen mit weiteren Aufgaben zu belasten. Sie können sogar entlastet werden, wenn sie die Bürger*innen an einigen Stellen machen lassen und unterstützen. Bürger*innen übernehmen Verantwortung, wenn sie mitgestalten und sich stärker selbstverwalten dürfen – in einem bestimmten vordefinierten Rahmen (Vereinbarung).

4.7.9 Stadt-Land-Partnerschaften

Das Verhältnis zwischen Stadt und Land wird durch kulturbedingte Wertungen beeinflusst, wobei die Großstadt der Inbegriff der Moderne, des Fortschritts und der Emanzipation ist, während das Land mit Tradition, Rückständigkeit und fehlenden Möglichkeiten der kreativen Selbstentfaltung assoziiert wird. Diese asymmetrische Wertung wird oft von der Bevölkerung auf dem Land verinnerlicht, so dass die Jugend die Region verlässt, um in die Stadt zu ziehen. Traditionen werden aufgegeben, um am internationalen Markt teilhaben zu können.

Doch Regionen wie die südfranzösische Provence oder Südtirol zeigen, dass das Ungleichgewicht zwischen Städten und Regionen kein Naturgesetz ist. Man kann sich von der kulturbedingten Asymmetrie emanzipieren, indem man ein Selbstwertgefühl der Region fördert, sich auf die Eigenart und die eigenen Stärken besinnt.

Die Stadt braucht das Land mindestens so sehr, wie das Land die Stadt: Warum nicht Stadt-Land-Partnerschaften einführen? Zwischen einem Quartier in Koblenz oder Mainz und einer Gemeinde am Rhein? Die Stadt könnte das Land mit Impulsen, Kultur und Kunst beliefern, während

das Land die Stadt mit regionalen Nahrungsmitteln und anderen Produkten versorgen könnte. Junge Menschen aus der Stadt könnten auf das Land eingeladen werden, bei der Ernte zu helfen; Schulen, die Natur und die Nahrungsmittelproduktion zu erleben.

4.7.10 Eine Region für die „Fridays for Future“-Generation

In den Städten sind Räume unter jungen Menschen beliebt, die sie selbst gestalten und selbst-verwalten dürfen. Solche Räume könnten auch in der Region zur Verfügung gestellt werden. Das Obere Mittelrheintal könnte die ideale Region für die Generation „Fridays for Future“ werden, nach dem Motto: „In den Städten könnt ihr für das Recht auf Zukunft protestieren, bei uns könnt ihr eine nachhaltige Zukunft selbst gestalten!“ Es gibt in der Region Freiräume, wo andere Lebensstile und Gemeinschaftsmodelle erprobt und weiterentwickelt werden können, zum Beispiel in Form von Ökodörfern.

4.7.11 Mehr Kultur in der Regionalentwicklung

Kultur ist eine Möglichkeit, die regionale Entwicklung ganzheitlich zu betrachten, jenseits einer versäulten Denkweise und Verwaltung. Die Kultur kann Brücken zwischen den verschiedenen Bereichen aufbauen und einen *intra*kulturellen Dialog fördern. Vor diesem Hintergrund sollte auch der Austausch zwischen Kunst und Landwirtschaft, Kunst und Politik oder Kunst und Ökologie gefördert werden. Auch Künstler*innen können Themen der regionalen Entwicklung aufgreifen, ganz andere Perspektiven bieten und neue Möglichkeiten aufzeigen.

5 Kultur der Region im Wandel

Während sich das letzte Kapitel an einem erweiterten, ganzheitlichen Kulturbegriff orientierte und die regionale Entwicklung ganzheitlich behandelt hat, geht es hier um die Kultur als Bereich neben den anderen, vor allem als Dachbegriff für die Künste. Die Anerkennung der Region als Welterbe der UNESCO spiegelt sich nicht unbedingt in einem starken Stellenwert der Kultur innerhalb der Region wider. So gibt es noch keine institutionellen Ansprechpartner*innen und zuständigen Ämter für den Bereich Kultur und Kunst. Die institutionellen Ansprechpartner*innen befinden sich erst auf Landesebene, am häufigsten wird Prof. Jürgen Hardeck¹⁵ genannt. Obwohl die Region selbst viel zu bieten hat, besteht das Angebot oft aus eingekaufter Kultur von außen: „Das ist in Bacharach so, in Bingen auch. Mittlerweile treten bei Musikfestivals Künstler auf, die aus Japan, USA oder Australien kommen, aber mit dem Ort nichts zu tun haben. Es gibt ein kleines Publikum, das diese Musik von außen bekommt und will, aber sie hat mit dem Mittelrhein nichts zu tun.“ (SA) Wie kann der Stellenwert von Kultur in der Region gestärkt werden? Bevor der SOLL-Zustand angegangen wird, muss der IST-Zustand dargestellt werden.

In diesem Abschnitt werden die Beiträge der Interviewpartner*innen erst dargestellt, dann durch eigene Handlungsempfehlungen ergänzt.

5.1 Erscheinungsformen der Kultur in der Region

Die folgende Auswahl hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie liefert trotzdem ein erstes Bild über die existierenden kulturellen Aktivitäten in der Region.

5.1.1 Feste und Festivals

- *Weinfeste*, zum Beispiel in Boppard. (MR) In Bacharach findet ein kulinarisches Wochenende im August statt. Es werden Stände von Winzern und Köchen eingerichtet. (SA)
- *Karneval*: „Sie werden staunen, was die Leute hier am Rhein dafür hinbekommen, für einen Zug, einen Wagen... Es werden Karnevalssitzungen veranstaltet. Karneval hat auch hier eine starke Tradition, von Donnerstag bis Dienstag. Die Leute gehen im Voraus mit einer Geldbühse rum, vom Haus zu Haus, und so finanzieren sie den Karneval.“ (KN)
- *Mittelrhein Musik Festival*. Es wurde gegründet, als das Obere Mittelrheintal zum „UNESCO-Weltkulturerbe“ ernannt wurde. Das Festival bietet jeden Sommer ein

¹⁵ Jürgen Hardeck (geb. 18.5.1958) ist seit 1995 in Mainz im Landesministerium für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz tätig und für kommunale Kulturprojekte (KKP), Kulturtourismus und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz zuständig. Er ist gleichzeitig Geschäftsführer und künstlerischer Leiter des Kultursommers Rheinland-Pfalz e.V. Hardeck wuchs in Hachenburg auf und studierte 1981-1989 vergleichende Religionswissenschaften, Sinologie und Philosophie in Bonn. In den Jahren 1990 bis 1995 war er Kulturreferent der Stadt und Verbandsgemeinde Hachenburg. Zusammen mit Stadtbürgermeister Hendrik Hering und dem damaligen Bürgermeister der Verbandsgemeinde Peter Klöckner etablierte er Hachenburg als "Kulturhauptstadt des Westerwaldes". (Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V., o.J.)

Programm, das keine Genregrenzen kennt: Soul, Funk, Swing wechseln sich ab mit Jazz, Latin oder Klassik. Nicht alle Spielstätten liegen im Welterbe-Gebiet. (www.mittelrhein-musik.de/festival)

- *Mittelalterliches Spectaculum in Oberwesel*, alle zwei Jahre. Dabei handelt es sich um ein Mittelalter-Festival, das seit 1994 auch an anderen Standorten in Deutschland gastiert. Es wird eine „fantasievolle, lebendige, dem Mittelalter angelehnte Welt erschaffen“. (www.spectaculum-oberwesel.de)
- *Blüchertage*. „Kaub verwandelt sich zurück, auf das Jahr 1813. Die Europäischen Freiheitskriege fanden damals hier statt. Die Soldaten haben damals hier biwakiert, bevor sie zum letzten Kampf gegen Napoleon gezogen sind. Diese Tage haben hier schon Tradition, hier steht auch das Blüchermuseum. Leider haben wir die Veranstaltung in diesem Jahr fallen lassen müssen, mangels Masse und auch mangels finanzieller Unterstützung. Der Kultursommer hat gesagt: ‚Ihr müsst euch jetzt auf eigene Füße stellen‘. Tatsächlich: Wir haben 4.000 bis 5.000 Besucher im Jahr bisher gehabt, wir bräuchten aber mindestens das Doppelte.“ (LK)
- *Lichtkunstfestival „Rheinleuchten“*. Über Ostern 2019 hat der Zweckverband Welterbe Oberes Mittelrheintal dieses Festival auf der Loreley ausgerichtet. Daran nahmen ca. 7.500 Menschen teil. (<https://www.welterbe-mittelrheintal.de/faszination-oberes-mittelrheintal/rheinleuchten>)
- *Rheingau-Musik-Festival* (www.rheingau-musik-festival.de).

5.1.2 Kultur als Statussymbol und PR-Maßnahme

Auch in dieser Region existieren Plattformen für selbsterwählte elitäre Kreise, in denen sowohl private als auch geschäftliche Beziehungen gepflegt werden.

- „Der Rotary Club lädt gelegentlich die eigenen Mitglieder (Unternehmer, Rechtsanwälte...) zu exklusiven Kulturveranstaltungen ein (z.B. zu einem Konzert mit einem Pianisten in Boppard).“
- „Ich war im letzten Dezember bei einer großen Veranstaltung, weil ich eine Einladungskarte bekommen habe. Es gibt Kulturhäuser in Europa, wo man hingehet, um ein gutes Konzert zu hören.“

Solche Aussagen stammen von Personen, die sonst – nach eigener Aussage – kein enges Verhältnis zur Kultur pflegen. Wahrscheinlich sind andere Beweggründe ausschlaggebender, um an einer Kulturveranstaltung teilzunehmen.

5.1.3 Kulturwirtschaft (Loreley-Freilichtbühne)

„Es gibt auch Dinge, im Kulturbereich, die funktionieren auch für sich selbst, zum Beispiel die Loreley-Bühne. Sie ist immer ausverkauft, es ist ein wirtschaftlicher Erfolg.“ (KN)

5.1.4 Unterhaltung (Stadthalle Boppard)

Als Rolf Mayer 2016 zur Leitung der Stadthalle Boppard berufen wurde, steckte diese Einrichtung in einer tiefen Krise. Mit welchem Rezept hat er die Einrichtung wieder belebt? „Ich gehe mehr in den Bereich der leichten Muse. Wir laden keine Theater als Institution hierhin ein, sondern wir bedienen uns mehr in der freien Szene, zum Beispiel das NN-Theater aus Köln, es gastiert öfter hier. Ich merke, dass Komödie besser bei den Leuten ankommt. In den elf Jahren davor wurden alle Klassiker hier gespielt: Shakespeare, Schiller, Goethe... Mein Standpunkt? Wenn Sie abends ins Theater gehen wollen, mit Ihrer Frau, dann wollen Sie nicht noch Goethe und Schiller zwei Stunden lang konzentriert anschauen, sondern Sie wollen sich lieber entspannen, amüsieren, mit einem Glas Wein. Ich habe nichts gegen Goethe und Schiller, im richtigen Rahmen ist es ok. Aber hier in Boppard gibt es ein Publikum, das eher nach der Arbeit kommt. Zum Teil kommen sie mittlerweile auch aus Koblenz, weil sie sehen, dass die Stadthalle wieder lebt. In Kulturmagazinen schalte ich meine Anzeigen mit Programm, dann kriegen die Leute schon mit, was hier angeboten wird.“ (MR) Auch wenn die Stadthalle der Stadt Boppard gehört, gibt es keine Vorgaben der Politik: „Hat noch keiner gesagt. Ich soll schwarze Zahlen schreiben, nur das ist mein Anspruch. Denn irgendwann kommt ein Stadtrat und will Rechenschaft von mir – und die wollen Einnahmen und Ausgaben und wieso, weshalb, warum... Der Oberbürgermeister hätte gerne mal ein Stück von Brecht, das ist die einzige ‚Vorgabe‘.“ (MR)

5.1.5 Kultur für Hotelgäste

- *Kunst im Schloss*. Die Ausstellung im Schloss Rheinfels, Sankt Goar, ist eine Bühne für bildende Künstler*innen. So treffen Hotelgäste auf Kunst. Die Auswahl der Künstler*innen wird vom Hotelinhaber selbst getroffen.
- „Ich habe mir einen Oldtimer angeschafft. Ich biete selbst kulturelle Fahrten. Ich fahre meine Gäste an verschiedene Orte, das machen andere auch, wir wollen unsere Heimat zeigen. Die Loreley ist die Spitze des Eisberges, ist mehr oder weniger weltbekannt. Das bindet man immer ein, Mythos romantischer Rhein, diese vielen Maler, diese großen Literaten: Brentano, Heine... Ich habe die Hotelzimmer nach diesen Künstlern benannt.“ (RG)

5.1.6 Kunstausstellungen in der Burg Rheinfels, Sankt Goar

Die Treidler (Kultureller Arbeitskreis am Mittelrhein e.V.) „machen Ausstellungen, Vernissagen und Finissagen. Es gibt Lesungen, ein Theaterstück, Konzerte. Es ist eine Menge an Veranstaltungen, die wir hier anbieten.“ Im Durchschnitt werden in den Räumen fünf Ausstellungen pro Jahr veranstaltet, alle Künstler*innen sind Mitglieder des Vereins. „Wir haben Hobbykünstler im Verein, manche sind Rentner und haben dann angefangen zu malen. Wir haben genauso gut auch Berufskünstler, die ihren Lebensunterhalt damit verdienen – und alles dazwischen. Es geht im Verein auch darum, gemeinsam Freude zu haben. Dabei entwickelt sich aber auch jeder weiter. Jeder, der möchte, bekommt bei den Ausstellungen einen Platz. Bei der aktuellen Gemeinschaftsausstellung konnte jeder drei Bilder bringen. Jeder wählt die eigenen Bilder selbst, die

zum Thema passen. Bei dieser Ausstellung geht es um das Thema ‚Unterwegs‘, darüber sollten sich die Mitglieder Gedanken machen. Wir haben auch Jugendliche im Verein, zwischen 12 und 25. Auch sie dürfen ausstellen. Wir hatten auch eine Jugendausstellung, die haben es ganz allein hingekriegt, haben die ganze Organisation übernommen.“ (WJ)

Der Verein erhält keine öffentliche Förderung. „Nur die Stadt stellt uns den Raum in der Burg Rheinfels kostenlos zur Verfügung, wir zahlen nur die Nebenkosten und finanzieren uns über die Mitgliedsbeiträge. Das heißt, alle sind ehrenamtlich tätig.“ (WJ)

5.1.7 Initiative Baukultur für das Welterbe Oberes Mittelrheintal

„Die Architektenkammer Rheinland-Pfalz hat es sich gemeinsam mit ihren Projektpartnern, dem Ministerium der Finanzen, der Struktur- und Genehmigungsdirektion Nord – die gleichzeitig Geschäftsstelle der Initiative ist –, der Generaldirektion kulturelles Erbe und dem Zweckverband Welterbe Oberes Mittelrheintal zur Aufgabe gemacht, diesen Kulturraum zu schützen und fortzuentwickeln.

„Wir wollen eine Qualitätsdiskussion auslösen, über das, was Baukultur im Oberen Mittelrheintal mit all ihren infrastrukturellen und städtebaulichen Zusammenhängen ausmachen muss. Sensibilisieren für die Belange des Welterbes‘, das ist das Credo der Arbeit der Initiative [...]. Ziel der Initiative ist es, die typischen Siedlungsstrukturen zu bewahren bzw. unter Berücksichtigung gewandelter Nutzungsansprüche weiter zu entwickeln und Wege für neues Bauen in alter Umgebung aufzuzeigen.“ (Architektenkammer Rheinland-Pfalz o.J.)

5.1.8 Naturkunst

Der Künstler Detlef Kleinen kommt aus Frankfurt am Main und hat sich mit seinem Atelier in Sankt Goarshausen niedergelassen. „Ziel meiner Kunst ist die Vermittlung von Natur. Ich will eine andere Sensibilität für den Fluss schaffen. Kunden, die hier aufgewachsen sind, sagten mir: ‚Den Rhein kenne ich aus meiner Kindheit, diese Kunst liefert aber einen neuen Blick auf ein ganz vertrautes Material‘. Ich habe Joseph Beuys nie kennengelernt, aber das Thema Naturmaterialien gestaltet sich bei mir und Beuys ähnlich. Es geht um Wertschätzung von Materialien, um ein Gefühl für Materialien. Beuys ist für mich als Vermittler von Naturverständnis eine ganz wichtige Figur.“

Detlef Kleinen hat Cafés, Kneipen und Restaurants bundesweit angeschrieben und sie gebeten, ihm Bodenproben aus dem Ort in einer Zigarettenschachtel zu schicken. So hat er 8.000 Bodenproben aus ganz Deutschland erhalten, die er penibel archiviert hat. Nun baut er einen speziellen Schrank, wobei die vordere Seite aus einer großen Deutschlandkarte besteht. Diese Karte ist in Quadranten aufgeteilt. Hinter jedem Quadranten steckt ein Zylinder mit der entsprechenden Bodenprobe, der sich wie eine Schublade aus einem Schrank herausziehen lässt. Damit kann von jedem Ort in Deutschland eine Bodenprobe besichtigt werden. Am Kauf des Kunstwerkes könnte Heidelberg-Zement Interesse haben.

5.1.9 Heimat- und Kulturverein, Kaub

„Wir haben seit 15, 20 Jahren einen Heimat- und Kulturverein hier, der sich stark engagiert hat. Man muss leider sagen: Die treibende Kraft, der Initiator, ist leider verstorben. Diese Lücke wurde bisher nicht richtig geschlossen. Die Gruppe geht so ein wenig auseinander. Der Heimat- und Kulturverein hat eine lange Tradition der Kulturarbeit, ist über die regionalen Grenzen hinaus bekannt. Alle zwei Jahre veranstaltete er die Kauber Theatertage. Am historischen Kirchplatz in der Innenstadt werden dann Theaterstücke aufgeführt. Alles sehr professionell, aber mit einer Gruppe aus Laien dabei. 30 bis 40 Leute engagieren sich in den Theatertagen: Techniker, Schauspieler... Das ist die zentrale Initiative für das Kulturleben hier gewesen. Sie haben für Unterhaltung gesorgt, immer wieder Einladungen für Abende herumgeschickt. Sie haben hier und da Kulturdenkmäler restaurieren lassen, auf eigene Kosten.“ (LK)

5.1.10 Jugendkultur

- „Das Mauerwerk in Kaub, das ist eigenorganisiert, eine Kneipe. Der Betreiber ist sehr jung, er hat ein Schiff gechartert, da hat er eine Techno-Party gemacht. Es gibt immer wieder Schiffe auf dem Rhein, in denen solche Parties für junge Menschen stattfinden.“ (KN)
- Die Treidler (Kultureller Arbeitskreis Mittelrhein e.V.) fördern immer wieder junge Musiker*innen, die bei den Vernissagen auftreten dürfen. (WJ)

5.1.11 Weitere Erscheinungsformen

Theater

- Heimattheater: „Das wird an hochgelegenen Orten praktiziert. Die Bevölkerung wird dabei einbezogen.“ (RG)

Film/Kino

- Film „Heimat“ von Edgar Reitz in den 1970er. „Der berühmte deutsche Filmemacher, der in den 1970ern oben auf dem Hunsrück das Filmprojekt begonnen hat. Ein 11- bis 12-stündiger Film. Er hat angefangen, ganz groß, das Erzählen, die Erinnerung der Menschen festzuhalten. Das ist über 40 Jahre her, das ist jetzt Kunst, filmisch hochwertig.“ (PW)
- Kino in St. Goarshausen. „Es ist funktionsfähig. Von Privatleuten wurde es aus Spaß wieder reaktiviert, ein schönes Kino. Leider fehlt hier oft das Publikum fürs Kino.“ (KN)

Kulturförderung

- Kultursommer Rheinland Pfalz, die Stiftung des Landes. „Im Frühjahr 1992 rief die Landesregierung Rheinland-Pfalz den Kultursommer zum ersten Mal aus [...]. Seit 2013 ist der Kultursommer Rheinland-Pfalz Teil der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur. Das Ziel:

Das attraktive Kulturangebot des Landes sollte [...] in das Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger gebracht werden. Mehr Menschen, vor allem auch in den Regionen, die weit ab von den großen Städten liegen, sollten am kulturellen Leben teilhaben können. Künstlerinnen und Künstler waren aufgerufen, sich sparten- und genreübergreifend zusammenzufinden und gemeinsame Projekte zu initiieren.“ (www.kultursommer.de)

5.2 Die Zielgruppen

5.2.1 Kulturproduzent*innen

Multiplikatoren, Netzwerker, Katalysatoren, Ermöglicher*innen.

Zum Beispiel Peter Keber, er hat seine Kontakte aktiviert, um das Theater Willi Praml nach Bacharach zu bringen.

Heimatspfleger*innen und -vermittler*innen.

„Es gibt so viele gute Leute, die sich in der Region für Kultur einsetzen. Das ist ihre Heimat, die Identifikation ist dann entsprechend. Es gibt Stadtführer, Burgführer. Zum Beispiel Ute Graßmann hier, sie lebt ihre Heimat! Der ehemaliger Verkehrsamtsleiter Werner Treichel aus Boppard, er hat seine Stadt gelebt! Solche Leute setzen sich nicht nur für die Touristen ein, sondern auch für die eigene Heimat, letztendlich für die Bevölkerung. Das sind Idealisten!“ (RG)

Künstler*innen aus der Region

- Einige Differenzierungen: (a) Professionelle Künstler*innen vs. Amateur*innen; (b) Geförderte Künstler*innen vs. Künstler*innen, die sich durch den Verkauf bzw. durch Aufträge finanzieren; (c) Künstler*innen mit einem gesellschaftlichen Anspruch vs. ohne gesellschaftlichen Anspruch.
- „Ich kenne einige Leute, die hier leben und als Künstler tätig sind: bildende Künstler, Musiker etc... Es gibt eine große Bandbreite zwischen Hobby-Künstlern, die in ihrer Freizeit oder in der Rente Kunst machen und Künstlern, die wirklich davon leben wollen oder können. Ich kann von meiner Kunst wirklich leben, weil ich nach meinem ersten Erfolg wirklich gut vernetzt bin, mit Fernsehen usw.“ (AM)
- Boppard: „Es gibt hier einen bekannten Bildhauer, Maler, Künstler..., der Name fällt mir jetzt nicht ein. Es gibt verschiedene Musiker, eine Rockabilly-Band. Der Kontrabassist wohnt jetzt hier mit seiner Frau und wir hatten die Idee, eine Veranstaltung im Musikpavillon zu realisieren, Richtung Mississippi-Blues. Ich kenne einen Menschen, der als Hobby malt, eine Freundin von ihm macht Plastiken. Es gibt hier in Boppard schon mehrere Schriftsteller, einen Krimiautor und auch einen, der historische Romane schreibt.“ (MR)
- Kaub: „Es gibt in Kaub zwei Künstler, die sich dort niedergelassen haben. Davon ist eine Bildhauerin, die versucht hier Fuß zu fassen, das gelingt ihr auch ganz gut, sie bringt sich

ein. Es gab in Kaub ein älteres Ehepaar, die hatten eine Vesparoller-Sammlung. Die haben den alten Kindergarten gekauft, mit großen Räumen, und haben dort ein Museum eingerichtet, privat. Dann ist der Mann irgendwann gestorben.“ (LK)

- Auffallend viele Künstler*innen und Kulturschaffende in der Region haben keine klassische Kunstausbildung genossen. Es handelt sich teilweise um Quereinsteiger*innen.

Künstler*inneninitiativen und Künstler*innenplattformen (u. a.)

Aus dem Brainstorming bei der Veranstaltung LandKULTUR vom 12. März 2019 in Oberwesel:

- Treidler – Kultureller Arbeitskreis Mittelrhein e.V., Sankt Goar.
- Bingen schaut Kunst (50-60 Künstler aus der Region, Ausstellung alle zwei Jahre; das letzte Mal vor 2-3 Jahren, jetzt gerade Pause, weil es laut Aussage der Veranstalter eine „Mordsarbeit“ ist);
- Kunstspektrum Bingen
- Arbeitsgemeinschaft Bildende Künste Mittelrhein
- Raum für zeitgenössische Kunst (Facebook-Gruppe)

Kulturinstitutionen und Kultureinrichtungen (u. a.)

Kultureinrichtungen können öffentlich oder privat betrieben werden.

- Öffentliche Einrichtungen: Stadthalle Boppard, Blüchermuseum Kaub (u. a.)
- Villa Musica, „sie fördert junge Musiker weltweit und spielt auch in London.“ (SF)
- Musikakademie, Sankt Goar. „Es sind eine oder zwei Personen, die sie betreiben, Idealisten.“ (RG, KN)
- BerniesBluesBar, Sankt Goarshausen.

5.2.2 Kulturkonsument*innen

Allgemeine Differenzierungen

- (a) Publikum mit einer lokalen Orientierung oder mit einer kosmopolitischen Orientierung. Manche konsumieren lieber Kultur aus dem Ort, andere wollen lieber Künstler*innen von außen. (b) Kulturbewusstes vs. zufälliges Publikum (z.B. Wandernde, die die Burg besuchen und dabei die Ausstellung bemerken). (c) Anspruchsvolles Publikum vs. Unterhaltungskonsumenten. (d) Publikum von außen (Tourist*innen u. a.) vs. heimisches Publikum.
- Dazu kommen sozioökonomische und soziodemografische Differenzierungen (z.B. Akademiker*innen vs. Nichtakademiker*innen; Oberschicht vs. untere Schichten; Geschlechter; Generationen).
- Wer kommt zu den Ausstellungen in der Burg Rheinfels, Sankt Goar? „Bei Vernissagen haben wir 130 Kunstinteressierte, die wir persönlich einladen, aus einem Umkreis von 80 Kilometern. In den fünf Wochen der Ausstellung haben wir immer freitags, samstags

und sonntags geöffnet, sowie an den Feiertagen. Da kommt das ganze Publikum, das auch auf die Burg Rheinfels sonst besucht. Wanderer mit Rucksack, Familien mit Kindern, oft auch ausländische Besucher: Amerikaner, Kanadier... und Menschen aus ganz Deutschland.“ (WJ)

Stammpublikum mit Anspruch

- Jede kulturelle Einrichtung hat auch ein Stammpublikum. Das Publikum des Theaters Willi Praml in Frankfurt hat sich auch die Aufführung in Bacharach angeschaut.
- BerniesBluesBar in Sankt Goarshausen hat Stammgäste, die sogar aus Kassel kommen.

Unterhaltungskonsumenten

Stadthalle Boppard: „Hier gibt es wirklich ein Publikum, das eher nach der Arbeit kommt. Alle Altersstufen, vom 50-jährigen Winzer bis zum 25-jährigen Beamten, die Arzthelferin, der Bauer von Hunsrück. Es ist grundgemischt. Wir bieten dann Coverbands, das Programm kommt hier gut an. Die Leute zahlen keine 80 Euro Eintritt für Queen, das gucken sie sich hier an, für deutlich weniger. Ich mache sonst Volksmusik-Partys¹⁶, die laufen auch gut. Ich sage immer, zum Glück ist die Stadthalle kommunal. Sonst müsste ich sagen, 50 Prozent der Veranstaltungen laufen nicht, sie rechnen sich nicht.“ (MR)

Tourist*innen

- „Die Region wird wegen des Kulturerbes besucht.“ (RG)
- „Alle Touristen interessieren sich hier für die Kulturlandschaft und für die Schönheit. Sie interessieren sich auch für die Geschichte der Rheinromantik, wenn ich ihnen etwas erzähle, dann gehen sie auch zu den entsprechenden Orten. Interesse ist da, aber man muss es wecken. Auch Touristen unterscheiden sich voneinander. Wir machen morgen eine Veranstaltung, sie heißt ‚Kulinarischer Rundgang‘. Wir führen die Leute an verschiedene Orte, auch auf die Wernerkapelle, dort wird auch die Geschichte der Kapelle erzählt, und circa 60 Leute kommen extra für diese Veranstaltung. Natürlich verpacken wir das mit gutem Essen und gutem Wein. Die reisen auch an, sind auch Touristen also. Die anderen Touristen wollen nur mit dem Schiff fahren oder nur wandern. Aber auch sie werfen mal einen Blick hinein, wenn es etwas Interessantes gibt.“ (SA)
- In der Region orientiert sich der Großteil des Kulturangebots an Touristen und findet im Jahr in den entsprechenden Zeiten statt. „Was man den Touristen bietet, kann jedoch auch von der lokalen Bevölkerung wahrgenommen werden.“ (RG)

¹⁶ Weitere Informationen: <https://www.boppard-stadthalle.de/index.php/de/veranstaltungen/juni-2017/event/16-konzert/491-voxxclub-donnawedda-tour-2019> (Zugriff: 24.07.2019).

5.2.3 Kulturprosument*innen¹⁷

- Es gibt Menschen, die sich immer wieder aktivieren lassen und für eine Zeit unterstützen. So profitiert das Festival in Bacharach von einer Vielzahl an ehrenamtlichen Unterstützern. Bei der Rettung der Wernerkapelle haben viele Menschen mitgeholfen.“ (KP)
- Warum engagieren sich diese Menschen? „Es ist unterschiedlich. Manchmal sind es die persönlichen Beziehungskreise, die in solchen Räumen aktiviert und gestalterisch werden. Manchmal wissen die Leute nicht genau, was passiert. Aber das macht sie neugierig. Das ist erfüllend.“ (SF) Wenn charismatische Figuren eine Leidenschaft ausstrahlen, dann ist sie ansteckend. Je mehr Menschen sich bereits beteiligen, desto mehr wollen sich neu beteiligen.

5.3 Handlungs- und Unterstützungsbedarf im Kulturbereich

5.3.1 Allgemeine Probleme

- *Kein gutes Image der Region bei Künstler*innen.* „Es mangelt hier an Vernetzung oder die Künstler glauben, die Leute sind zu altmodisch hier: ‚Die kaufen keine Kunst‘. Das Vorurteil ist da, ob es stimmt, das ist eine andere Frage. Ich glaube nicht, dass Künstler hierhin ziehen, nur weil die Ateliers preiswerter sind und die Gegend schön ist. Es ist aber nicht so, dass Künstler wegziehen. Ich bin hier geblieben. Aber wenn jemand gerade zuzieht, für den ist es bestimmt erstmal schwer, hier Fuß zu fassen.“ (WJ)
- *Exklusives Verständnis von Kultur*, das sich marginalisierend auswirkt, im Sinne von: „Kultur ist etwas für Experten und Spezialisten, nicht für mich. Die Politik hat in dieser Region andere Prioritäten als den Wünschen eines exklusiven Kreises gerecht zu werden.“
- *Schwache Kulturinfrastruktur.* „Von Kaub muss man 20 Kilometer fahren, um ein Kino zu finden. Ohne Auto geht es nicht. Kaub befindet sich genau zwischen Koblenz und Wiesbaden, 50 Kilometer in beide Richtungen. Das nächste Theater ist in Wiesbaden. Eine Bibliothek haben wir hier nicht.“ (LK)
- *Mangelndes Kulturangebot für die Jugend.*
- *Kultur ist sehr stark an Tourismus gekoppelt.* Es gibt kaum Kulturangebot in den Wintermonaten.
- *Fehlende Wertschätzung der Kultur aus der Region.* Bei manchen Konsumenten (sowie Förderern und Kulturvermittlern, -anbietern) erscheint das, was von außen kommt, besser als das, was aus der Region selbst kommt. Andererseits genießt BerniesBluesBar internationale Bekanntheit, lokal ist der Zuspruch jedoch gering.

¹⁷ Der Begriff bildet sich aus „Produzenten“ und „Konsumenten“ zusammen. Es geht um Menschen, die beides gleichzeitig sind und sich so teilweise ein Stück Kulturangebot selber machen.

- *Keine regionale Einheit der Kulturszene.* Der Rhein spaltet auch die Kulturszene. Die Interessenlagen im Tal und an den hochgelegenen Orten sind unterschiedlich. „Viele Kulturanbieter*innen machen einfach das eigene Ding, ohne sich miteinander abzusprechen.“
- *Prekarität und fehlende finanzielle Perspektive.* Gute Projekte bewegen sich in einem prekären Kontext und bekommen keine klare Perspektive. (HW) „Viele Initiativen sind überfordert.“ (KP)
- *Fehlender Nachwuchs.* „Wenn Peter Keber und ich (Fritz Stüber) aufhören würden, würde hier nichts mehr stattfinden.“ (SF) „Wir haben seit 15, 20 Jahren einen Heimat- und Kulturverein in Kaub. Man muss leider sagen, die treibende Kraft, der Initiator, ist leider verstorben. Diese Lücke wurde bisher nicht richtig geschlossen. Die Gruppe geht nun auseinander.“ (KL)
- „Es gibt kein Kulturred, als Kulturred muss ich manchmal selbst fungieren (der Direktor der Stadthalle Boppard).“ (MR)
- Wie kann man eine Perspektive für die Kultur ermöglichen, die nicht vom Wahlausgang abhängig ist?

5.3.2 Strategische Überlegungen

- *„Man braucht eine kompetente steuernde Kraft von oben.* Ich sehe sie im Moment viel mehr im Ministerium als im Zweckverband. Prof. Jürgen Hardeck ist in Rheinland-Pfalz der Kopf, der das kann und zur Zeit leistet. Aber er wird nicht ewig bleiben. Und dann ist die Frage: wo ist die Kompetenz, die Anstöße gibt, Möglichkeiten eröffnet und Initiativen vor Ort aufgreift, berät und für eine nachhaltige Weiterentwicklung sorgt?“ (HW)
- *Gemeinsame Kristallisationselemente sind nötig,* um eine Einheit der Kultur- und Kunstszene in der Region zu fördern. Projektideen, an denen die Kultur- und Kunstszene der Region gemeinsam mitwirkt.
- *Kultur für das ganze Jahr, nicht nur für den Sommer.* „Ich würde versuchen, das Kulturprogramm der Region über das Jahr ein wenig mehr zu verteilen. Hier passiert alles nur im Sommer, im Winter gar nichts. Ostern bis Oktober kommen die Touristen hin, in der Winterzeit passiert nicht viel. Dass man auch an den Rändern ein bisschen was macht. Alle wichtigen Festivals finden hier im August statt.“ (SA)
- *Das regionale Kulturprogramm sollte eine gute Mischung aus Kunst von außen und Kunst von innen sein.*
- *Langfristig statt kurzfristig denken.* „Wichtig wäre es, langfristig zu denken. Ich mache das hier, das ist mein 36. Jahr hier, als Koch in diesem Hotel. Meine Erfahrung ist, dass ein langer Atem, Kontinuität, ein nicht zu unterschätzender Faktor ist. Hier kommen Leute nach 20 Jahren wieder, die kommen öfter oder jedes Jahr. Aber diese Kontinuität, die gibt es halt nicht mehr so oft in unserer Gesellschaft. Deshalb fände ich das fast am wichtigsten, dass es gewisse Dinge gibt, die feststehen. So, Verlässlichkeit.“ (SA)

- *Sicherung der finanziellen Perspektive von Leuchtturmprojekten.* „So für das Festival in Bacharach, mit Willi Praml. Nicht so viele Projekte fördern, dafür aber ein paar so stabilisieren, dass sie sich etablieren können. Dann tragen sie sich irgendwann selbst und werden auch in der Region akzeptiert. Wenn jedes Jahr Weihnachten ist, dann stellt sich jeder darauf ein. Genauso ist es mit dem Festival.“ (SA)
- *„Die Künstler sollten vor allem Kunst machen.* Warum zwingt man sie, wie ein Unternehmen zu agieren, das überall um Geld bitten muss?“ (PW)
- *Künste mit klarem Bezug zur Region stärker fördern.*

5.3.3 Einrichtung einer regionalen Zentralstelle für Kultur

Aufgaben:

- *Zentrale Anlaufstelle für Kulturschaffende und Kulturvermittler*innen, Beratungsstelle für Initiativen.* „Es braucht einen Ansprechpartner für Kulturinitiativen in den Institutionen.“ (KN)
- *Terminkoordination aller Kulturangebote der Region,* so dass möglichst weniger Terminüberschneidungen entstehen. (RG)
- *Synergiebildung.* Zum Beispiel: „Wenn eine Einrichtung einen prominenten Musiker einlädt, dann kann er auch an anderen Stellen der Region auftreten. So könnte man Gelder sparen und mehrere Einrichtungen hätten etwas davon.“ (RG) „Ich war bei LandKULTURLandKULTUR im März und habe Werner Heinz aus Frankfurt kennengelernt. Er hat mir angeboten, dass wir mit der Autorengruppe Loreley eine Lesung bei der Bacchanale machen können. Mein Sohn macht auch Poetry Slam.“ (WJ)
- *Vernetzung/Netzwerkarbeit (analog und digital).* „Seit LandKULTUR kommen wir langsam weiter mit der Vernetzung. Es ist eine Bereicherung, dass wir uns kennenlernen durften. Die vielen Ideen, die jeder hat, müssen erstmal zusammengetragen werden, so dass man etwas entwickeln kann. Allein kann man wenig bewegen, es ist gut, wenn man etwas gemeinsam macht.“ (WJ) „Es braucht ein analoges Kennenlernen, bevor man eine digitale Plattform schafft (z.B. auf Facebook). Die Künstler sollten analog regelmäßig zusammengebracht werden. Alle Künstler*innen haben hier Interesse, sich weiter zu treffen.“ „Erstmal Produzenten von Kunst unter sich vernetzen und dann nach außen, um sich zu vermarkten.“ (Brainstorming LandKULTUR 12.03.2019)
- *Künstlerverzeichnis der Region einrichten.* Unternehmen, die Künstler für einen Auftrag suchen, könnten sich an diese Zentralstelle wenden.
- *Vermittlung zwischen Kultur und anderen Bereichen.* Nicht nur zur Weinkultur, sondern auch zu Schulen. Einige Künstler*innen wünschen sich die Vernetzung zu Unternehmen bzw. zu Kunstkäufer*innen. (KD)
- *Gemeinsame Projektideen identifizieren, fördern, umsetzen.* Sie wirken sich als Kristallisationselement in der Vernetzung aus. Die Zentralstelle sollte Impulsgeber sein, der

besondere Potenziale ausarbeitet und Fokussierungen in der Zusammenarbeit vorschlägt. (RG)

- *Organisatorische Unterstützung bei Projekten* (RG). „Die Kunst soll die künstlerische Leitung haben, der Rest (Finanzierung, Kontakt zu Institutionen, Werbung) wird von der Koordinationsstelle übernommen.“ (HB) „Es gab in Kaub ein älteres Ehepaar, sie hatten eine Vesparoller-Sammlung. Dafür haben sie privat Flyer gedruckt, alles organisiert, dann ist der Mann gestorben. Es gab keine Unterstützung, viele gute Privatinitiativen bekommen gar keine Unterstützung. Das wäre doch eine gute Aufgabe für eine bezahlte Kraft: ‚He, ich sehe dass da etwas entsteht. Ich gebe dann eine leichte Unterstützung‘ [...]. Es sind Idealisten unterwegs, die viele Risiken eingehen, um den Weg der Kunst zu nehmen und daran festzuhalten. Sie brauchen Unterstützung.“ (KN)
- *Kontinuität durch Nachwuchsförderung unterstützen*, so dass Personallücken geschlossen werden und gute Initiativen nicht zugrunde gehen, wenn Zugpferde aus Altersgründen abtreten.
- *Formale juristische Trägerschaft bei Projekten übernehmen*. „Sie wird unter anderem bei Förderanträgen benötigt, einfache Initiativen ohne juristischen Status haben diese Möglichkeit nicht.“ (KP)
- *Unterstützung bei Marketing, Öffentlichkeitsarbeit und Pressearbeit*. „Die Kunstszene und die kleinen Initiativen benötigen Unterstützung bei der Öffentlichkeitsarbeit. Dafür zu sorgen, dass diese kleinen Initiativen bekannt werden, auf einer Website zu finden sind, auf Flyern.“ (KN) „Kunst aus der Region bekannter machen, auch außerhalb der Region.“ „Wenn wir hier Theater machen, müsste eine professionelle Institution die Werbung übernehmen. Man muss einen Wortführer im Tal haben, was Marketing angeht.“ (KP)
- *Unterstützung bei der Finanzakquise*. „Es braucht eine Unterstützung bei der Finanzierung oder bei der Suche danach.“ (KP, SF)
- *Unterstützung durch Räume*. „Die Treidler würden gerne in anderen Räumen außerhalb der Burg Rheinfels bzw. außerhalb von Sankt Goar ausstellen. Wenn wir auch woanders ausstellen, würden wir ein anderes Publikum erreichen. Das können wir uns als Verein nicht leisten, dass wir einen Raum mieten und dann dazu noch Flyer drucken.“ (WJ)
- *Zwischen Künstlerszene und Institutionen vermitteln*. Wenn es um Kunst im öffentlichen Raum oder um andere Angelegenheiten geht, werden Initiativen von der öffentlichen Verwaltung zunächst mit Vorschriften konfrontiert statt unterstützt. „Wir hätten uns mehr Unterstützung gewünscht, stattdessen kämpft man gegen ein Bauamt. Vorschriften gibt es so viele, wie man will. Man muss Stellflächen vor dem Haus schaffen. Jede Organisation, jede Abteilung sagt erstmal immer, was nicht geht.“ (KN)

Personalanforderungen:

- „Es braucht Querdenker im Bereich regionales Kulturmanagement.“ (RG)

- „Es braucht einen Koordinator von Projektideen... Jemand, der als Knoten von Infos dient, diese bekommt und dann weiterleitet. Jemand, der vermittelt... ein Kümmerer.“ (LandKULTUR)

Wer sollte unterstützt werden?

- „Man sollte nicht nur die einzelnen Städte oder die Vereine unterstützen oder fördern, sondern auch solche Läden wie BerniesBluesBar. Es sollte mehr Unterstützung für die kommen, die etwas anbieten. Es gibt genug Leute vor Ort, die etwas machen. Man muss bei allen Strategien beide Rheinseiten miteinbinden.“ (SB)
- „Die Jugendkultur (Techno...) stärker einbeziehen und unterstützen.“ (KN)
- „Viele Dinge wachsen im Kleinen, es gibt einen Literaturzirkel hier in Bacharach. In Bacharach gibt es auch ein kleines Theater. Es sind Leute, die sich schon über Jahre engagieren und machen – und noch nie eine Unterstützung bekommen haben. Es wäre schon mal gut, wenn man da ein paar Barrieren aus dem Weg räumt. Es braucht nicht immer nur das Geld.“ (KN)

Wie wird die qualitative Auswahl der zu unterstützenden Künstler*innen und Projekte getroffen?

Eine regionale Zentralstelle für Kultur „könnte auch ein Sozialamt für Künstler werden, die es nie schaffen oder schaffen wollen, das ist zu befürchten. Eine mögliche Lösung vielleicht: Es gründet sich ein Netzwerk oder erstmal eine Stabstelle, vier oder sechs Experten, die Künstler auswählen, nach bestimmten Kriterien: Sie müssen professionell sein, die Arbeit muss zu einem Rahmen passen... Wenn man jeden zulässt, funktioniert es nicht, kann ich mir nicht vorstellen. Wenn man begrenzte Ressourcen zur Verfügung hat, ist eine Selektion unabdingbar, am besten eine qualitative und transparente. Man kann es wie die Villa Massimo in Rom machen, wo Stipendien vergeben werden. Es gibt dort eine Kommission, die Studenten und Künstler*innen auswählt. Hier können vielleicht ein Bürgermeister, ein Kulturamtschef und zwei, drei Künstler... zusammen entscheiden. Auch hier könnten dann Stipendien vergeben werden, für Mittelrheinkunst, Mittelrheinkünstler... Vielleicht könnte so etwas gehen.“ (AM)

5.3.4 Gründung eines regionalen Kulturfonds

„Es gibt in der Region ganz große Firmen, zum Beispiel Sebamed. In Braubach ist eine Recyclingfirma für Batterien und Schadstoffen, ein milliardenschweres Unternehmen. Warum nicht eine Stiftung gründen, wo sie Spenden steuerlich absetzen können? So eine Stiftung könnte Projekte, junge Künstler fördern, Stipendien vergeben.“ (KD)

5.3.5 Ein Kulturmedium für die Region

- *Zentrale Homepage* für die Kultur der Region. Hier sollte das Gesamtprogramm für Kunst und Kultur (mit Sparten als Rubrik) erscheinen. Gleichzeitig würde die Website als Plattform für jene fungieren, die Kunst machen und nicht nur konsumieren.

- *Kulturblog.* „Es gibt momentan das Mittelrheingold. Das ist ein journalistischer Blog über den Mittelrhein, das Beste, was ich hier gesehen habe. Es ist eine Person [Dr. Frank Zimmer], die es allein pflegt. 20.000 Besucher hat die Website inzwischen. Der Blogger ist in Bacharach geboren, wohnt in München, von dort betreibt er das. Er fasst jeden Tag zusammen, was es Neues gibt. Er hat einen Blog geschaffen, privat, ohne Subventionen, quasi in Ehrenamt und bietet das an. Er hat einen unglaublichen Veranstaltungskalender. Wenn man wissen will, was hier am Wochenende passiert, dann kann man sich dort informieren. Mir ist sonst kein Medium aus der Region bekannt, wo man sich allgemein informieren kann. Mittelrheingold hat sich hier als Regionalmedium durchgesetzt, gegen Facebook usw. Man müsste es unterstützen.“ (KN) Weitere Informationen: <https://mittelrheingold.de>.
- *Kulturmagazin in Papierformat*, nach dem Vorbild der „StadtRevue“ in Köln (www.stadtrevue.de).

5.3.6 Herausforderungen

- *Jede Vernetzung bringt eine zusätzliche Belastung für beteiligte Akteure mit.* „Es gibt eine wachsende Kulturszene in Lorch, den Kulturverein... Das gleiche in Kaub und in Bacharach, da baut sich auch ein zartes Pflänzchen auf. Man muss jetzt gucken, wie man die drei zusammenführt, ohne die zarten Pflänzchen, die es jedem Ort gibt, zu zerstören. Dass es nicht dieses Regierungskonstrukt gibt. Es geht nur, wenn es ein gemeinsames Gremium von den drei Initiativen gibt. Das wäre mein Vorschlag, dass jede Initiative vor Ort mobilisieren kann, aber dass sich die drei irgendwo abstimmen.“ (SA)
- *Wettbewerb, Ungleichheit und Individualismus im Kulturbereich.* „Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Künstler, wenn sie aus verschiedenen Branchen oder auch aus einer Branche kommen, nicht so gut kooperieren. Sie sind schon extrem konkurrenzfähig. Wir haben hier schon dramatische Szenen gehabt...“ (SA) „Das ist der Punkt. Nicht jeder Profi will als Bühne für alles dienen, ich mache selbst nicht überall mit. Wir haben vor zehn Jahren in Koblenz gemeinschaftlich ausgestellt. Ich habe mich sehr wohl gefühlt, es war von Hobby bis Top. Aber wenn man merkt, dass sich jemand nur deswegen daran hängt, um sich endlich selbst zu präsentieren, dann muss man aufpassen. Das ist ein Punkt, wo man sich entscheiden muss, wie vermarkte ich mich. Und ich gebe zu, ich finde es immer schwierig, wenn zehn Künstler zusammenkommen. Ein oder zwei können immer miteinander arbeiten, am besten wenn der eine Bildhauer ist und der andere Maler und der dritte Musiker: Das geht super. Drei Maler heißt schon wieder Konkurrenz. Alle wollen verkaufen.“ (AM)
- *Kultur von oben herab steuern?* „Man hat eine Vielfalt an Kulturen auch hier in der Region, man kann Kultur nicht als kulturelle Planwirtschaft betreiben. Ich weiß nicht, ob der Zweckverband jetzt diese Rolle übernehmen möchte, da werden dann Planstellen geschaffen und, und, und. Ich weiß nicht, ob dann da was rauskommt. Die Kultur wächst oft aus den Leuten heraus, aus kleinen Gruppierungen.“ (KN)

- *Wie viel kann ein zentrales Kulturbüro übernehmen?* „Die Mitarbeiter*innen einer Koordinationsstelle (z.B. im Zweckverband) können viel machen, aber nicht alles. Wer initiiert die Künstlerparty? Wer lädt zum Künstlerstammtisch ein und moderiert ihn?“ (LandKULTUR)
- *Strukturen allein sind keine Garantie*, dass die Angebote mit Leben gefüllt werden. „Wir müssen einerseits über eine Struktur reden, die sicherstellt, dass sich jemand zuständig fühlt, für die Förderung und Ermutigung von kulturellen Initiativen in den Gemeinden. Und ebenso über eine Erfolgskontrolle: gelingt es tatsächlich, Akteure vor Ort zu fördern? Kommen tatsächlich neue Impulse zum Tragen? Es wäre fatal, wenn nur eine zusätzliche Kultusbürokratie eingeführt würde. Ein Beispiel: Bei den ‚Schlenderweinproben‘, die die vier BaKaLoNi-Gemeinden (Bacharach, Kaub, Lorch, Niederheimbach) jetzt durchführen, habe ich die Bürgermeister von Kaub und Niederheimbach angesprochen, ob sie nicht ebenfalls mit ihren Gemeinden an unserem Festival teilnehmen wollen. Natürlich wollen sie, ‚unbedingt!‘ Und beginnen jetzt, in ihren Gemeinden Unterstützerinnen und Unterstützer anzusprechen. Unser Impuls von außen macht Sinn, wenn er vor Ort aufgenommen und mitgetragen wird. Ein bisschen wie eine Akupunkturnadel, die Energiefelder aktiviert.“ (HW)

5.4 Ideen zur Weiterentwicklung der Kultur- und Kunstszene

5.4.1 Gemeinsame Veranstaltungsformate

Aus dem Brainstorming im Rahmen von LandKULTUR (12.03.2019):

- Sommerakademie für Künstler*innen, Künstlerwerkstatt im Sommer. Danach könnte man Ergebnisse auch nach außen zeigen.
- Künstlerparty im Sommer
- Regelmäßiger Künstler*innen-Stammtisch.
- Regelmäßiger Künstler*innensalon, mit Diskussion zu aktuellen Themen und kulturpolitischen Fragen.

5.4.2 Gemeinsame Ausstellungen

Aus dem Brainstorming im Rahmen von LandKULTUR (12.03.2019):

- „Wir wollen eine Ausstellung für alle Künstler der Region machen... Zum Beispiel in Leerständen...“
- „Ausstellung zu Lärm (am Mittelrhein) und Stille. Die Kunst greift Probleme der Menschen und der Region auf.“
- Beim Festival „An den Ufern der Poesie“ könnte eine Straße in Bacharach zum Ausstellungsraum für alle Künstler*innen aus der Region werden. Im Voraus sollte ein Workshop stattfinden, um sich kennenzulernen.

5.4.3 Gemeinsame Themen

„Ich habe mich immer dafür eingesetzt, vor allem in der Kunst, mit meiner Kunst, dass es in dieser Region vorangeht. Meine Bilder waren schon immer mit verstecktem kritischem Hintergrund. Ob es um die Rheinbrücke oder um andere Themen geht...“ (WJ) Durch Kunst kann man eine andere Öffentlichkeit, eine kritische Öffentlichkeit fördern...

Toleranz (Verständigung unter den Religionen und den Kulturen)

Am Rhein hat sich alles getroffen und hier hat man Verständigungsarbeit schon immer gemacht. Man hat die Fremden akzeptiert. Der Rhein war gleichzeitig Theater von Kriegen, er trennte Römer und Barbaren, Deutsche und Franzosen. Bacharach hat eine besondere Geschichte: die Wernerkapelle, Heinrich Heine, Nationalsozialismus. Das Festival in Bacharach ist ein Festival für die Toleranz. „Es bräuchte Impulse, auch vor dem Hintergrund der Entwicklung der Rechten.“ (SF) „Natürlich wollen wir als Treidler auch den weltoffenen Menschen fördern. Wir haben Mitglieder aus verschiedenen Ländern, zum Teil aus Russland oder aus Griechenland, die hier zugezogen sind. Schon durch eine solche Mischung sind wir weltoffen.“ (WJ)

Probleme im Tal (regionale Entwicklung)

- *Künstlerische Rheinquerung.* „Wir wollten eine ‚Transversale‘ veranstalten, dass diese beide Ufer miteinander verbindet, mit Theater, nicht an einem einzigen Ort, sondern mit einer Fortsetzung an sieben, acht verschiedenen Häfen. Wo die Leute einsteigen und mit dem Schiff zu einem weiteren Theaterstück fahren.“ (PW)
- *Bahnlärm.* „In der ZEIT wird darüber geschrieben, dass die Menschen gegen Bahnlärm protestieren. Aber das Thema geht ganz anders in die Köpfe, wenn man das in einem Bild ausdrückt oder mit einem Lied. Es gibt einen Künstler bei uns, der ein Lied darüber geschrieben hat. Es ist schön, wenn man Themen aufgreift, die die Lebensqualität der Region verbessern können.“ (WJ)

Der Rhein, eine Geschichte der Kontraste

- Historisch trennte der Rhein Kulturen und baute gleichzeitig Brücken zwischen ihnen.
- Der Rhein war schon immer Seismograf des Verhältnisses der Menschen zur Umwelt. Noch in den 1980ern galt er als die „Kloake Europas“, nach 1986 (Brand in den Sandoz-Chemiewerken bei Basel) als biologisch tot. Der Fluss wurde durch Ingenieure „gezähmt“, um ihn navigierbar zu machen. Die Verengung des Flussbettes ist jedoch eine der wichtigsten Ursachen für die Überschwemmungen.
- „Ich möchte mit meiner Kunst einen anderen Blick auf den Rhein fördern. Es geht mir auch um dieses Sensibilisieren auf den Fluss [...]. Bei meiner Projektidee ‚2000 Jahre Esskultur am Rhein‘ geht es um Keramikreste, die ich an den Rheinufern schon eingesammelt habe. Sie stammen von den Römern bis heute. Man könnte mit diesem Material Kunst machen.“ (KD)

Wein

„Wir haben in Bacharach eine der ältesten existierenden Zünfte in Deutschland. Die Mai-Zunft in Bacharach, die erste Urkunde, die wir davon haben, ist von 1328. Diese Kultur wird auch von Künstlern, von Unternehmen oder von Leuten im Ausland gepflegt. Die Winzer pflegen die Tradition der Weinproduktion.“ (JP)

Die Rheinromantik

„Wir sind mit einem Theater bereit, Stücke aufzuführen, die sich explizit auf die Region beziehen. Wir haben jetzt zum Beispiel in diesem Sommer wieder die Rheinromantik.“ (PW)

5.4.4 Lebensgeschichten aus der Region erzählen

- Orte schaffen, an denen Geschichten aus dem Leben der älteren Generationen den Jüngeren vermittelt werden.
- Die Zeitzeugen mit Theater weiterbilden und öffentlich auftreten lassen. Nach dem Vorbild des Rimini-Protokolls? „Man hatte immer gesagt, Rimini hätte das erfunden, aber in Deutschland gibt es das schon seit 150 Jahren. Und ich selbst habe in den 1970ern angefangen, mit theaterfremdem Publikum, mit Lehrlingen, Gastarbeitern... professionelles Theater zu machen. Das Rimini-Protokoll kam erst in den 1990ern. Wir arbeiten hochprofessionell, haben einen hohen künstlerischen Anspruch, sind große Theaterleute, dadurch haben wir die Fähigkeit andere Leute hier zu animieren, mit ihrer Geschichte oder Position vor einem Publikum aufzutreten, sich einzubringen, sich in gesellschaftliche Debatten einzumischen, aber nicht nur privat oder am Stammtisch, sondern öffentlich. Und das wollen wir mit unserem Bacchanale-Festival machen, Zeitzeugen hier so weiterbilden, dass sie ihre Geschichte öffentlich erzählen, vor allem den jüngeren Generationen.“ (PW)
- Ausstellungen mit privaten Bildbeständen aus den alten Zeiten der Bewohner*innen organisieren.
- Lesungen (Poetry Slams) mit selbstgeschriebenen Geschichten aus der Region.

5.4.5 Atelierrouten in der Region

- „Die Bildhauerei aus der Region könnte im öffentlichen Raum präsentiert werden... Skulpturenparks... an Wanderwegen.“ (AM)
- Kunstrouten konzipieren, mit offenen Ateliers. (LandKULTUR, 12.3.2019). „Es gibt hier eine Weinroute, es gibt jetzt eine Turner-Route, das finde ich toll! Warum gibt es aber keine Atelierroute? Man könnte so die regionalen Künstler bekannter machen. Auf der Liste könnte die Handy-Nummer des Künstlers stehen, der Interessierte kann dann anrufen, Termin ausmachen, Atelier besuchen.“ (KD)

5.4.6 Künstlerstadt Sankt Goar

- „Man sollte Sankt Goar zu Künstlerstadt machen. Künstler hier ansiedeln, wir haben hier günstige Räume, die als Atelier genutzt werden können. Es braucht für so eine Idee vor allem einen Macher. Vorbild ist zum Beispiel die Maler- und Künstlerstadt Schwalenberg.“ (RG)
- *Burg Rheinfels zum Kulturzentrum ausbauen.* „Dieses Ziel ist in der Satzung der Treidler festgeschrieben. Wir machen Ausstellungen, Vernissagen und Finissagen. Es gibt Lesungen, ein Theaterstück, Konzerte... Es ist eine Menge an Veranstaltungen, die wir hier anbieten. Es wäre toll, wenn wir in Zukunft sagen könnten, jedes Wochenende ist hier was los. ‚Egal was mich interessiert, ich kann einfach hierhin kommen‘ – das sollten die Leute irgendwann denken. Das ist das vorangestellte Ziel.“ (WJ)
- „Künstler kann man am Mittelrhein ansiedeln, hier arbeiten und leben lassen. Sie können dann ihre Kunst nach außen tragen, nach Berlin oder Paris. Hier zu warten, dass die Käufer*innen kommen, ist kein guter Verkaufsansatz.“ (AM) Detlef Kleinen ist ein gutes Beispiel dafür: Er macht seine Kunst in Sankt Goarshausen, verkauft diese jedoch in den Großstädten und bei Großunternehmen außerhalb der Region.
- „Leerstand nutzen: Wenn Räume frei sind, dann sie für Künstler und Kreative verfügbar machen, als preiswertes Atelier. Die Künstler brauchen einen Grund, warum sie hier und nicht in Frankfurt ein Atelier aufmachen.“ (AM)

5.4.7 Ein regionales Festival der Kultur

- Jana Wendt berichtet über ein Vorbild: „Wir waren vor einigen Jahren in der bayerischen Grenzstadt Furth im Wald. Da gibt es einmal pro Jahr die Drachenstich-Festspiele, mit einem Riesenkunstdrachen, 20 Meter lang. Ganz viele Vereine arbeiten an diesem Festival zusammen. Sie schreiben jedes Jahr an einem großen Theaterstück zusammen, unter der Bedingung, dass der Drache dabei immer eine Rolle bekommt. Dann wird das gemeinsame Theaterstück aufgeführt, jeden Tag einmal, drei Wochen lang. Der Drache kann Feuer spucken, mit den Augen funkeln. Es kommen wahnsinnig viele Menschen dahin, 12 Euro Eintritt zahlen die Kinder, die Erwachsenen 18. Es gibt Essensstände, ein bisschen Programm, das ist ein magischer Anziehungspunkt. Eigentlich könnte man auch hier an der Loreley etwas Ähnliches machen, so ein Festival, das es jedes Jahr gibt, drei Wochen lang, wo man ein Theaterstück gemeinsam macht. Wo man etwas nachstellt und nachspielt, jedes Jahr ein anderes Stück... Das könnte ein Besuchermagnet sein.“ (WJ) Weitere Informationen: www.drachenstich.de.
- Die Bacchanale bzw. das Festival „An den Ufern der Poesie“ in Bacharach könnte zu einem solchen regionalen Festival aufsteigen.

5.5 Handlungsempfehlungen

5.5.1 Titel „Regionale Kulturhauptstadt“ jährlich verleihen

- Seit 1985 verleiht die Europäische Union jährlich den Titel „Europäische Kulturhauptstadt“ an eine Stadt im eigenen Gebiet. Diese Initiative hat verschiedene Funktionen:
(a) Sie macht die Vielfalt der Europäischen Union sichtbar, indem durch ein entsprechendes Jahresprogramm die Einzigartigkeit ihrer Orte und der jeweiligen Kulturen sichtbar bzw. zugänglich gemacht wird.
(b) Sie fördert den Austausch innerhalb der Europäischen Union und damit die EU an sich, wobei ein Ort als Gastgeber dient.
(c) sie gibt dem ausgewählten Ort einen Entwicklungsschub, das Selbstbewusstsein im Lokalen wird gestärkt.

Diese Funktionen kann auch eine regionale Kulturhauptstadt im Oberen Mittelrheintal haben. Darauf könnten sich die Aktivitäten der Kultur- und Kunstszene der Region ein Jahr lang konzentrieren. Jede regionale Kulturhauptstadt könnte mit einem Themenschwerpunkt verbunden werden. Stipendien für die Künstler*innen könnten so vergeben werden, dass diese am Ende ihre Projekte und ihre Arbeit im Rahmen der Kulturhauptstadt zeigen. Stadt-Land-Partnerschaften könnten mit jeder neuen Kulturhauptstadt eingeführt und gefeiert werden.

Durch die regionale Kulturhauptstadt sollten auch alte Traditionen aufgewertet und Lebensgeschichten erzählt werden. Nicht nur die professionellen Künstler*innen und Intellektuellen sollten eine Bühne bekommen, sondern auch das Handwerk und die lokale Produktion. Die Kreativität der ganzen Bevölkerung sollte dabei aktiviert werden und zum Ausdruck kommen. Mit der Verleihung des Titels wäre eine Förderung von zwei Jahren verbunden, so dass das Programm vorbereitet und im Voraus beworben werden kann.

- *Tag des Guten Lebens*. Die Bevölkerung sollte an mindestens einem Sonntag pro Jahr den eigenen Alltagsraum aus einer ganz anderen Perspektive erleben, als Freiraum für unerfüllte Sehnsüchte und für Lebensalternativen. Ein passendes Konzept dafür ist der Tag des Guten Lebens. Am Tag des Guten Lebens würde die Kulturhauptstadt zum Gemeingut und von ihrer Bewohnerschaft selbst regiert und kreativ umgestaltet werden. Die Straßen und Plätze wären dabei autofrei, um einen Freiraum für gelebte Demokratie, Nachbarschaft, Vielfalt und Nachhaltigkeit entstehen zu lassen. Auf jeder Straße dürfte die jeweilige Nachbarschaft selbstentwickelte Konzepte des guten Lebens erlebbar umsetzen, unter der Bedingung, dass nichts verkauft und gekauft werden darf: Nur das Schenken und das Teilen miteinander wären erlaubt. In Köln findet der Tag des Guten Lebens seit 2013 erfolgreich statt, in abwechselnden Quartieren – und wird vom Bündnis Agora Köln getragen, wozu 130 Organisationen, Initiativen, Theater, Schulen (u. a.) gehören. Drei Bezirksvertretungen (Ehrenfeld, Lindenthal, Innenstadt) haben den Tag des guten Lebens einstimmig beschlossen, jedes Jahr ist ein ganzes Quartier

(20.000-30.000 Einwohner*innen; 25-35 Straßen) komplett autofrei und darf von den Bürger*innen nach eigenen Konzepten des guten Lebens „regiert“, belebt und umgestaltet werden. 2017 erhielt die Initiative den Ersten Deutschen Nachbarschaftspreis der Stiftung nebenan.de. In Berlin soll der Tag des guten Lebens im Mai 2020 in drei Kiezen gleichzeitig stattfinden, drei Bezirke (Mitte, Lichtenberg, Neukölln) haben die Idee mit großer Mehrheit beschlossen. Dresden plant eine ganze „Woche des guten Lebens“. Initiator des Vorhabens und des Bündnisses ist der Autor dieser Studie. (Brocchi 2017) Weitere Informationen: www.tagdesgutenlebens.de; www.agorakoeln.de.

5.5.2 Türen öffnen für Künstler*innen und Kreative

Man kann Künstler*innen in der Region ansiedeln, Studienaufenthalte anbieten, Stipendien verbunden mit einer Unterkunft vergeben, um gute Ideen und Konzepte in die Region zu bringen und hier verwirklichen zu lassen. Die Auswahl könnte durch eine Jury getroffen werden. Die Finanzierung sollte durch eine Stiftung bzw. einen Fonds kommen. Interessante Vorbilder sind die Deutsche Akademie Villa Massimo in Rom sowie das Projekt „2 bis 3 Straßen“ vom Konzeptkünstler Jochen Gerz im Rahmen der Ruhr 2010. Bei Letzterem zogen ca. 80 Kreative aus der ganzen Welt in die Straßen von drei benachteiligten Quartieren (jeweils in Duisburg, Mülheim an der Ruhr und Dortmund) ein. An diesen Straßen stand fast die Hälfte des Wohnungsbestandes frei, dort durften die neuen Ankömmlinge ein Jahr lang kostenlos wohnen. Der Prozess wurde unter anderem vom Autor dieser Studie im Auftrag der Universität Düsseldorf wissenschaftlich begleitet (vgl. Brocchi/Eisele 2011).

5.5.3 Regionalen Kulturrat einrichten

- Durch die Vernetzung könnte die Kunst- und Kulturszene gemeinsame Interessen und Forderungen definieren, formalisieren und nach außen gemeinsam austragen und vertreten, um zum Beispiel politische Entscheidungsprozesse stärker zu beeinflussen. Dafür müssten die Vertreter*innen legitimiert bzw. gewählt werden, obwohl eine Rotation in der Vertretung möglich wäre. Wichtig in der Zusammensetzung wären Kriterien der negativen Diskriminierung, so dass Geschlechter, Generationen und Sparten gleichberechtigt in einem gemeinsamen Organ vertreten wären. Genauso wichtig wäre eine Anerkennung des Kulturrates durch die Institutionen.
- Ein Teil der Posten im Kulturrat sollte durch Experten und Impulsgeber von außen besetzt werden, so dass nicht einfach ein IST-Zustand verfestigt wird und so einer möglichen Selbstbezogenheit der Kultursparte entgegengewirkt wird. Nicht nur Kulturwissenschaftler*innen aus den Universitäten der umliegenden Städte könnten hier sitzen, sondern auch Vertreter*innen der politischen Institutionen oder von Fachbereichen wie Umwelt, Landwirtschaft und Soziales (Demokratie, Inklusion...).
- Im Rahmen des regionalen Kulturrates könnten die Kriterien ausgearbeitet werden, nach denen Kunst und Kultur in der Region gefördert werden. Die Kultur- und Kunstszene würde die qualitative Selektion mitgestalten, die zur Förderung und

Unterstützung von Personen und Projekten durch eine Zentralstelle für Kultur (§ 5.3.3) führt. Der Kulturrat könnte als eine Art Aufsichtsrat dieser Zentralstelle dienen, unter anderem in Personalentscheidungen einbezogen werden.

- Ein solcher Kulturrat würde garantieren, dass die Kulturpolitik der Region transparent gestaltet und durch eine gewisse Legitimation gestützt wird. Er würde auch die Autonomie von Kultur und Kunst garantieren, gegenüber politischen oder ökonomischen Interessen. Es wäre nicht gut, wenn nur eine Kunst gefördert wird, „die nicht weh tut.“ Gerade die Kunst kann zur Verflüssigung von Verkrustungen in der gesellschaftlichen Entwicklung und zur Öffnung der Wahrnehmungshorizonte einen wichtigen Beitrag leisten.
- Der Kulturrat könnte die besondere Leistung von Akteuren in der Region mit einem Preis auszeichnen, der im Rahmen der regionalen Kulturhauptstadt vergeben wird.
- Der Kulturrat könnte den Kulturfonds der Region mitgründen und als Finanzierungsquelle selbstverwalten.

5.5.4 Regionalen Kulturpass für Tourist*innen einführen

- Der regionale Kulturpass sollte wie ein echter Reisepass aussehen und belegen, dass der/die Tourist*in für eine bestimmte Zeit (einen Tag, ein Wochenende, eine Woche, einen Monat) als „Bürger auf Zeit“ in der Region aufgenommen wird und am Leben der Region teilnehmen darf.¹⁸ Die Tourist*innen sollten sich dadurch willkommen und als Teil einer Gemeinschaft fühlen dürfen, einen anderen Stellenwert als in üblichen touristischen Orten genießen. Tourist*innen sollten keine bloßen Konsumenten der Region sein, das gute Leben „auf Kosten anderer“ genießen, sondern Bürger*innen mit Rechten und mit Pflichten (z.B. Respekt der Biodiversität) sein.
- Mit dem Pass dürften die Tourist*innen nicht nur Burgen und Museen in der Region besuchen, Ermäßigungen beim Eintritt in Theater, Kinos, Klubs (u.a.) bekommen, sondern auch an den Traditionen und Künsten der Region aktiv teilhaben, z.B. bei der Weinernte helfen, beim Handwerk zuschauen oder Malen lernen. Die Region würde auch die Transformation zur Nachhaltigkeit erlebbar vermitteln (Repair-Cafés, erneuerbare Energien, Ökolandwirtschaft, Upcycling, plastikfreie Geschäfte). Damit würde der Tourismus zur Wissensvermittlung über Traditionen und nachhaltige Alternativen beitragen, die überall in der Gesellschaft immer gefragter sind.
- Der Kulturpass könnte auch in verschiedenen Paketen angeboten werden: für Familien, für Kinder... Mit dem Schwerpunkt Rheinromantik, Nachhaltigkeit, Toleranz oder Relax und Entspannung...
- Beim Kauf des Kulturpasses sollten die Touristen auch einen bestimmten Betrag in die Regionalwährung umtauschen – und sich damit verpflichten, regional zu konsumieren.

¹⁸ Diese Idee wird in Matera (Italien) praktiziert, im Rahmen der „Europäischen Kulturhauptstadt 2019“. Weitere Informationen: <https://www.matera-basilicata2019.it/en/>.

- Mit dem Kulturpass sollte man mit ÖPNV in der Region kostenlos fahren dürfen und Fahrräder ausleihen können.
- Die Einnahmen aus dem Kulturpass sollten genutzt werden, um eine bestimmte Infrastruktur auszubauen, instandzuhalten und zu pflegen (Traditionen und Nachhaltigkeit inbegriffen). Behinderte, Arbeitslose, Student*innen, Kinder sollten eine deutliche Ermäßigung bekommen, um die kulturelle Teilhabe zu fördern. Hingegen sollte der Pass für Tourist*innen teurer sein, die nach Deutschland bzw. innerhalb Deutschland geflogen sind. Sobald die öffentliche Verkehrsinfrastruktur ausgebaut ist, sollte die Verteuerung auch für Menschen gelten, die die Region mit dem Auto besuchen.

6 Zur Rheinromantik

Bei den ersten Bemühungen des Zweckverbandes in Richtung Kunst und Kultur ist die Rheinromantik ein zentraler Schwerpunkt. Auch „An den Ufer der Poesie“ in Bacharach, das in der Entwicklungsphase des TRAFÖ-Programms mitgefördert wird, ist ein Festival zur Rheinromantik. Kulturpolitisch scheint die Fokussierung auf die Rheinromantik einen mehrfachen Nutzen zu bieten:

- (a) Sie bildet die ideale Klammer für die Identität der Region, auch durch die Anerkennung als Welterbe der UNESCO.
- (b) Viele Tourist*innen besuchen die Region wegen der Rheinromantik, weshalb sich diese inhaltliche Ausrichtung auch ökonomisch bezahlt macht.
- (c) Die Rheinromantik erscheint als politisch neutral. Weil sie in der Vergangenheit liegt, kann sie in der Gegenwart politisch nicht polarisieren.
- (d) Die Rheinromantik spricht vor allem ältere Generationen an, ist entsprechend das passende Programm für die Menschen, die in der Region bleiben.

In diesem Kapitel wird die strategische Fokussierung auf die Rheinromantik auf den Prüfstand gestellt. Wieder werden die Antworten der Interviewpartner*innen durch eigene Handlungsempfehlungen ergänzt.

6.1 Was ist die Rheinromantik?

- „Das wäre die große Frage, das wäre die Frage eines Kulturprojektes. Ist es eine Erfindung der Tourismusbranche oder lebt das? Natürlich lebt das. Der Begriff der Romantik ist in dieser Region entstanden. Die frühere Rheinromantik, das ist die unglücklichste Generation der neueren deutschen Geschichte. Alle aufgewachsen in der französischen Revolution; eine Phase, in der Deutschland vollkommen feudalistisch organisiert war, rückwärtsgewandt. An diesen Widersprüchen sind alle zerbrochen: Heinrich von Kleist, Georg Büchner... Das war das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Wir [das Theater Willy Praml] wollen mit Theater diesen Begriff, Rheinromantik, lebendig werden lassen, politisch werden lassen, gesellschaftlich untermauern.“ (PW)
- *Die Rheinromantik ist eine Ansammlung von Sagen und Märchen.* „Ich bin in Bacharach durch Zufall auf diese Geschichte mit der Loreley gestoßen. Durch Recherchen musste ich erfahren, dass diese Geschichte von Clemens Brentano frei erfunden ist. Die Loreley von Brentano hat eine ganz andere Bedeutung als bei Heine. Bei Brentano stirbt die Loreley, bei Heine vielleicht der Schiffer. Und ich weiß nicht, was soll es bedeuten.“ (SF)
- *Romantik steht eigentlich für Harmonie, im Extremfall für Barock und Kitsch. Aber das ist nur die Oberfläche.* Die Frühromantiker galten als melancholische Menschen, die sich um den Verlust der Schönheit durch die Industrialisierung sorgten. Die Geschichte der Region ist eine der Kontraste, zwischen Toleranz und Antisemitismus zum Beispiel.
- „Aufbruch in das Abenteuer, in das Neue, das ist die Romantik, wie ich es verstehe.“ (SF)
- „Die Schönheit von Landschaft und Natur.“ (LK)

6.2 Ist die Rheinromantik das passende Identifikationsmoment für die Region?

Zu dieser Frage gibt es verschiedene Positionen:

1) Zustimmungende Positionen

- „...weil uns die Touristen deshalb besuchen.“ (RG)
- „Die Rheinromantik ist unser Kapital. Das Potenzial der Region liegt im Kapital der Naturdarstellung. Die Romantiker waren nichts anderes als die ersten Grünen, das muss man ganz hart auf den Punkt bringen. Sie sagten, wir verlieren hier etwas. Diese Verzweiflung von einem Lebenswerk wie bei Caspar David Friedrich, diese Zerrissenheit der Menschen... Man kann an diesen Werken sehen, wie sie daran zerbrochen sind. Hier geht etwas verloren. Wie wir das übersetzen und eine neue Sprache finden, um nicht 200 Jahre zurück zu verfallen, das ist die große Aufgabe.“ (KD) Auch der Umwelthistoriker Joachim Radkau sieht die Wurzeln der heutigen Naturschutz- und Umweltbewegung in der Zeit von Jean-Jacques Rousseau und Alexander von Humboldt bis zur Romantik: „Noch nie war die Natur derart in Mode gewesen wie damals, aber auch noch nie war sie so vieldeutig geworden [...]. »Natur« wurde zur Parole der Freiheit von den Zwängen der alten Gesellschaft; in den Tropen und in Amerika entdeckte man eine üppige und wilde Natur, wie man sie in der Alten Welt nicht gekannt hatte, und wilde »Naturmenschen« dazu“ (Radkau 2011: 38).
- „Auf der Rheinromantik basiert der internationale Bekanntheitsgrad der Region. Für Japaner zum Beispiel ist die Rheinromantik das Größte hier, sie kommen nun mit einer Reisegruppe jetzt im Mai, dazu gehört eine Schifffahrt am Rhein an der Loreley, klar. Sie kennen die ganze Geschichte der Loreley, die Deutschen kennen vielleicht die erste Strophe.“ (JP)
- „Es kann sein, dass manche die Rheinromantik als abgedroschen ansehen. Ich sehe es nicht so, weil der erste Blick, wenn man hierher kommt oder man Urlaub hier macht, ein faszinierender ist. Es ist eine ganz tolle Gegend, eine ganz tolle Rheinromantik. Es sind meine ersten Eindrücke gewesen, als ich 1991 zum ersten Mal hierher kam. Ich war so fasziniert von dieser Kulisse, egal ob man am Rhein oder auf einem Berg steht. Ich sagte mir damals, dass ich unbedingt wieder hierher kommen muss. Ich habe mich mit ganz vielen Leuten unterhalten, die hier Urlaub machen – und sie sagten, das ist eine ganz wunderschöne Gegend hier. Ich sehe Rheinromantik nicht als altmodisch an, aber es darf nicht stehen bleiben, wie in den 1960ern oder 1970ern.“ (WJ)

2) Skeptische Positionen

- „Wer Hip-Hop hört und 20 Jahre alt ist, findet vielleicht mit 50 die Romantik schön, aber nicht jetzt. Die Jugend fühlt sich nicht angesprochen. Die Rheinromantik wendet sich an ein Publikum von 50 plus. Die Rheinromantik hat mit dem Markenprofil der Region zu

tun. Aber bis wohin komme ich damit? Bin ich bereit nur aufgrund der Rheinromantik zwei Wochen Urlaub in der Region zu machen?“ (KN)

- „Die Rheinromantik hat kein Gesicht, keine Substanz mehr. Für die Touristen hat es eine Faszination, aber die alte Rheinromantik ist nicht im Sinne des Neubeginns, des Aufbruchs. Wenn ich darüber schreibe, trenne ich das Ro (ursprünglich) von Mantik. Ich unterscheide zwischen Romantik und Romantisieren. Romantik ist das schon abgeschlossene, das vergangene. Romantisieren ist jetzt, der Moment, wo ich lebe. Romantisieren finde ich besser.“ (SF)
- „Ich bin skeptisch. Wer von außen kommt, freut sich auf das enge Tal, die Schlösschen, die Wanderwege. Wer im Tal hingegen lebt, sagt: ‚Anstrengend, da hoch zu steigen. Ich möchte gerne in Frankfurt sein, wann werden fünf Brücken gebaut?‘ Diese Brücken würden natürlich das Tal zerstören. Ich befürchte, dass nicht jeder ein Rheinromantiker ist, der hier wohnt. Aber wenn man nach außen reist, nach Berlin zum Beispiel, man sagt ‚Rhein‘ und dann kommt automatisch die Assoziation ‚Loreley‘ oder ‚Rüdesheim‘. Sicher ist es interessant für den Anfang, ein Thema zu haben, das auch nach außen bekannt wird. Das Thema Rheinromantik ist bekannt, jedoch auch negativ. Rheinromantik kann auch bedeuten: diese volkstümlichen Menschen, trinken Wein, sind bieder, leben abgeschottet. Sie wollen die Welt nicht sehen und in der eigenen Blase bleiben. Rheinromantik kann auch mit Kitsch verwechselt werden: ‚Wie romantisch!‘ Das hat nichts mit dem Ursprung zu tun, ein ganz tiefes Gefühl, die Landschaft, die in einem etwas schwingen lässt [...]. Es ist schwer Themen von oben vorzugeben. Rheinromantik ja, aber nicht wie vor 200 Jahren, das Thema muss modern gestaltet werden. Man kann die gleichen Gefühle, aber mit der Ästhetik von heute berühren, es kann auch Hip-Hop sein. Das würde auch helfen, die Jugend anzusprechen.“ (AM)
- „Romantik zieht auch nur alte Leute an. Stellen Sie sich da oben an der Loreley, zwei Stunden, und schauen Sie sich an, was aus den Bussen aussteigt. Hier kommt keine Jugend her. Diese Rheinromantik ist für mich ein Reizwort! Ich finde es völlig altbacken und völlig daneben! Damit zieht man keine Leute mehr an.“ (SB)
- „Die Rheinromantik ist für mich: diese ganzen Schlösser und Burgen, die wir hier haben – und dann hört es für mich auch auf. Klar, die Burgen sind schön, aber ich weiß nicht, ob das die Zukunft ist.“ (MR)

3) Differenzierende Positionen

- „Die Rheinromantik ist wichtig, weil die Region weltweit dafür bekannt ist. Ich verkaufe meine Weine im Ausland, weil man Riesling mit Rhein und Rheinromantik verbindet. Die Loreley ist auch in Japan bekannt. Aber die Rheinromantik interessiert vor allem ältere Menschen, sie interessierte mich als junger Mensch nicht. Jeder wird jedoch irgendwann älter [...]. Unsere Kinder wissen davon, aber für sie hat die Rheinromantik längst nicht die Bedeutung, die sie für mich nun hat. Wenn Sie mich vor 50 Jahren gefragt hätten, hätte ich auch über Rheinromantik gelacht: Das ist etwas für alte Leute!‘ Der Geschmack ändert sich im Laufe der Zeit. Wer heute für Popmusik ist, wird irgendwann auch auf

Klassik zurückkommen. In meiner Jugend hörte ich die Beatles, das war meine Musik. Heute höre ich Klassik zu Hause. Wenn heute die Älteren die Rheinromantik lieben, wird das auch mit den Jugendlichen passieren, wenn sie älter sind. Die Leute, die heute hier in Bacharach für die Rheinromantik schwärmen, waren meistens vor 30, 40 Jahren ganz ausgeflippte Menschen. Die haben sich auch geändert. Ich finde Rheinromantik als identifikationsstiftendes Merkmal ganz wichtig. Es darf aber nicht zu altbacken wirken, sondern das muss offen sein. Jeder muss sich selbst entwickeln, um ans Thema zu kommen.“ (JP)

- „Ja, sie ist ein gutes Identifikationsmoment, aber sie reicht nicht, vor allem für die Jugend nicht.“ (LK)
- „Was unter Rheinromantik gerade verstanden wird, sind rein flottierende Fantasien: Mittelalter-Fantasien, Butzenscheibenhäuser; Fantasien über Burgen, altes Gemäuer, intakte Dörfer... Ein alternatives Bild zum Romantik-Kitsch bietet Bacharach. Seit 30, 40 Jahren hat Bacharach sich mit seiner Geschichte auseinandergesetzt. Zum Beispiel mit einer Kunstinstallation und einer Veranstaltungsreihe im Bacharacher Wahrzeichen, der Wernerkapelle - da wurde Heinrich Heines ‚Rabbi von Bacharach‘ zum Anlass einer Selbstaufklärung über die bis ins 20. Jahrhundert wirkende antijüdische Kindermordlegende. Diese großartige Leistung kam nicht von außen, sondern aus der Gemeinde heraus. Natürlich wurde dieser Impuls von zwei, drei Aktivisten ausgelöst und getragen, aber dann von allen Bewohnern aufgenommen. Übrigens zu einer Zeit, als in Nachbargemeinden noch die Werner-Prozessionen, in denen die antidjüdische Märtyrerlegende weiter kultiviert wurde. Mit dem Festival nehmen wir die bei den heute 50 - 70jährigen Bacharachern verankerte Selbstaufklärung auf und erweitern sie um neue Aspekte einer ernsthaften Auseinandersetzung mit der Romantik. Wir hätten im Sommer 2019 gerne auch ein großes Jugendprojekt zum Thema Heimat und Romantik gemacht. Was hat die Loreley mit euch zu tun? Marilyn Monroe oder Britney Spears oder andere zeitgenössische Sirenen. Aber wir haben keine Finanzierung dafür gefunden.“ (HW)
- „Die Rheinromantik ist die Schönheit von Landschaft und Natur. Das reicht aber als Identifikationsmoment nicht. Natürlich wird die Rheinromantik wahrgenommen, aber was ist die Rheinromantik: Ist sie die Romantik des Rheinsteigs, der viele Wanderer aus den Ballungsgebieten anzieht, ich nenne sie jetzt mal Wiederholungstäter? Sie kommen hierhin, weil die Gegend so schön ist. Wir haben hier Schönheit, unheimlich viel schöne Gegend. Das schätzen die Leute. Sie schätzen auch, dass man abends in einer Weinstube sitzen kann und einen sehr guten Wein aus der Gegend trinken kann. Aber ich meine, dass dies nicht ausreicht – und dies vor allem für die Jugend, das ist für sie zu wenig.“ (LK)

6.3 Zur Aktualität der Rheinromantik

„Man muss die Rheinromantik auf die heutige Zeit übertragen. Der Begriff muss weiter entwickelt werden“, sagt Peter Keber. Aber wie aktuell ist die Rheinromantik? Wo kann man ansetzen, um die Rheinromantik auf die heutige Zeit zu übertragen?

In den Interviews kristallisierten sich folgende inhaltliche Brücken zwischen jener kunsthistorischen Phase und heute heraus.

6.3.1 Industrialisierung vs. Naturschönheit

„Die Romantiker waren die ersten Grünen. Sie sagten, wir verlieren hier etwas. Diese Verzweiflung zeigt sich bei Caspar David Friedrich, die Zerrissenheit der Menschen kommt in seinem Werk zum Ausdruck. Man kann an diesen Malereien sehen, wie die Künstler damals daran zerbrochen sind. Hier geht etwas für immer verloren. Wir sollten hier die Romantik hervorheben, dass Menschen damals hier mit einem anderen Blick durchgefahen sind. Menschen, die aus dem England der Industrierevolution kamen und hier entlang den Weg gegangen sind, um nach Italien zu kommen. Die Schönheit der Natur am Rhein war Anfang des 19 Jahrhunderts der Gegenentwurf zur beginnenden Industrialisierung, Grün gegen Grau. Jene Generation von Intellektuellen – Byron, Heine, Brentano, Goethe... – hat schon damals gespürt, dass hier etwas verloren geht. Die Ursprünglichkeit, die romantische Natur, das haben sie damals hervorgehoben.“ (KD)
Heute sind wir wieder in einer Epoche, in der sich das Bewusstsein breitmacht, dass etwas Wichtiges unmittelbar dabei ist, für immer verloren zu gehen. Das Welterbe ist gefährdet.

6.3.2 Was ist der Mensch?

„Die Frühromantiker, von Goethe bis Novalis, Schelling, Schiller... haben sich mit der Frage beschäftigt: Was bedeutet Menschsein, in der Entwicklung der aufkommenden Moderne, in der Mechanisierung? Es war die Zeit der Industrialisierung, der Wiener Kongress 1815 wollte die Restauration durchsetzen, danach kam die Zensur. Und trotzdem wucherten unter der Decke die Sehnsüchte. Man hatte den Eindruck, dass man sich den Menschen doch aus mehreren Perspektiven anschauen sollte. Schönheit wird immer auf Objekte bezogen. Was ist aber mit der menschlichen Schönheit? So kamen die Frühromantiker auf die gleichen Fragen, die wir uns heute stellen. Damals wie heute wurde keine Antwort gefunden, das ist für mich die eigentliche Brücke. Mich interessiert nicht so sehr die Vergangenheit, mich interessiert die aktuelle Situation. Diese Parallelitäten, die finde ich sehr inspirierend. Für mich war das das Schlüsselthema. Das wird auch mein letztes Thema sein, weil es wieder 20, 30 Jahre braucht, gehe ich davon aus.“ (SF)

6.3.3 Eine andere Form der Traditionspflege

Der Rhein ist eine Region der historischen Kontraste und deshalb so spannend, um aktuelle gesellschaftliche Debatten zu führen. Hier war nicht nur die schöne Romantik, sondern auch die Hitler-Hölle. Heinrich Heine schrieb den „Rabbi von Bacharach“, eine Geschichte über die

Verfolgung der Juden in Europa, und doch stellte sich auch hier ein großer Teil der Bevölkerung hinter den Nationalsozialismus: „Die Bevölkerung in Bacharach hat damals schon mitgemacht, die Institutionen der Regionen auch (z.B. Landesamt für Denkmalpflege). 40, 50 Jahre später haben jedoch hier in Bacharach alle geholfen, als es darum ging, die Wernerkapelle zu retten.“ (KP) „Ich habe mir die Wernerkapelle einmal selbst aus der Nähe angeschaut - und treffe auf die in einen Stein gemeißelte Inschrift mit dem Gebet des Papstes Johannes XXIII, der sich bei ‚unseren älteren Brüdern, den Juden‘ für das Leid und Unrecht entschuldigt, dass wir Christen über sie gebracht haben. Von da an wusste ich, dass diese Stadt Bacharach ein besonderer Ort im Rheintal, vielleicht auch in Deutschland ist. Das ist mit ein Grund geworden, warum ich mich hier für ein Festival engagiere, das sich zum Ziel gesetzt hat, alle zwei Jahre Heines Rabbi von Bacharach in dieser Kapelle aufzuführen.“ (HW) „Ich habe als katholischer Jugendlicher die Legende um diesen jüdischen Jugendlichen für Wahrheit gehalten. Dann komme ich an die Wernerkapelle und lese diesen Satz vom Papst, seine Entschuldigung an die Juden. Ich habe verstanden, dass diese Legende die Pogrome legitimiert hat, aber eben nur eine Legende war [...]. In Bacharach gibt es eine andere Form der Traditionspflege und das finde ich spannend. Bacharach ist für mich ein idealer Ort, um Impulse gegen das Aufkommen von Rechtsextremismus am Rhein, in Deutschland und europaweit zu liefern.“ (SF) „Am Rhein hat sich alles getroffen, hier hat man Verständigungsarbeit schon immer gemacht.“ (KP)

6.3.4 Geistiges Abenteuer

„Romantik, wie ich es verstehe, ist immer Aufbruch in das Abenteuer, in das Neue. Es ist, wie Alexander von Humboldt die Welt bereist hat. Es ist romantisierend im Prinzip, es ist ein geistiges Abenteuer.“ (SF)

6.3.5 Resonanz

- Hier ist der richtige Raum für Resonanzerfahrungen (Rosa 2016), die in der Gesellschaft als „Megamaschine“ immer rarer werden. „Es gibt auch Leute, die am Rhein sitzen und Wasser vorbeifließen lassen. Sie können sich nicht vorstellen, wie beruhigend so was ist. Wie so etwas jemanden nachdenklich stimmen kann. Bewegtes Wasser ist immer was Neues.“ (JP)
- „Resonanz ist ein Begriff von Hartmut Rosa. Es geht weniger um Entschleunigung, sondern viel mehr um die Frage der Wahrnehmung. Victor Hugo hat einen schönen Text über Bacharach geschrieben. Im deutsch-französischen Krieg schrieb er, dass er nicht hierhin als Feind komme, sondern als Freund. Und er hat hier über Land und Leute ganz empathisch geschrieben, in einer Zeit, wo alle das Schwert nach oben gehoben haben, auf beiden Seiten. Es ginge darum, ein Fenster einzurichten, um einen besonderen Blick über das Tal, aus der Perspektive von Hugo zu liefern. Warum sollte man das tun? Ich selbst bin das Fenster. Das ist die Resonanz, es geht stark um Wahrnehmung.“ (SF)

6.3.6 Raum für Sehnsüchte

„Es geht um die Romantik nicht um das Alte oder die schwere Kost, sondern um etwas, was gelebt werden will, was den Menschen wieder lebendig macht. Es geht um einen Raum für Sehnsüchte.“ (SF)

6.4 Handlungsempfehlungen

Die Anerkennung als Welterbe durch die UNESCO und die Tatsache, dass damit auch Finanzmittel und Strukturen verbunden sind, schafft eine Effizienz in den Entscheidungsverfahren, die andere Regionen nicht haben. Gerade für eine Region, die bereits über wenige Ressourcen verfügt, in der es nicht einmal ein Kulturstadamt gibt, ist die Entscheidung über das gemeinsame Identifikationsmoment am leichtesten, wenn sie auf die Rheinromantik fällt. Falls die Bevölkerung noch nicht völlig dahinter steht, kann man sie so lange bilden und mit Projekten über die Rheinromantik sensibilisieren, bis der demokratische Wille der Liebe zur Rheinromantik entspricht. Für dieses Ergebnis gibt es jedoch keine Garantie. Viele Interviewpartner*innen teilen zur Zeit den Eindruck, dass viele Tourist*innen die Region bewusst wegen der Rheinromantik besuchen, dieser Aspekt wird in der Bevölkerung jedoch weniger gelebt bzw. bewusst wahrgenommen. Die Rheinromantik feiert die Schönheit der Natur im Tal, aber diese gäbe es auch ohne Caspar David Friedrich.

Das Problem der Rheinromantik ist nicht nur ein generationales, sondern liegt auch in dem allgemeinen Gefühl, dass Kultur etwas Elitäres und Abgehobenes sei; in der gesellschaftliche Ungleichheiten reproduziert werden. Wahrscheinlich gehören die Tourist*innen aus Japan, die die Rheinromantik so gut kennen, zu einer anderen Schicht (Bildungsniveau, Einkommen) als die meisten Menschen im Tal. Genauso waren die Burgen am Rhein Sitz der Aristokratie; das Volk, das sie bediente, durfte woanders leben. Auch Goethe gehörte einer höheren Schicht an. Das Elitäre steckt immer noch tief in der kulturellen Produktion – und drückt sich auch in Form einer sprachlichen Selbstbezogenheit aus. Die Geschichte von Gesellschaft und Kunst, die man in jedem Buch lesen kann und in den Schulen gelehrt wird, ist meistens jene von Eliten. Die Geschichten und die alltäglichen Errungenschaften der Menschen an der Basis der Gesellschaft werden selten literarisch festgehalten und weiter erzählt.

Diese Ungleichheiten und Separationen sind im Laufe der Jahrhunderte tief verinnerlicht worden, auch in den Massen. Deshalb: Dass die Türen der Galerien heute ganz offen sind, bedeutet nicht automatisch, dass diese auch betreten werden. Dass man sich Teilhabe wünscht und Geld dafür ausgibt, bedeutet nicht, dass die Menschen zeitnah das Angebot annehmen. Die Ungleichheit wird, oft unbewusst, weiter gelebt und vermittelt.

Die Menschen identifizieren sich meistens mehr mit Dingen, die selbstgestaltet werden (die eigene Wohnung, die eigene Kunst...), als mit Dingen, die für sie gestaltet bzw. von oben herab vorgegeben werden. Ein Identifikationsmoment der Region müsste deshalb von unten definiert werden, um dann auch wirklich gefühlt und gelebt zu werden. Vielleicht wird die Region unten

auf einer bestimmten Art und Weise bereits gelebt, aber die gelebte Identifikation wird in der Hochkultur noch nicht rezipiert oder sich zu eigen gemacht.

Ein Identifikationsmoment, das von oben herab vordefiniert wird, riskiert, einer Vielfalt in der Region nicht gerecht zu werden; eine Homogenität vorzuschreiben, die sich für jede Andersartigkeit erstickend anfühlen kann. Wenn vor allem die Rheinromantik gefördert wird, was ist mit der Kunst links und rechts der Rheinromantik?

Partizipation bedeutet entsprechend auch, dass die Einheit immer so definiert wird, dass sie als Ausdruck einer Vielfalt statt als Hemmung der Vielfalt dient. Dafür muss jedoch auf Inklusivität im Partizipationsprozess geachtet werden: Sie ist nicht gegeben, wenn sich nur eine „akademische, weiße Elite“ daran beteiligt. Die Qualität eines Identifikationsmoments der Region misst sich an seiner Fähigkeit, kulturelle Teilhabe gerade dort zu fördern und zu stärken, wo sie sonst nicht vorhanden ist. In den Interviews wird oft die Frage gestellt: Was ist mit der Jugend?

Wenn es um ein Identifikationsmoment geht, das in der Region gelebt wird, lässt sich dieses wahrscheinlich nicht nur kognitiv und verbal pflegen, denn es geht auch um Gefühle. Emotionen sind frei und können nicht geplant, reproduziert und erzwungen werden. Die Region will eben gefühlt und nicht nur gedacht werden. Formelle Workshops reichen entsprechend nicht aus: Es braucht andere Formate mit einem höheren emotionalen Anteil. Gerade an solchen Stellen kann die Zusammenarbeit mit der Kunst sehr spannend sein, wie das Beispiel Bacharach mit dem Willy Praml Theater zeigt.

Partizipative Prozesse erfordern einen deutlich höheren Ressourceneinsatz am Anfang, im Vergleich zu Top-Down-Prozessen. In den folgenden Phasen ist es jedoch umgekehrt: Bei Top-Down-Prozessen bleiben die Institutionen oft allein mit der Verantwortung, sie müssen den Prozess allein stemmen, unter großem Ressourceneinsatz, trotzdem ohne Garantie auf Erfolg. Bei partizipativen Prozessen entsteht hingegen ein Sozialkapital, das als solches und viel nachhaltiger den Prozess trägt. Die Institutionen müssen dabei nicht mehr alle Aufgaben übernehmen, an vielen Stellen müssen sie lediglich die Zivilgesellschaft machen lassen und diese dabei unterstützen.

Auch wenn die Rheinromantik nicht „das“ Identifikationsmoment der Region ist und sein muss, sollte sie auf jeden Fall ein wichtiger Aspekt davon sein. Hier ist es jedoch wichtig eine Frage zu stellen: welche Rheinromantik? Tatsächlich herrscht an vielen Stellen ein romantisches, teilweise oberflächliches Bild der Rheinromantik, für die Selbstvermarktung der Region und ihre Produkte sicher nützlich. Die tieferen Ebenen dieses Diskurses bleiben hingegen meistens verborgen, obwohl gerade dort eine große Inspiration und Kraft für eine andere Entwicklung der Region steckt.

Die Ansätze, das transformative Potenzial für die Region zu entfalten, wurden in diesem Kapitel im Abschnitt 6.3 dargestellt. Wie viel Natur und entsprechende Schönheit geht heute weltweit verloren? Wird dieser Verlust in der Rechnung eines angeblichen „Wirtschaftswachstums“ ausreichend berücksichtigt? Was passiert mit der Resonanz, wenn bald 800 statt 400 Züge von Norden nach Süden das Tal durchfahren werden? Ist das Welterbe den globalen Entwicklungen

völlig ausgeliefert oder kann man es besser schützen? Was lehrt die Geschichte von Bacharach über die heutige Zeit, in der Misstrauen und Intoleranz wieder auf dem Vormarsch sind? Wofür Kunst und Literatur, wenn das Spektrum von Hass und Zerstörung nach Jahrtausenden noch nicht gebannt ist? Wie viel soziale Ungleichheit steckt noch in Kunst und Kultur? Wie wäre es, wenn die Rheinromantik mal aus einer ganz anderen Perspektive erzählt werden würde? Oder eine Burg ein selbstgestaltetes Jugendzentrum wäre?

Diese sind nur einige der spannenden Fragen und Möglichkeiten, die sich mit einer Übertragung der Rheinromantik auf die heutige Zeit anregen lassen.

7 Modellstadt Bacharach

Im Kurzkonzept für die TRAFÖ-Bewerbung spielt Bacharach eine zentrale Rolle. An diesem Ort kommen in der Tat viele spannende Aspekte zusammen, die ihn zum idealen Reallabor für eine neue kulturelle Entwicklung der Region machen. Hier arbeiteten in den letzten Jahren Lokalpolitik, Zivilgesellschaft und Künste zusammen, auf Augenhöhe. Bacharach ist eigentlich eine Vision. Der Ort hat das Potenzial, sich als überregionales Forum und Impulsgeber zu wichtigen Themen der Gegenwart zu profilieren. Wird dieses Potenzial ausreichend wahrgenommen und unterstützt?

7.1 Der bisherige Prozess (1979-2019)

7.1.1 Rettung der Wernerkapelle (1979-1981)

Historischer Hintergrund

„Die in den Weinbergen [...] gelegene Ruine eines hochgotischen Zentralbaus war früher eine viel besuchte Wallfahrtskapelle. Sie wurde kurz nach 1287 errichtet. Anlass zum Bau gab die Ermordung eines Knaben namens Werner, dessen Leiche man in der Karwoche 1287 gefunden hatte. Sein Tod wurde ohne jeden Beweis der Judengemeinde von Oberwesel angelastet. Die Folge war eine ungezügelter Judenverfolgung, bei der über 40 Menschen zu Tode kamen. Schon bald nach dem Pogrom wurde eine Kapelle zu Ehren des Werner errichtet. Etwa gleichzeitig setzten damals Wallfahrten zur Kunibertskapelle, wo der der Junge beigewetzt worden war, ein. 1293 erfolgte die Weihe eines Altars im Südarml der Wernerkapelle, 1337 die Weihe des Ostchores. Vollendet wurde die Kapelle aber erst nach 1426 auf Betreiben des Theologieprofessors und Humanisten Dr. Winand von Steeg (1421-38 Pfarrer in Bacharach). 1689 wurde die Kapelle bei der Sprengung der Burg Stahleck stark beschädigt, als Trümmer auf sie fielen. 1752 musste man den Nordarm mit einem Figurenportal wegen Bergrutschgefahr abtragen, 1787 wurden alle Dächer und Gewölbe entfernt. Seit 1980 erfolgten Sicherungsmaßnahmen unter Leitung von Dombaumeister Wolff aus Köln. Seit 1981 kümmert sich auch der Bauverein Wernerkapelle um die Rettung bzw. Wiederherstellung der Wernerkapelle.“ (Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V., o.J.b)

Initiator der Bürgerinitiative, die zur Rettung der Wernerkapelle führte, war Peter Keber, Rechtsanwalt. Seit Jahrzehnten ist er Vorsitzender des Bauvereins Wernerkapelle. (vgl. Keber 1999)

Welche Bedeutung haben die Wernerkapelle und ihre Rettung für Bacharach?

- „Es ist einer der wichtigsten Orte der Erinnerung an die europäisch-jüdische Geschichte. Die Wernerkapelle steht immer noch da, als Ruine, aber sie ist ein wichtiges Denkmal der europäischen Geschichte.“ (PW) „Die Wernerkapelle ist kein Denkmal, sondern ein Mahnmal.“ (SA)

- „Man sagte immer, die Kirche hat hier wieder einen Heiligen, den Werner. Die Kirche hat diesen Heiligen aber nie anerkannt. Der Papst und der Kaiser haben ihn damals nie anerkannt. Das war ein Pegida-Heiliger: ‚Wir sind das Volk und wir bestimmen wer heilig ist!‘“ (PW)
- „1979 ist alles aufgedeckt worden. Nicht einmal die Altnazis, die noch da waren, haben sich gegen diese Wahrheit gewehrt. Die waren alle still.“ (SA) „...und verunsichert.“ (PW)
- „Die ganze Bevölkerung hat damals mitgemacht.“ (KP) „Ich habe hier auch ein paar Leute interviewt, mich hat das sehr beeindruckt. Sowohl Andreas Stüber als auch Randolph Krauer waren damals als Jugendliche daran beteiligt, diese Wernerkapelle da zu sichern. Da hat das ganze Dorf daran geholfen, sie mussten das Gerüst hochschleppen... Alle Männer haben geholfen und die Frauen haben Suppe und Schnaps ausgeschenkt. Sie waren Jugendliche, 14-, 15-, 16jährige.“ (WH)
- „Wenn wir mit der Restaurierung der Kapelle fertig sind, sagte ich damals, dann hätte ich gerne, dass hier einmal pro Jahr ein Konzert der Villa Musica stattfindet. Seit 20 Jahren haben wir jedes Jahr tatsächlich ein solches Konzert. Es ist immer eine Riesensphäre, sie kommen von weit her, das Publikum. Da merken wir wieder, wie diese Professionalität für das Gelingen wichtig ist. Villa Musica übernimmt hier die Werbung.“ (KP)
- „Heute beobachten wir hier von der Terrasse aus die Menschen, die zur Wernerkapelle gehen. Und wenn sie da oben stehen, nehmen sie sich in den Arm. Dieser Ort scheint etwas Magisches zu haben.“ (SA)

7.1.2 „Das rote Fenster“ und Vortragsreihe zur Toleranz (2007-2009)

- Initiator: Peter Keber
- „Es ist die Arbeit von drei Jahren gewesen. Wir haben zuerst eine Kunstinstallation an die Kapelle angebracht, das Rote Fenster. Sie durfte die Struktur der Kapelle nicht berühren. Diese Aktion hat insgesamt 120.000 Euro gekostet. Auch dieses Geld haben wir zusammen gekriegt. Drei Jahre lang haben dann ganz bekannte Persönlichkeiten hier Vorträge gehalten, über Toleranz. Jeder durfte sich das Thema selbst aussuchen, es musste nur um Toleranz gehen. Unter anderem war Prof. Dr. Leo Trepp bei uns als Referent, ein bekannter Judaistik-Professor aus San Francisco. Damals war er 93 Jahre alt und hat noch Vorträge über Verständigungsarbeit zwischen Juden und Christen gehalten. Seine ganze Familie ist im KZ Sachenhausen umgebracht worden, er war der einzige Überlebende. Ich habe ihn in San Francisco angerufen: ‚Herr Trepp, die Wernerkapelle... Eine Vortragsreihe... Ich möchte Sie fragen, ob sie bereit wären, den Vortrag in der Wernerkapelle zu halten‘. Und dann war Stille, als ob er aufgelegt hätte. ‚Herr Trepp, sind Sie noch da?‘ ‚Ja! Wernerkapelle?‘ Das müsste er sich überlegen. Er kannte die Wernerkapelle ganz genau! Ich habe ihm erzählt, was wir bisher gemacht hatten. Mit der Vortragsreihe wollen wir Verständigungsarbeit zwischen Juden und Christen machen, ‚das ist eigentlich Ihr Anliegen! Ich kann mich erinnern, als junger Student habe

ich Ihre Vorträge in Mainz erlebt, in den 1960ern'. Er sagte dann: ‚Ich mache das!‘ Es war 2007. Er kam im Rollstuhl hierhin, aber ganz klar im Kopf. Wir haben ihn hochgetragen. Das erste, was er sagte: ‚Ich spreche über den Toleranzbegriff von George Washington'. Er war mal ausgezeichnet worden, mit der George-Washington-Medaille. ‚Herr Trepp, halten Sie bitte Ihre Ausführungen über George Washington ganz kurz und erzählen Sie uns über Ihr Leben, über Ihre gelebte Toleranz im Laufe dieses Lebens'. Sagte ich ihm, ich hatte sein Manuskript bereits gesehen. Dann hat er 15 Minuten über George Washington gesprochen und 1,5 Stunden über sein Leben. Die Kapelle war knallvoll, es gab Leute, die haben dabei geweint, ehrlich... Es ging so unter die Haut! Es kamen Menschen nicht nur von hier, da waren Leute aus Frankfurt, aus Koblenz...“ (KP)

- „Manchmal haben wir mit den Referenten in der Nacht bis 2, 3 Uhr morgens hier auf der Terrasse des Hotels gesessen, um uns mit ihnen auszutauschen. Tolle Erlebnisse!“ (SA)
- Am Ende der Vortragsreihe wurde ein Buch zum Projekt herausgegeben: „Toleranz vor Augen.“ (Schwitzgebel 2010)

7.1.3 Theaterfestival „An den Ufern der Poesie“ (2017)

Peter Keber erlebt die Aufführung vom „Rabbi von Bacharach“ beim Theater Willy Praml in Frankfurt. „Die Geschichte endet in Frankfurt, aber der Anfang ist in Bacharach – deswegen wollte ich, dass sie hier bei uns einmal gespielt wird.“ (KP) „Der Peter Keber traf dann ein paar Leute von unserem Projekt in Frankfurt... Er wollte den Rabbi unbedingt nach Bacharach bringen. Er sagte: ‚Es ist die Bestätigung für das, was wir in Bacharach seit 30 Jahren machen'.“ Es ist der Beginn einer Zusammenarbeit. Was war die Motivation des Theaters Willy Praml, sich darauf einzulassen?

„Bacharach ist einer der wichtigsten Orte der Erinnerung an die europäisch-jüdische Geschichte. Die Wernerkapelle steht immer noch da, als Ruine, aber sie ist ein wichtiges Denkmal der europäischen Geschichte. Wir haben gesagt, wenn wir den ‚Rabbi von Bacharach‘ dort aufführen, dann machen wir auch ein Festival, denn Bacharach ist auch der Ort der europäischen Romantik. Der Begriff der Romantik ist hier entstanden. Meine Idee war, dass alle zwei Jahre Theatergruppen aus ganz Europa eingeladen werden, sich mit diesem Stoff zu beschäftigen, weil er ein europäischer Stoff ist. Die Idee ist, die Erzählung von Heine oder die Wirkung dieser Erzählung, mit einer italienischen, einer polnischen... Theatergruppe aufzuführen.“ (PW)

Doch woher sollte das Geld kommen, um solch ein Festival zu finanzieren? Darum kümmerte sich vor allem der Bauverein Wernerkapelle um Peter Keber:

„Wir haben so lange gerödelt, bis wir das Geld zusammen hatten. Kultursommer Rheinland-Pfalz, die Stiftung des Landes... Ich habe die Leute alle gekannt, weil ich 20 Jahre vorher für sie gearbeitet habe, die Satzung vorbereitete. Ich habe die Leute angesprochen und es ist auf fruchtbaren Boden gestoßen. Wir haben einen großen Teil des Geldes vom Kultursommer bekommen. So haben wir die erste Vorstellungsreihe zusammengekriegt, 2015. Ohne Ehrenamt geht es nicht, wir haben mit vielen Leuten mitgeholfen.“ (KP)

Offiziell war das biennale Festival der Romantik „An den Ufern der Poesie“ eine Kooperation zwischen der Stadt Bacharach und dem Frankfurter Theaterensemble Willy Praml. Das Theater war für die künstlerische Leitung zuständig, die Finanzierung und die Organisation wurden vor Ort übernommen.

2017 fand das Festival statt. Dabei drängten Theater-Inszenierung und szenische Lesungen zu den Wurzeln der Rheinromantik vor. Es wurde am mehreren Orten in Bacharach gespielt: „im Rathaus, im Rathaus-Turm, am Rhein, in zwei Kirchen, am Bahnhof.“ (HB) „In Frankfurt war bereits ein Straßenprojekt realisiert worden, auf den Spuren der alten Judengasse. Es war nicht in einem Theater, sondern in sieben verschiedenen Räumen, öffentlichen Räumen. Das haben wir dann auf Bacharach übertragen. Das war ganz spannend, denn wir hatten in Frankfurt eine Szene auf dem Rhein, das hat aber mitten auf der Straße stattgefunden. Es ist hier am Originalschauplatz gewesen, es ist schöner. Wir haben die Stationen hier auf den Ort übertragen.“ (PW)

Wie war die Resonanz? Wie wird diese Erfahrung von den Beteiligten selbst bewertet?

- „Zum Teil ist wieder unser eigenes Publikum aus Frankfurt gekommen. Es gibt Leute, die immer wieder kommen, sie haben ein Kulturverständnis, dass man es sich öfter antun kann. Es waren ganz viel Bacharacher dabei natürlich und aus der Umgebung: von Mainz bis Bingen, von Koblenz bis Boppard.“ (HB)
- „Es war eine große Neugierde da, wie man Orte, die hier so bekannt und alltäglich sind, inszenieren kann, wie sie plötzlich einen Zauber kriegen. Die Menschen haben gestaunt, wie man ihre Orte bespielt – und wie sich der Blick auf das Alltägliche plötzlich verwandelt.“ (WM)
- „Randolf Kauer erzählte mir nach unserer ersten Rabbi-Aufführung in Bacharach, wie aufwühlend die Inszenierung für ihn gewesen sei. Emotional und aufwühlend. Nun ist Randolf Kauer ja einer der Aktivisten, die bereits als Jugendliche die Initiative zur Erhaltung der Wernerkapelle und zur Aufklärung über die dahinter stehende Geschichte getragen haben. Unsere Inszenierung erreichte ihn und das Publikum (und auch mich als Sänger im Heine-Chor) nicht nur intellektuell, sondern immer auch sehr emotional. Das erzählen auch andere Bacharacher Freundinnen und Freunde, die sich bereits als Jugendliche für die Kapelle seinerzeit auch für die Kunst-Installation mit dem Textauszug aus Heines Rabbi-Erzählung) engagiert hatten. Heines Erzählung ist seither nicht mehr nur ein Text aus einem gerne auch sehr aufklärerischen Unterricht oder Bildungsprojekt. Er ist jetzt auf eine besondere Weise verbunden mit Bacharach. Ich denke, durch die Inszenierung ist eine wirklich emotionale Verbindung hergestellt worden. Die Leute, die mir das sagen, fahren auch schon mal ins Theater, aber sie sind nicht unbedingt leidenschaftliche Theatersüchtige.“ (HW)
- „Ich war von diesem Rabbi von Bacharach so beeindruckt, von dieser Darstellung von Geschichten an speziellen Orten. So etwas bewegt. Da habe ich Gänsehaut bekommen.“ (SA) „Der Rabbi in Bacharach, die Inszenierung war beeindruckend.“ (KN)
- „Durch das engagierte Personal, das es hier gibt (Keber, Stüber...), war es völlig reibungslos für das Theater Willy Praml hier aufzutreten.“ (HB) „Da hat einfach die Chemie

gestimmt, zwischen den Theaterleuten und Bacharach. Da ist heute sehr verbunden, mittlerweile." (SF) „Da ist eine Verbundenheit. Wenn man hier 14 Tage lebt, man wohnt wie in einer großen Wohngemeinschaft.“ (WM)

- „Junge Menschen fühlen sich angesprochen [...]. Das Theater Willy Praml ist ein junges Theater, spricht junge Menschen an.“ (PW)

7.1.4 Theaterfestival „An den Ufern der Poesie“ (2019)

Das zweite Theaterfestival „An den Ufern der Poesie“ findet an fünf Orten auf beiden Seiten des Rheins statt. Erst Bacharach, dann zusätzlich Oberwesel und Lorch, nun sind auch Niederheimbach und Kaub im Boot. So berichtet die Allgemeine Zeitung im Juli 2019 über das Vorhaben:

„Die Idee der kreativen Kräfte rund um Bacharachs scheidenden Stadtchef Karl-Heinz Schleis und den Frankfurter Theatermacher und Regisseur Willy Praml, ein besonderes Mittelrheintal-Kunsterlebnis als Biennale zu veranstalten, fällt auf fruchtbaren Boden. Zumal nach anfänglichen Problemen 2017 diesmal die Finanzierung gesichert ist und im Land registriert wurde, welches Juwel sich von Bacharach aus ausbreiten will [...]. Eingeklinkt hat sich in diesem Jahr der Kultursommer Rheinland-Pfalz mit Professor Jürgen Hardeck. Zudem fungiert der Zweckverband als Veranstalter, hat über das Trafo-Programm des Bundes für Kulturförderung 15.000 Euro aktivieren können, so Projektmanager Maximilian Siech. Für den Zweckverband sei dies ein Experiment im Bestreben, sich kulturell stärker zu engagieren. Siech sprach deshalb von einem ‚Probelauf, um Chancen und Probleme auszuloten.‘ Das Gesamtbudget für die insgesamt 14 Veranstaltungen soll zwischen 80.000 und 90.000 Euro liegen. Dabei wird Lorch aus einem Förderprogramm des Landes Hessen heraus unterstützt. Alles sei ohne ehrenamtliches Engagement nicht zu stemmen, erklärte Koordinator Werner Heinz und freute sich über die breite Unterstützung der Bevölkerung. Die Untertitel sind es, die ‚An den Ufern der Poesie‘ die Richtung vorgeben. Als ‚Theaterfestival für rheinsüchtige Melancholiker‘ umschrieben, tauchen die verschiedenen Veranstaltungen zwischen dem 10. August und dem 1. September tief ein in die Region. Gerade hier zeigt sich die Sonderstellung: Dieses Festival ist nicht importiert, nicht aufgestülpt, nicht eingekauft. Es wird getragen von den Menschen, die im Mittelrheintal leben. Es zeigt immer wieder unmittelbare Bezüge zu den Orten auf, an denen etwas stattfindet. Und es passt zum Motto des Kultursommers: Heimaten. Auch deshalb hat Ministerpräsidentin Malu Dreyer die Schirmherrschaft übernommen. Alles, was die Romantiker im guten und im schlechten Sinne in den Heimatbegriff gepackt haben, finde sich im Festival wieder, so Hardeck. Dazu gehörten der Schmerz über den Heimatverlust, das Heimweh und die Sehnsucht genauso wie der Stolz. ‚Die Menschen, die kommen, sollen etwas von der großen Geschichte der Region erfahren können‘, forderte Hardeck vom Festival.“ (Werner 2019)

7.2 Ausblick

- *Ein internationales Theaterfestival.* „Ich wollte alle zwei Jahre eine große europäische Theaterinitiative beauftragen, sich mit diesem Stoff, der ein europäischer Stoff ist, zu beschäftigen. Die Erzählung von Heine oder die Wirkung dieser Erzählung, mit einer italienischen, einer polnischen... Theatergruppe spielen. Aber dafür braucht es Geld. Wir

können nicht einmal zwei Gruppen, eine aus Polen, eine aus Frankreich, hierhin einladen, damit sie die Atmosphäre dieses Ortes schnuppern – und sich mit dem Rabbi von Bacharach und Heine beschäftigen. Das habe ich Prof. Hardeck gesagt. Das Geld gibt es nicht.“ (PW)

- *Ein Kultursalon im Hotel.* „Ich und mein Bruder (Andreas und Fritz Stüber) haben uns irgendwann der Rheinromantik und der Poesie gewidmet. Wir versuchen immer wieder Leute einzuladen, die hier etwas zu Rheinromantik bieten, Schauspieler, Lesungen, aber wir sind ein kleines Hotel. Wir haben kein Millionenbudget. Wir machen Veranstaltungen, weil es uns Spaß macht...“ (SA)
- *Zusammenarbeit mit den Schulen.* „Ich würde in den Schulen diese Geschichten, die hier passiert sind, aufarbeiten. Wenn die Jugend ganz früh damit konfrontiert wird... Bei uns Erwachsenen ist es zu spät, wir müssen uns nun selber bilden. Das Thema würde vielleicht in Kunst- und Kulturgeschichte in den Schulen passen. Die Wernerkapelle, die Rheinromantik, was alles passiert ist. Das finde ich ganz wichtig, diese Aufgabe darf nicht oder nicht nur eine private und freiwillige bleiben. Wenn ich das zu Hause tue, interessiert es meine Kinder nicht so. Man müsste es so aufarbeiten, dass sie das Thema interessant finden.“ (SA)

7.3 Probleme und Bedarf

Die Interviews wurden am 5. April 2019 geführt, die folgenden Aussagen entsprechen dem Stand der Dinge von damals:

- Es fehlt eine finanzielle Perspektive, die die Existenz von Leuchtturmprojekten in der Region sichert. „Wir haben die Flyer hier auf ehrenamtlicher Basis hinbekommen. Für Werbung in größerem Maßstab müssen wir die Wirtschaftsförderung anfragen, wir haben kein Geld dafür. Das Geld, das wir haben, reicht nicht einmal für die künstlerische Produktion. Für die überregionale Werbung haben wir kein Geld.“ (HW) „Erstmal bin ich total verärgert, weil, als wir angefangen haben, sagten sie: ‚Ja, mach weiter, wir fördern euch‘. Wir bekommen in diesem Jahr 15.000 EUR vom Zweckverband und 25.000 EUR vom Kultursommer in Mainz. Wir haben aber 120.000 EUR Kosten nachgewiesen! Jetzt haben wir das Programm um die Hälfte reduzieren müssen. Wir müssen hier selbst alles machen!“ (PW) „Wir haben jetzt das dritte Festival. Wenn sich das Willy Praml Theater nicht so massiv einbringen würde, wir hätten überhaupt keine professionelle Basis vor Ort. Es braucht eine Unterstützung beim Marketing, bei der Pressearbeit und bei der Finanzakquise.“ (HW)
- Ein juristischer Träger fehlt. „In Bacharach gibt es keinen Verein, der den Prozess trägt, also keinen juristischen Träger. Der Zweckverband sollte die Rolle übernehmen.“ (KP)
- Wie geht der Prozess in Bacharach weiter, wenn bestimmte „Zugpferde“ ihre starke Rolle nicht mehr wahrnehmen können?

7.4 Handlungsempfehlungen

Die Perspektive dieser Studie auf die Kulturszene des Oberen Mittelrheintals ist mindestens genauso beschränkt wie die Stichprobe, auf der sie basiert. Während Lahnstein, Bingen und Rüdelsheim nicht auftauchen, ist Bacharach in der Stichprobe überrepräsentiert. Zusätzlich arbeiten fast alle Interviewpartner*innen in Bacharach an einem gemeinsamen Vorhaben zusammen und haben wahrscheinlich ein großes Interesse daran, es möglichst gut zu verkaufen, wissend, dass diese Studie auch für potenzielle Geldgeber bestimmt ist. Entsprechend klingen manche Aussagen in ihren Interviews.

Trotzdem gibt es genug Gründe, um Bacharach in dieser Studie hervorzuheben und um in dieser Stadt ein besonderes Potenzial für die Entwicklung der Region zu erkennen. Diese Gründe sind:

- a) Die Geschichte dieses Ortes ist wirklich eine besondere, vom Mittelalter bis heute. Damals war die Stadt ein großer Hafen am Rhein, ein Treffpunkt für Händler aus ganz Europa. Dann kamen die Judenpogrome, die Wernerkapelle, im 20. Jahrhundert der Nationalsozialismus, die Rettung der Wernerkapelle und schließlich der lange Einsatz der Bürger*innen für Toleranz und Völkerverständigung in den letzten Jahrzehnten.
- b) Schon diese Geschichte steht für die Frage, was der Mensch sei (SF): ein böses Wesen, das nur durch Kultur zivilisiert werden kann? Oder ein gutes, empathisches Wesen (der „Emile“ von Jean-Jacques Rousseau), das erst durch die falsche Erziehung oder die Propaganda zum Wolf gemacht wird? Die Geschichte von Bacharach liefert eine dritte Antwort: Jeder Mensch kann böse oder gut sein, das wichtigste ist jedoch, dass er sich immer wandeln und lernen kann. Auch aus den schlimmsten Fehlern kann gelernt werden und dieses Wissen kann so gepflegt und weiter übertragen werden, dass sich Fehler nicht wiederholen. Das ist unsere besondere Verantwortung, darauf sollte man setzen.
- c) Beim Gespräch mit den beteiligten Akteuren in Bacharach wurde deutlich, dass diese Akteure hier nicht einfach einen „Job“ machen: Ihr Handeln ist stark durch Leidenschaft und Idealismus getrieben. Die nonverbale Ausdrucksweise kann selten lügen, sie stimmt mit der verbalen Botschaft überein, es wirkte entsprechend authentisch und überzeugend. Die ungewöhnlichen Biografien eines Willy Praml, eines Peter Keber oder eines Fritz Stüber sind der beste Beweis für die Motivation und den Horizont hinter ihrer Arbeit. Es handelt sich um Brückenbauer und Grenzgänger, die die Kultur ein Stück weit aus ihrer exklusiven Sphäre herausholen.
- d) In Bacharach hat sich eine unkonventionelle Allianz gebildet, auch zwischen Kulturschaffenden und Bevölkerung sowie zwischen politischen Institutionen und Bürger*innen. Genau solche Bündnisse sind jene, die eine nachhaltige Transformation der Region am meisten braucht.
- e) Bacharach hat einen partizipativen Leitbildprozess 2010 durchgeführt, dabei durften die Bürger*innen die Entwicklung der Stadt ein Stück weit beeinflussen. Sicher ist auch hier die Demokratie kein ganz vollendetes Projekt, trotzdem werden erste Schritte zu ihrer Stärkung versucht.

Der „Modellstadt Sankt Goar“ bevorzugt diese Studie deshalb die „Modellstadt Bacharach“. Wie könnte ein solches Modell unterstützt und weiterentwickelt werden? Der ganzen Region stärker dienen? Hier einige Ideen.

7.4.1 Bacharach zum permanenten Forum für Völkerverständigung und Toleranz machen

Zu Füßen der Wernerkapelle sollten Wissenschaft, Kunst und Zivilgesellschaft regelmäßig tagen. Eine entweihte Kirche könnte hier als Forschungszentrum dienen, das Rathaus oder das Rhein-Hotel Bacharach als Kultursalon zu aktuellen gesellschaftlichen Themen. In diesem Rahmen sollte auch ein Preis für Toleranz verliehen werden. Das Zentrum könnte auch mit den Schulen der Region stark zusammenarbeiten, so dass die aufgearbeitete Geschichte und das kollektive Gedächtnis der Region auf die nächsten Generationen übertragen werden.

An diesem Ort sollten gemeinsame Gottesdienste der Weltreligionen veranstaltet werden, als Zeichen des Friedens und der Völkerverständigung.

Neben der Judenverfolgung sollte der *Fremdenhass* allgemein zur Sprache kommen. Auch Flüchtlinge könnten hier eine Bühne bekommen, als Menschen, die eine Geschichte über den wahren Zustand unserer Welt und ihre Erfahrungen in Deutschland erzählen können. Bei *Diskriminierung* geht es auch um Frauen, an den Entscheidungstischen von Institutionen und Unternehmen sind sie selten gleichberechtigt vertreten. Bei öffentlichen Podiumsdiskussionen sitzen immer wieder nur männliche Experten, obwohl Frauen die Hälfte der Menschheit ausmachen. Auch Menschen mit einer anderen sexuellen oder politischen Orientierung fühlen sich nicht überall sicher. Es ist ein Alarmzeichen, wenn Politiker*innen in Deutschland bedroht und sogar ermordet werden. Nicht einmal die Hintergründe der NSU-Morde wurden bisher ganz aufgeklärt. Ohne vollständige Aufklärung ist die Möglichkeit der Wiederholung nicht gebannt. All diese Themen könnten in Bacharach eine Bühne finden.

7.4.2 Internationales Theaterfestival zur Toleranz

„An den Ufern der Poesie“ hat das Potenzial, ein Treffpunkt für engagierte Künstler*innen und Intellektuelle aus ganz Europa zu werden, die sich für Toleranz einsetzen. Gerade in dem heutigen gesellschaftlichen Klima, in dem sich Fremdenhass verbreitet, ist ein solches Theaterfestival zu begrüßen, sein Potenzial verdient Unterstützung. Das Festival kann die Rheinseiten immateriell miteinander verbinden; bezeichnend für das Festival ist auch die Tatsache, dass hier Kunst im öffentlichen Raum stattfindet – und die Bewohnerschaft selbst zum Teil der Kunst wird. Die Trennung zwischen Kulturschaffenden und Kulturkonsumenten wird aufgehoben. Der Alltagsraum der Menschen kann aus einer ganz anderen Perspektive erlebt werden.

7.4.3 Verschönerungsverein Bacharach

Auch Fritz Stüber und der Verschönerungsverein Bacharach verfolgen interessante Ansätze der Stadtentwicklung, dabei möchte er den Begriff der „Verschönerung in Zeiten der zunehmenden Verrohung“ erweitern. Nachhaltigkeit und Bürgerbeteiligung spielen dabei eine wichtige Rolle.

8 Zur Rolle des Zweckverbandes

Im Kapitel 5 sind die Bedarfe und die möglichen Entwicklungen im Kulturbereich dargestellt worden. Unbeantwortet ist die Frage geblieben, welche Institution die Zentralstelle Kultur in der Region bilden soll. Wird der Zweckverband in dieser Rolle gerne gesehen? Wie muss sich der Zweckverband ändern, um eine antreibende Rolle im Kulturbereich zu übernehmen?

Bevor diese Fragen konkret angegangen werden, wird die allgemeine Wahrnehmung des Zweckverbandes unter den Interviewpartner*innen in diesem Kapitel dargestellt, in Bezug auf die Entwicklung der Region. Die genaue Quelle der Aussagen wird dabei nicht genannt und damit geschützt.

8.1 Der Zweckverband in der regionalen Entwicklung

8.1.1 Erwartungen gegenüber dem Zweckverband

- „Er sollte ein Bindeglied zwischen Institutionen und Bevölkerung sein. Diese Institution sollte mehr Bürgerbeteiligung bei Entscheidungsprozessen ermöglichen.“
- „Der Zweckverband sollte Bewegung bei den großen Problemen der Region bringen, bei dem Bahnlärm und bei der Rheinüberquerung vor allem.“
- „Der Zweckverband sollte dazu beitragen, dass die Zersplitterung der Region („Jeder macht seinen eigenen Kram“) ein Stück weit überwunden wird und die Zusammenarbeit fördern.“

8.1.2 Bewertung der bisherigen Arbeit des Zweckverbandes

Positive Bewertung

- „Sie haben das Forum Mittelrheintal einberufen. Das Forum Mittelrheintal hat es erreicht, dass wir Welterbe geworden sind. Da waren die Initiativen, da waren auch die Gemeinden dabei. Als der Welterbe-Status erreicht war, hat man den Zweckverband gegründet und das Forum eingestampft. Das wird vom Gesetz vorgegeben, wenn Kommunen gemeinsam etwas erreichen wollen, dann machen sie das in Form eines Zweckverbandes. Das ist gesetzlich geregelt. Wer die Arbeit vom Anfang an verfolgt hat, sieht wie viel erreicht worden ist. Der Welterbe-Status ist ein Riesenschub nach vorne für die Region.“
- „Der Zweckverband hat schon eine Menge erreicht, im Laufe der Jahre. Für uns war die Zusammenarbeit bisher sehr gut.“
- „Die Anerkennung der Region als Welterbe: Das ist der große Verdienst des Zweckverbandes bzw. des vorherigen Prozesses.“

- „Der Zweckverband versucht eine Klammer zu sein, für diese Zersplitterung, für die verschiedenen Kreise. Für das Welterbe muss man auch die Brücken schlagen, auf die andere Rheinseite.“
- „Die Menschen, die im Zweckverband sind, setzen sich dafür ein, dass das Welterbe einerseits erhalten bleibt und andererseits dass die Entwicklung vorangetrieben wird.“
- „Ich arbeite sehr gerne mit dem Zweckverband zusammen. Ich habe bisher nur gute Erfahrungen mit dem Zweckverband. Er geht auf die Menschen zu, unterstützt...“
- „Bisher habe ich mit ein paar Leuten dort gearbeitet, ich habe sehr positive Erfahrungen gemacht.“
- „Die Stärke des Zweckverbandes liegt gerade in der Tatsache, dass er eine Einheit in einer Vielfalt von Institutionen bildet.“

Kritische Bewertung

- „Was hat der Zweckverband bezüglich der Rheinquerung in den letzten Jahren erreicht?! Sie haben nichts erreicht, wir sind da kein Stück weiter!“
- „Die Hauptprobleme der Menschen sind hier die Rheinquerung und der Bahnlärm. Sie sagen: ‚Das geht uns nichts an‘: Sie kümmern sich also lieber um die Mittelrheinkirche. Hat irgendjemand hier schon mal behauptet, die Mittelrheinkirche wäre das Hauptthema der Anwohner hier?! Sich immer nur so ein Ding oder den Turner rauszupicken, wo keiner einen Bezugspunkt dazu hat? Die Leute leben hier, sie haben hier ein Problem, jede Nacht haben sie den Bahnlärm... Das sind unsere Hauptprobleme. Da muss was gemacht werden!“

Es darf festgehalten werden, dass dem Zweckverband teilweise ein ähnliches Misstrauen begegnet, das Teile der Bevölkerung heute öffentlichen Institutionen allgemein entgegenbringen. So lautet die Aussage eines Interviewpartners: „Wenn Geld von oben fließt, versickert es oft. Ist es vielleicht auch beim Zweckverband so?“ Ein solches Misstrauen ergibt sich manchmal aus einer wachsenden Distanz zwischen Institutionen und Bürger*innen, manchmal aber auch aus einer ideologischen Haltung, wobei staatliche Eingriffe an sich verpönt sind, der Markt es besser kann und immer allein richten soll. Die Urteile sind so immer wieder Vorurteile, die nicht auf Wissen und Information basieren. In Bezug auf öffentliche Institutionen ist die Forderung von Transparenz immer berechtigt, hier wird mit Steuergeldern der Bürger*innen gehandelt. „Der Haushalt des Zweckverbandes wird jedoch in öffentlichen Sitzungen beschlossen und kann über die ganzen Jahre nachvollzogen werden.“¹⁹ Wahr ist, dass ein Teil der Bürger*innen die öffentlichen Institutionen heute mehr als ein „Oben“ und nicht als ein „Eigen“ („*unsere* Verwaltung“) empfinden, genauso wie sich öffentliche Institutionen nicht immer als Diener und Unterstützer der eigenen Bürger*innen verstehen.

¹⁹ Persönliche Mitteilung von Maximilian Siech (Zweckverband Welterbe Oberes Mittelrheintal), 30.07.2019.

Neutrale Bewertung/Unwissenheit

- „Ich weiß nicht genau, was der Zweckverband macht. Es ist in den letzten Jahren nicht sichtbar geworden, was sie machen.“
- „Ich hatte mit dem Zweckverband weniger zu tun. Wir hatten die Idee mit dem Festival mit Bacharach, Lorch und Kaub... Wir haben es nun tatsächlich umgesetzt. Am Anfang war Sarah Renzler da und dann keiner mehr.“
- „Der Zweckverband, ich kann ihn nicht greifen, ich habe bisher mit denen nie was zu tun gehabt. Außer, dass ich für das Festival einen Antrag auf Zuschuss stellte. Ich kenne den Namen, ich weiß, wer Vorsitzender ist – und dann wird es schon eng mit meinem Wissen. Ich habe mit denen veranstaltungstechnisch noch nie was zu tun gehabt.“
- „Ich sehe die Bemühungen um die Mittelrheinkirche, um sie wieder zu etablieren. Ich hoffe, dass sie zum Erfolg führen. Ich denke, der Zweckverband hat eine Website, wo man sich informieren kann. Mehr kann ich dazu nicht sagen.“

8.1.3 Was sind die Probleme des Zweckverbands?

Der Zweckverband hat ein Ressourcen- bzw. ein Personalproblem

- „Sie sind unterbesetzt.“ „Sie sind nicht zusätzlich belastbar.“

Im Zweckverband sind zu viele Entscheider, die sich gegenseitig bremsen.

- „Ein Zweckverband muss allen möglichen Leuten gleichzeitig Rechenschaft ablegen. Es gibt immer jemand in der Runde, der sagt: ‚Aber es muss auch ihm nutzen‘ und: ‚Da müssen wir auch aufpassen‘, ‚aber den bitte nicht verärgern!‘ Dann haben wir noch die Situation Hessen und Rheinland Pfalz: Hessen ist sehr reich, Rheinland-Pfalz sehr arm; Rheinland-Pfalz hat ganz viel, Hessen hat ganz wenig. Und diese zwei Bundesländer arbeiten nicht zusammen, die arbeiten gegeneinander. Das heißt, Zweckverbände haben es immer nur so gut, wie die Leute, die vorne dran stehen. Ich arbeite immer wieder für den Zweckverband, aber bisher kam immer der Punkt, wo die Arbeit blockiert oder zumindest gebremst wird, weil irgendjemand ein Problem hat: ‚Dat können wir nicht machen, weil dann ist er sauer oder die ist sauer‘. Man muss da Projekte starten, die alle gut finden, wo jemand dann vorne diese vorantreibt und umsetzt. Jemand schiebt etwas an – und dann nein, und der nächste nein, dann wird es wie der Flughafen in Berlin, es wird nie fertig.“
- „Der Landrat in Bad Ems, zugleich Vorsitzender des Zweckverbandes, schimpft immer wieder. Er sagt: ‚Bald kann ich nichts mehr machen. Es gibt 42 Ortsgemeinden und Städte, fünf Landkreise, zwei Bundesländer. Im Prinzip für jede Straße, wenn man entscheiden muss, ob sie so oder so geht, gibt es 42 Ortsgemeinden und Städte, fünf Landkreise und zwei Bundesländer, die mitentscheiden. Das dauert ein Jahrzehnt!‘ Es wird Geld geben für die Bundesgartenschau. Jetzt müsste ein politisches Konstrukt geschaffen werden, das ihm ermöglicht über die Kommunen hinweg eine Regierungsform zu

bauen, indem er zum Beispiel ein Kulturamt hat oder ein Kulturdezernat, oder überkommunal Impulse für kulturelle Entwicklung geben kann. Das andere ist eine altmodische Form, jedes Kaff ist für sich und man will von den anderen nichts wissen.“

- Manche Entscheider haben mehr Einfluss als andere. „Wir merken es bei der Bundesgartenschau, dass Koblenz, Rüdesheim und Bingen alles an sich ziehen – und zwar völlig rücksichtslos. Und das Verrückte ist, in Koblenz war schon eine Bundesgartenschau und in Bingen schon eine Landesgartenschau – und sie ziehen wieder alles an sich, weil sie Geld zum Kofinanzieren haben und das Tal dazwischen ist ja arm. Weil die Armen, die solche Investitionen am meisten brauchen, nicht kofinanzieren können, bekommen sie auch gar nichts von der Bundesgartenschau.“

Die Bezugsregion und das Handlungsgebiet werden unterschiedlich definiert

- Inwiefern stimmen die Grenzen der *gelebten* Region mit jenen des „Welterbes Oberes Mittelrheintal“ überein?
- Werden im Handeln des Zweckverbands alle Kommunen gleich berücksichtigt? Welche Rolle spielen die Städte am Rande der Region (Bingen, Rüdesheim, Lahnstein, Koblenz) im Vergleich zu den Kommunen dazwischen?
- Verstehen sich alle Mitglieder des Zweckverbandes (Bundesländer, Landkreise, Kommunen...) wirklich als Teil *einer* Region? Handeln sie entsprechend?
- Es bilden sich Netzwerke in der Region am Zweckverband vorbei. „Da gibt es seit letztem Jahr einen Zusammenschluss der Kulturregion Mittelrhein. Das sind die Städte Boppard, Lahnstein, Koblenz, Andernach, Bendorf, Neuwied, sogar Montabaur und Winning an der Mosel, neun Stück insgesamt, die nennt sich Kulturregion Mittelrhein und will diese Kultur in der Region vorantreiben. Da trifft man sich auch monatlich und es gibt eine gemeinsame Veranstaltung, die im letzten Jahr in fünf Gemeinden war, jetzt sind wir in diesem Jahr sechs oder sieben. Das Programm nennt sich ‚Musik und Wein an besonderen Orten‘, mit freiem Eintritt. Jede Stadt organisiert sie für sich selbst – überlegt sich, wo könnte man Veranstaltungen machen, mit einem wunderbaren Ambiente, passend dazu Weinverkauf, also Musik und Wein. Es gibt eine Werbeagentur, die ein allgemeines Plakat für alle macht. Ein Plakat für jeden Ort im Programmheft. Die Kooperation scheint zu funktionieren. In jeder Stadt gibt es auch Ansprechpartner, die sich darum kümmern müssen. Dann läuft es mit der Zusammenarbeit. Es gibt auch eine gemeinsame Homepage dafür. Es soll auch um das Thema Veranstaltungssicherheit gehen. Man wirbt gegenseitig für die jeweilige Veranstaltung, diese Homepage gibt es jetzt seit 13 Jahren. Man versucht in die Kooperation die jeweiligen Stärken einzubringen: ‚Wo seid ihr gut drin?‘.“ (MR)

8.1.4 Konkurrenzanalyse (drei verschiedene Institutionen für die Region)

- 1) *Zweckverband*: „Der Zweckverband ist nicht so aufgestellt, dass man weltweit damit für die Region werben kann. Das Wort ‚Zweckverband‘ hört sich wie eine bürokratisierte

Institution an, da kann ein Ausländer nichts mit anfangen, kein deutscher Tourist, gar nichts. Dafür ist er auch nicht da. Der Zweckverband ist der Vermittler, der Organisator..."

2) *Tal der Loreley*: „Es ist der älteste Verein.“ „Es ist ein rein touristisches Projekt.“

3) *Romantischer Rhein Tourismus GmbH (RRT)*. Der Tal der Loreley e.V. ist Gesellschafter der RRT und hat dementsprechend einen gewissen Einfluss auf deren Arbeit. Die RRT deckt – anders als der Tal der Loreley e.V. – eine größere Gebietskulisse ab: Von Bingen und Rüdesheim bis Rolandswerth. In der Folge wird das Welterbe Oberes Mittelrheintal nicht ganz so intensiv beworben, wie manche Interviewpartner es sich wünschen würden.²⁰

- „Die drei Institutionen unterscheiden sich nach räumlichem Horizont.“ Auch hier wird die Bezugsregion unterschiedlich definiert.
- Ein Mitbegründer vom „Tal der Loreley“, der im Bereich Tourismus tätig ist, urteilt wie folgt: „Wären wir beim Tal der Loreley geblieben, hätten wir mehr erreicht, als mit Romantischem Rhein und dem Zweckverband [...]. Wenn ich Chef hier wäre, ich würde alles plattmachen, nur das Tal der Loreley betreiben, dann aber ein Riesending daraus machen.“

8.2 Der Zweckverband als zentraler Kulturakteur?

8.2.1 Sollte der Zweckverband eine zentrale Rolle im Kulturbereich spielen?

„Wir wollen uns in den nächsten Jahren dem Thema Kunst und Kultur stärker widmen“, wurde bei der Veranstaltung LandKULTUR im März 2019 angekündigt. Doch wie sehen die Kulturakteure den Zweckverband in dieser Rolle?

Positive Haltung

- „Ich glaube, es wäre die richtige Institution, um eine zentrale Rolle im Kulturbereich zu verantworten. Ich bin ein absoluter Befürworter vom Zweckverband. Es ist eine politisch aufgestellte Institution. Vieles hat auch im Kulturbereich mit Geld zu tun, wie kriegen Mitarbeiter Geld usw. Andere Vereine haben es auch versucht, aber sie bekommen nur Mitgliedsbeiträge. Da ist kein großes Budget. Du brauchst die Politik dafür, du brauchst das Land dafür... Der Zweckverband ist dort bestens vernetzt.“
- „Der Zweckverband wäre für diesen Schritt die richtige Institution, auf jeden Fall! Als wir das Forum liquidiert haben, haben wir gesagt, der Zweckverband muss diese Initiative übernehmen. Am Anfang wollten sie das nicht mangels Geld. Sie wollten am Anfang keine Trägerschaften übernehmen. Dort hat jetzt ein Umdenken stattgefunden. Es ist richtig, dass der Zweckverband das macht.“

²⁰ Persönliche Mitteilung von Maximilian Siech (Zweckverband Welterbe Oberes Mittelrheintal), 30.07.2019.

Kritische bzw. zurückhaltende Position

- *Dem Zweckverband fehlt die fachliche Expertise.* „In Bacharach haben wir alles selbst gemacht, mit ganz viel Engagement. Manchmal haben wir jedoch den Eindruck, dass der Zweckverband nicht richtig versteht, was hier wirklich passiert. Er würde als Institution gebraucht werden, der versteht, was Kunst und Theater für diesen Prozess sein könnte, aber manchmal haben sie mehr oder weniger ein Verständnis von Romantik, wie es die Tourismusbranche pflegt: Da ist eine Burg, da ein Bogen, da stand der Künstler, aber es ist ein altbackenes Kulturverständnis. Gleichzeitig gibt es im Zweckverband Leute, man kann mit ihnen reden, wenn sie sich Zeit nehmen, aber sie sind nicht die geborenen Kulturwissenschaftler. Eine echte Expertise im Kulturbereich fehlt dort völlig.“ „Wir glauben, dass der Zweckverband noch gar nicht verstanden hat, was das bringen kann, um was es wirklich geht... Der Zweckverband hat ja die Idee, ‚wir machen ein bisschen wie ein Kulturamt‘, aber sie merken zurzeit nicht einmal selber, dass, wenn es verschiedene Fördertöpfe gibt, dass man sie miteinander koppeln müsste.“ „Sie sind gutwillig, aber denen fällt vieles überhaupt nicht ein und nicht auf.“ „Man braucht auch eine kompetente steuernde Kraft von oben. Ich sehe sie im Moment viel mehr im Ministerium als im Zweckverband. Der Hardeck ist in Rheinland-Pfalz der Kopf, der das kann. Aber Hardeck geht bald in Rente, wahrscheinlich. Und dann ist die Frage, wo ist die Kompetenz, die dies weiter berät und weiter anregt?“
- *Die Kultur als Spielball der Politik?* „Wie frei wäre die Kultur noch, wenn politisch über sie entschieden wird?“ „Ich weiß auch nicht, ob der Zweckverband die Rolle hinkriegt, weil da wieder die Politik ins Spiel kommt. In Boppard ist der Bürgermeister SPD, aber der Stadtrat hat eine Mehrheit aus CDU und Freien Wählern. Was er will, wird da von der Mehrheit im Stadtrat abgelehnt. Das blockiert die Entwicklung und das zieht sich über Jahre. Das ist das Bild der Politik, das in Boppard vorherrscht. Im Zweckverband, wo so viele Gemeinden, Institutionen... vertreten sind, potenziert sich die Blockade nochmal: ‚Wieso kriegen sie das Geld und wir nichts?‘“ „Durch die Vielfalt an Interessen im Zweckverband könnte Kultur auf den kleinsten gemeinsamen Nenner begrenzt werden – oder als eine Art ‚Kuhhandel‘ betrieben werden: ‚Wenn Sie das bekommen, dann bekomme ich das.‘ Deshalb meine ich, dass es mit dem Zweckverband schwierig ist, weil sie eben von vielen Kommunen beeinflusst werden. Es sind gute Leute, sie sind engagiert, aber ich glaube, wenn es zu einer Entscheidung kommt, kriegen sie von oben oder von hinten auch gesagt, was sie zu tun haben. Es gibt zu viele Dominanzen mittlerweile hier.“ „Man hat eine Vielfalt an Kulturen auch hier in der Region, man kann Kultur nicht als kulturelle Planwirtschaft betreiben. Ich weiß nicht, ob der Zweckverband jetzt diese Rolle übernehmen möchte, da werden dann Planstellen geschaffen und, und, und. Ich weiß nicht, ob dann da was rauskommt. Die Kultur wächst oft aus den Leuten heraus, aus kleinen Gruppierungen.“
- *Die Arbeitsstrukturen vom Zweckverband passen nicht zur Arbeitsweise der Kultur.* „Der Zweckverband ist öffentlicher Dienst, die haben nachmittags um 16 Uhr Feierabend –

und am Wochenende sind sie auch schwer zu erreichen. Sie sind zwar engagiert, aber die meisten Veranstaltungen sind am Wochenende oder abends. Es ist so gedacht, dass der Zweckverband alles koordinieren soll, aber ich weiß nicht, wie sie das schaffen sollen. Sollen sie BUGA machen, Welterbe...? Beim Zweckverband ist das Problem, wenn sie die Koordination für diesen Ort übernehmen, dass es aus anderen Orten sofort zu Begehren kommt... Wenn sie das mit uns machen, dann kommen andere Vereine und sagen, das könnt ihr auch mit uns tun.“

- *Der Name „Zweckverband“* klingt sehr technisch, juristisch, bürokratisch. Dies erleichtert nicht unbedingt die Ansprache, Identifikation und Partizipation der verschiedenen Akteure im Kulturbereich. Als „Zweckverband“ ist es nicht leicht als integrative, vermittelnde Kraft auf diesem Feld zu wirken.

Offene Fragen

- Der Zweckverband sitzt auf einer Rheinseite. Kann sie beide Rheinseiten als Zentralstelle gleich bedienen? Oder wird ein Kulturbüro pro Seite benötigt?

8.2.2 Welche Aufgaben könnte der Zweckverband im Kulturbereich übernehmen?

- *Trägerschaften bei Projekten.* „Immer wenn Sie Gelder beantragen, müssen Sie einen Träger haben. Der Zweckverband sollte die Trägerschaft für die Festivals in Bacharach übernehmen. Wichtig wäre, dass der Zweckverband das professionell übernimmt, wir sind hier Ehrenamtler.“ (KP)
- *Steuernde Kraft.* „Man braucht eine kompetente steuernde Kraft von oben.“ (SA)
- *Der Mittelrhein als Kulturzentrale, die gemeinsam vermarktet.* „Meine Vision ist, dass man den Mittelrhein zur Kulturzentrale macht. Dass sich der Zweckverband darum kümmert, hier alles zu sammeln, ein Ansprechpartner für alle Ausdruckweisen der Kultur in der Region ist; auch die kleinen mitaufnimmt ins Angebot; ‚Hier gibt's Blues, hier Barock...‘. Es muss alles zusammen vom Zweckverband vermarktet werden, en bloc.“ (SB)
- *Fachkreise gründen und moderieren.* „Man sollte mehr miteinander reden. Ich würde Gesprächskreise oder Themenkreise ins Leben rufen, wo die Fachleute der einzelnen Kommunen zusammenkommen und fundiert über das spezielle Problem reden und eine Lösung suchen. Spezielle Vorschläge erarbeiten, wie es weitergeht. Die Oberbürgermeister haben manchmal so viel um die Ohren, sie können diese Kreise nicht immer bilden, daran teilnehmen oder sie moderieren. Es fehlt eine federführende Institution für so etwas, die es in die Hand nimmt und vorangeht, mehr oder weniger.“ (MR)

8.3 Programm LandKULTUR

Die Förderung der kulturellen Teilhabe in der Region ist das Ziel dieses Projektes des Zweckverbands. Es wird durch das Bundesministerium für Landwirtschaft finanziell unterstützt. Der Antrag wurde 2017 eingereicht, die Finanzierung fließt für zwei Jahre (2019-2020). Am 12. März

2019 wurde das Programm in Oberwesel präsentiert und damit ein erster Schritt in der Vernetzung der regionalen Kultur- und Kunstszene gemacht.

Das Programm besteht aus vier Bausteinen:

- 1) *Romantik-Gefühle*. „Herausarbeiten, was sind die rheinromantischen Besonderheiten der einzelnen Orte? Diese Aufgabe verantwortet Frau Dr. Aberland, Kunsthistorikerin aus Bonn. Danach werden Romantikprofile der Orte herstellt.“ (LandKULTUR 12.3.2019)
- 2) *Künstlerische Mitmachprojekte*. In Gruppen oder mit einzelnen Künstlern.
- 3) *Leerstände bespielen*. „In urbanen Räumen ist das Gang und Gäbe. Unsere Überlegung: Vielleicht kann man das auf den ländlichen Raum übertragen. Gerade in Orten, wo es kein Museum, keine dauerhafte Ausstellung gibt.“ (ebd.)
- 4) *Netzwerk*. „Das Thema heute ist, wer möchte sich wie beteiligen... Wir sind überrascht, wie viele sich zurückgemeldet haben.“ (ebd.)

8.3.1 TRAFÖ und LandKULTUR

Ein Interviewpartner sagt: „Wir haben uns im März 2019 in Oberwesel getroffen [bei LandKULTUR], bei diesem Zusammenschluss der Künstler. Warum hat sich der Zweckverband nicht einmal bemüht, diese Verbindung zwischen TRAFÖ und LandKULTUR zu herstellen?“ Eine erste Antwort vom Zweckverband lautet: „Bei LandKULTUR geht es nur um die Rheinromantik, TRAFÖ verfolgt einen deutlich breiteren Ansatz.“

8.4 Handlungsempfehlungen

Diese Studie liefert dem Zweckverband eine ganze Reihe von Handlungsempfehlungen. Es werden Visionen, Strategien und mögliche konkrete Maßnahmen für die Region Oberes Mittelrheintal genannt und beschrieben. Es geht um einen regionalen Wandel durch Kultur sowie um einen Wandel der Kultur in der Region.

Was die konkrete Rolle vom Zweckverband im Kulturbereich angeht, so muss zwischen zwei strategischen Optionen unterschieden werden: Bei der ersten werden lediglich die bestehenden Strukturen und das Handlungsfeld des Zweckverbands erweitert, im zweiten Fall geht es um eine Weiterentwicklung der Strukturen insgesamt. Kurzfristig ist die erste Option sicher am effizientesten und im Rahmen der jetzigen gesellschaftlichen Verhältnisse am besten umsetzbar; Konflikte werden vermieden, grundsätzliche Probleme jedoch nicht unbedingt gelöst. Diese könnten immer wieder zum Ausdruck kommen und sich unter Umständen sogar verschärfen, solange ihre strukturellen Ursachen nicht aufgehoben werden.

8.4.1 Erweiterung der Strukturen des Zweckverbandes um den Bereich Kultur

Der Zweckverband sollte einen Förderantrag bei den Bundesländern Rheinland-Pfalz und Hessen einreichen, um das eigene Aufgabenspektrum zu erweitern und eine Zentralstelle für Kultur und Kunst in der Region einzurichten. Mit der Finanzierung sollten zwei zusätzliche Stellen geschaffen werden, zuerst sollten sie einen Prozess der Vernetzung begleiten und moderieren, der

zur Gründung eines regionalen Kulturrates führt. Alle weiteren wichtigen Schritte erfolgen in Absprache mit dem Kulturrat.

Ein Beratungsgremium könnte gebildet werden, um die ersten Schritte im Prozess zu begleiten, so dass Fehlentscheidungen vermieden werden, Transparenz und Akzeptanz für die Maßnahmen erhöht werden, noch bevor ein legitimierter Kulturrat seine Arbeit aufnimmt. Dafür könnten einige Interviewpartner*innen hinter dieser Studie angefragt werden – sowie weitere Akteure, die beim Programm LandKULTUR mitwirken. Idealerweise sollten im Beratungsgremium so viele Frauen wie Männer sitzen; die junge Generation sollte auch vertreten sein. Vielleicht wäre auch das Kulturbüro Rheinland-Pfalz ein interessanter Partner (<https://kulturbuero-rlp.de>).

Bildung des Kulturrates

Die Bildung des Kulturrates sollte durchdacht und sorgfältig begleitet werden. Gerade die ersten Schritte prägen nämlich die weitere Organisationsentwicklung stark. Dabei entscheidet sich zum Beispiel, wie exklusiv oder inklusiv der Kreis ist; ob dort „nur die üblichen Verdächtigen“ sitzen oder wirklich eine gemeinsame Vision entstehen kann; ob eine Atmosphäre herrscht, die Partizipation fördert oder eher hemmt. Eine gute Moderation ist sehr wichtig. Der Kulturrat sollte sich einerseits nach Sparten organisieren, so dass partikulare Interessen einen eigenen Raum finden. Parallel braucht es integrative Formate, die für eine Einheit in der Vielfalt sorgen, zum Beispiel Arbeitsgruppen zu fachübergreifenden Themen. Neben Vertreter*innen von Partikularinteressen (Musiker*innen *oder* Maler*innen *oder* Theaterschaffende...) sollte es Kräfte in der Organisation geben, die ganzheitliche Ansätze verfolgen (z.B. Kulturwissenschaftler*innen, Kulturökolog*innen, Kulturpolitiker*innen...) bzw. als Grenzgänger*innen, Brückenbauer*innen und Vermittler*innen wirken, diese sind nämlich für vielfältige Netzwerke enorm wichtig.

Im Netzwerk sollten zuerst ein Selbstverständnis, Regeln und Ziele gemeinsam definiert werden, möglichst inklusiv und demokratisch. Wahlen von Vertreter*innen und Koordinator*innen sollten ohne Kandidaturen stattfinden, erst nach der Zählung sollten gewählte Personen die Möglichkeit bekommen, die Wahl anzunehmen oder abzulehnen. Die Abgabe der Wahlpräferenzen sollte geheim sein. Keine Position sollte von einer Person allein verantwortet werden, sondern mindestens von zwei (Mann und Frau).

Um eine zu starke Belastung der Kräfte zu vermeiden und die breite Übernahme von Verantwortung zu fördern, könnte an bestimmten Stellen auch ein Rotationsprinzip eingeführt werden.

Um die umfassende Bedeutung von Kultur bewusst zu machen und eine Zusammenarbeit zwischen den Sparten zu stärken, sollte der regionale Kulturrat eher mehr Sparten als weniger umfassen.

Der Zweckverband sollte dafür sorgen, dass der Kulturrat genug Räume für die eigenen Aktivitäten bekommt. Treffen sollten abwechselnd an verschiedenen Orten stattfinden.

Bildung einer regionalen Zentralstelle für Kultur

Die wichtigsten Kompetenzen, die am Anfang benötigt werden, sind:

a) Kulturmanagement und Netzwerkarbeit (Moderation inbegriffen);

b) Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising (Verfassung von Förderanträgen, um Projekte zu unterstützen und weitere Schritte im Prozess zu ermöglichen).

Erste Schritte im Prozess

- a) Allgemeine Koordination, Informationsschnittstelle, Wissensmanagement. Sich einen Überblick über die Aktivitäten der Region verschaffen. Datenbank der Akteure im Kultur- und Kunstbereich aufbauen und pflegen. Dafür sorgen, dass es seltener zu Überschneidungen bei Veranstaltungsterminen kommt. Synergiebildung fördern.
- b) Analoge Formate des Austausches für die Kultur- und Kunstszene konzipieren, organisieren und moderieren.
- c) Virtuelles schwarzes Brett für die Kultur- und Kunstszene der Region einrichten. Eventuell könnte auch eine Mailingliste oder ein virtuelles Forum dazu dienen.
- d) Aufbau einer Online-Plattform für die Region, mit einer internen Ebene für Kultur- und Kunstschaffende sowie -vermittler, und eine öffentliche für das breite Publikum. Hier sollte jeder das kulturelle Programmangebot der Region finden können. Die Plattform würde auch als Künstlervermittlung bzw. als Plattform für die Kunstvermarktung dienen. Der Blog „Mittelrheingold“ könnte ein- und ausgebaut werden.
- e) Kulturprojekte in der Region entwickeln und/oder unterstützen. Das Theaterfestival „An den Ufern der Poesie“ formell tragen.
- f) Mit dem Kulturrat einen Kulturfonds für die Region gründen.
- g) Kunst- und Künstlervermittlung.
- h) Datenbank der Freiräume in der Region (zur Nutzung oder Zwischennutzung). Raumvermittlung.

Nach und nach könnte das Personal der Zentralstelle erweitert werden, irgendwann könnte die Zentralstelle einen eigenen Sitz haben.

Wichtige Erfolgsvoraussetzungen

- Je mehr der Kulturrat die Konzeption und die Arbeitsweise der Zentralstelle mitgestalten darf, desto mehr Legitimation und Vertrauen würde diese in der Kultur- und Kunstszene genießen. Einerseits sind die Freiheit und Autonomie von Kultur und Kunst ein hohes Gut, andererseits ist Vertrauen eine wesentliche Voraussetzung für die Partizipation. Je weniger Vertrauen herrscht, desto mehr Arbeit fällt auf die Zentralstelle allein.
- Der Zweckverband sollte die Zentralstelle mit einem Budget ausstatten, und zwar so, dass eine mittelfristige Planungssicherheit möglich ist.
- Die Zentralstelle sollte über möglichst viel Autonomie verfügen, unter der Bedingung, dass sie sich mit dem Kulturrat abspricht. Es sollte vermieden werden, dass über jedes kleine Anliegen alle institutionellen Mitglieder des Zweckverbandes (zwei Landesregierungen, Städte, Kommunen...) mitentscheiden müssen.

- Eine enge Zusammenarbeit zwischen Kultur und Tourismus ist für diese Region wichtig, es sollte jedoch vermieden werden, dass Kultur und Kunst dem Tourismus zu stark untergeordnet werden – und im Extremfall eine Disneyfizierung der Kultur stattfindet.

8.4.2 Die Weiterentwicklung der regionalen Strukturen

Welchen Bestand hat das Obere Mittelrheintal als Region?

Ein zentrales Problem für die Entwicklung der Region liegt in ihrer institutionellen Zersplitterung. Die Frage, was die Bezugsregion sei, wird unterschiedlich beantwortet. In dieser Form kann die Region als Einheit nur schwer wirklich gelebt, geschweige durch ihre Bürger*innen mitgestaltet werden. Wenn die Region bzw. der Zweckverband unbeweglich bleiben, dann gehen die verschiedenen Institutionen darin eigene Wege, um ihre Probleme zu lösen und ihre Ziele zu erreichen; es bilden sich Parallelstrukturen, Ressourcen werden unnötig verschwendet.

Die Region kann als solche nur dann ihr Potenzial entfalten, wenn sie mehr als ein Verwalter und Pfleger des Welterbe-Status ist. Für eine echte Region bräuchte es eine stärkere institutionelle Anerkennung und politische Einheit, bis hin zur Bildung eines regionalen Parlaments. Auf jeden Fall benötigt der Zweckverband einen deutlich breiteren Handlungsspielraum als bisher.

Wie wird Kultur begriffen?

So lange Kultur nur eng begriffen wird und einem gewöhnlich schwachen Ressort in den öffentlichen Verwaltungen untergeordnet wird, wird sie unter Marginalisierung und Fremdverzweckung leiden. Kultur riskiert so einerseits eine elitäre Angelegenheit zu bleiben, andererseits die Massen und die Tourist*innen zu unterhalten. Es braucht ein anderes Verständnis von Kultur, um ihre Bedeutung bewusst zu machen und ihr Potenzial für die regionale Entwicklung auszuschöpfen. Die Kultur- und Kunstförderung ist noch zu stark in einem versäulten Denken gefangen, während Querverbindungen, ein vernetztes Denken oder die experimentelle Erprobung von gesellschaftlichen Alternativen (Realexperimente, Reallabore) immer gefragter sind.

Für eine weitsichtige Politik

Probleme können niemals mit der gleichen Denkweise gelöst werden, die sie verursacht hat, so Albert Einstein. Die bisherigen dominanten Entwicklungsmodelle (Wirtschaftswachstum über alles, Massenkonsum, autogerechte Stadt, Deregulierung²¹) werden allein die Probleme der Region nicht lösen, eine nachhaltige Entwicklung benötigt Weitsicht und neue Visionen, auch angesichts der großen Herausforderungen dieses Jahrhunderts. Die künftige Entwicklung sollte mehr auf die Bildung von Sozial- und Kulturkapital setzen, nicht allein auf ökonomisches Kapital. Die Region braucht neue, unkonventionelle Allianzen auf Augenhöhe, zum Beispiel Public Citizen Partnerships zwischen Produzent*innen, Händler*innen und Konsument*innen, zwischen

²¹ Nicht der liberale Gedanke oder der politische Liberalismus ist das Problem, sondern die Abschaffung von Regeln, die die Mächtigen in die Pflicht nehmen.

Akteuren aus Kultur, Soziales, Gewerbe und Umwelt – für den gemeinsamen Lebensraum als Gemeingut.

Gerade heute sollte Politik mehr als bloße Verwaltung sein. In einem reichen Land wie Deutschland kann eine Knappheit an Finanzmitteln und Ressourcen (z.B. für Kultur oder Umwelt) nur eine künstliche sein. Durch eine Umverteilung könnte sie schnell aufgehoben werden. Die Verteilung der Ressourcen in einer Gesellschaft entspricht einer politischen Priorisierung, die so relativ ist wie die Machtverhältnisse und die Kultur dahinter. Und was nicht universal gültig sein kann, ist eben immer veränderbar. Besonders teuer riskiert eine Politik vor allem dann zu werden, wenn sie auf größer werdende Probleme lediglich reagiert.

Quellenverzeichnis

- Ackermann, Lutz; Daubenberger, Manuel et al. (2018): Cum-Ex- und Cum-Cum-Geschäfte. „Größter Steuerskandal der Geschichte“. In: tagesschau.de, 01.11.2018. <https://www.tagesschau.de/wirtschaft/cum-cum-105.html> (Zugriff: 15.01.2019).
- Architektenkammer Rheinland-Pfalz (o.J.): Initiative Baukultur für das Welterbe Oberes Mittelrheintal. Mainz: Architektenkammer Rheinland-Pfalz. <https://www.diearchitekten.org/main-menue/baukultur/regionale-baukultur/initiative-baukultur-welterbe-oberes-mittelrheintal/> (Zugriff: 28.06.2019).
- Bertelsmann Stiftung (2019): Kommunalen Finanzreport 2019. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Kommunale_Finanz/Finanzreport-2019.pdf (Zugriff: 10.07.2019).
- Bogumil, Jörg; Holtkamp, Lars (2013): Kommunalpolitik und Kommunalverwaltung, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brocchi, Davide (2019): Große Transformation im Quartier. Wie aus gelebter Demokratie Nachhaltigkeit wird. München: oekom.
- Brocchi, Davide (2019b): Nachhaltigkeit und soziale Ungleichheit. Warum es keine Nachhaltigkeit ohne soziale Gerechtigkeit geben kann, Wiesbaden: Springer VS.
- Brocchi, Davide (2017): Urbane Transformation. Zum guten Leben in der eigenen Stadt. Bad Homburg: VAS-Verlag.
- Brocchi, Davide (2016): Nachhaltigkeit als kulturelle Herausforderung. In: V. Steinkellner (Hrsg.), CSR und Kultur, Heidelberg: Springer. S. 41-70.
- Brocchi, Davide (2012): Sackgassen der Evolution der Gesellschaft. In: H. Leitschuh; G. Michelsen et al., Wende überall? Stuttgart: Hirzel.
- Brocchi, Davide; Eisele, Marion (2011): Die Ausstellung 2-3 Straßen/RUHR.2010: Eine sozialwissenschaftliche Studie. Co-Autorin: Marion Eisele. Düsseldorf: Institut für Kunstgeschichte der Heinrich Heine-Universität, Mai 2011. Nicht veröffentlicht. <https://davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2015/10/2011-Die-Ausstellung-2-3-Straßen-Davide-Brocchi-und-Marion-Eisele.pdf> (Zugriff: 27.06.2019).
- Brocchi, Davide (2011): Negatives Menschenbild und Separationsdenken der modernen Gesellschaft Ursprung und Wirkung. Cultura21 eBooks Reihe zur Kultur und Nachhaltigkeit 4. Berlin: Institut Cultura21 e.V.. https://davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2018/01/2011_Negatives_Menschenbild_DB.pdf (Zugriff: 28.07.2019)
- Brocchi, Davide (2007): Die Umweltkrise – eine Krise der Kultur. In: Günter Altner, Heike Leitschuh et al. (Hrsg.): Jahrbuch der Ökologie 2008. München: Verlag C.H. Beck, 2007. S. 115-126.

- Brocchi, Davide (2006): Der kulturelle Ansatz der Nachhaltigkeit. Düsseldorf: Eigenverlag. https://davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2016/01/2006_Der-kulturelle-Ansatz-Nachhaltigkeit-von-Davide-Brocchi.pdf (Zugriff: 09.07.2019).
- Charisius, Hanno (2019): Erderwärmung. Wie im Sommer 2090. In: Süddeutsche Zeitung, 17.06.2019. <https://www.sueddeutsche.de/wissen/kanada-permafrost-klimawandel-co2-1.4489525> (Zugriff: 30.07.2019).
- Deutscher Forstwirtschaftsrat (2019): Warnemünder Erklärung: Wald in Not. Berlin: Deutscher Forstwirtschaftsrat. https://www.dfwr.de/images/PDFs/Warnemünder_Erklärung.pdf (Zugriff: 30.07.2019).
- Dezernat für Zukunftsanalyse der Bundeswehr (Hrsg.) (2010): Peak Oil. Sicherheitspolitische Implikationen knapper Ressourcen. Strausberg: Zentrum für Transformation der Bundeswehr– Dezernat für Zukunftsanalysen. <https://peak-oil.com/download/Peak%20Oil.%20Sicherheitspolitische%20Implikationen%20knapper%20Ressourcen%2011082010.pdf> (Zugriff: 23.06.2019).
- Durkheim, Émile (1973): Der Selbstmord. Neuwied/ Berlin: Luchterhand.
- Durkheim, Émile (1902): Sur le totémisme. In: L'Année Sociologique 5/1902, S. 82–121, http://classiques.uqac.ca/classiques/Durkheim_emile/annee_sociologique/an_socio_4/totemisme.html (Zugriff: 25.01.2018)
- Ehrenberg, Alain (2008): Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Esposito, Roberto (2004): Communitas – Ursprung und Wege der Gemeinschaft. Berlin: Diaphenes.
- Farquharson, Louise M.; Romanovsky, Vladimir E.; et al. (2019): Climate change drives widespread and rapid thermokarst development in very cold permafrost in the Canadian High Arctic. In: Geophysical Research Letter, 10.1029/2019GL082187. <https://agupubs.onlinelibrary.wiley.com/doi/epdf/10.1029/2019GL082187> (Zugriff: 30.07.2019).
- Gehl, Jan (2015): Städte für Menschen. Berlin: Jovis.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hamm, Bernd (2006): Die soziale Struktur der Globalisierung. Berlin: Kai Homilius.
- Hartmann, Karl-Martin (2008): Wernerkapelle, Bacharach – Das Fenster. Kunst bewegt zur Toleranz. Exposé. Wiesbaden: Eigenverlag. https://www.artplace.de/karlmartinhartmann/bacharach/bacharach_expose.pdf (Zugriff: 11.06.2019).
- Helfrich, Silke (2011): Gemeingüter sind nicht, sie werden gemacht. In: Ostrom, Elinor: Was mehr wird, wenn wir teilen, München: oekom, S. 11–19.
- Hobbes, Thomas (1991), Leviathan, oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates, Frankfurt/Main: S. Fischer.

Hofstede, Geert; Hofstede, Gert Jan (2009): Lokales Denken, globales Handeln. München: dtv.

Huntington, Samuel P. (1998): Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. München: Siedler bei Goldmann.

Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V. (o.J.): Prof. Dr. Jürgen Hardeck. Mainz: Universität Mainz. <https://www.regionalgeschichte.net/westerwald/staedte-doerfer/orte-h/hachenburg/einzelaspekte/infos-zur-stadtgeschichte/buergerliches-leben-191/themenbereiche/biographien-194/hardeck-juergen-554.html> (Zugriff: 12.06.2019).

Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V. (o.J.b): Werner-Kapelle. Mainz: Universität Mainz. <https://www.regionalgeschichte.net/mittelrhein/bacharach/kulturdenkmaeler/werner-kapelle.html> (Zugriff: 05.07.2019).

IPCC (2018): 1,5 °C globale Erwärmung. IPCC-Sonderbericht, Zusammenfassung für politische Entscheidungsträger. Genf: Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC). https://www.de-ipcc.de/media/content/SR1.5-SPM_de_181130.pdf (Zugriff: 16.12.2018).

Keber, Peter (1999): Die Werner-Kapelle in Bacharach. Ein Denkmal erhebt Anspruch - Weg einer Bürgerinitiative. In: Lebendiges Rheinland-Pfalz 36/4 (1999), S.30-33.

Kern, Verena (2019): Klimawandel: Vielleicht bleiben nur zehn Jahre zu Rettung des Planeten. In: Frankfurter Rundschau, 26.07.2019. <https://www.fr.de/wissen/klimawandel-zehn-jahre-bleiben-rettung-planeten-12813280.html> (Zugriff: 30.07.2019).

Kochskämper, Dieter (o.J.): Das Leitbild der Stadt Bacharach. Stadt Bacharach. <https://www.bacharach.de/leben-in-bacharach/leitbild/> (Zugriff: 30.07.2019).

Korzybski, Alfred (1994): Science and Sanity: An Introduction to Non-Aristotelian Systems and General Semantics. New York: Institute of General Semantics.

Kulturstiftung des Bundes (2018): TRAFÖ 2. Broschüre. Berlin: TRAFÖ-Programmbüro.

Lenzen, Manfred; Sun, Ya-Yen et al. (2018): The carbon footprint of global tourism. In: Nature Climate Change, Vol. 8/2018, S. 522–528. <https://www.nature.com/articles/s41558-018-0141-x> (Zugriff: 30.07.2019).

Lessenich, Stephan (2017): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. Berlin: Hanser.

Ludwig, Gernot (2019): Rheinland-pfälzische Kommunen bundesweit am stärksten verschuldet. SWR, 09.07.2019. <https://www.swr.de/swraktuell/rheinland-pfalz/Studie-ueber-finanziell-angeschlagene-Staedte-und-Kreise-Kommunen-in-Rheinland-Pfalz-haben-weiterhin-ber-telsmann-studie-verschuldete-kommunen-rp-100.html> (Zugriff: 10.07.2019).

Ministerium für Wirtschaft, Klimaschutz, Energie und Landesplanung Rheinland-Pfalz (2013): Masterplan Welterbe Oberes Mittelrheintal. Mainz: Ministerium für Wirtschaft, Klimaschutz, Energie und Landesplanung Rheinland-Pfalz.

- https://mdi.rlp.de/fileadmin/isim/Unsere_Themen/Landesplanung_Abteilung_7/WOM/Masterplan_Welterbe_Oberes_Mittelrheintal_2013_Broschuere_mit_Anlagen.pdf (Zugriff: 01.08.2019).
- Mumford, Lewis (1974): *Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht*. Wien: Europa-Verlag.
- Nachtwey, Oliver. 2017. *Die Abstiegs-gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Ostrom, Elinor (1999): *Die Verfassung der Allmende. Jenseits von Staat und Markt*, Tübingen: Mohr.
- Oxfam Deutschland (2017): *Ein Wirtschaftssystem für alle. Auswege aus der Ungleichheitskrise*. Berlin: Oxfam Deutschland e. V.. <https://www.oxfam.de/system/files/20170116-oxfamfactsheet-wirtschaftssystem-fuer-alle.pdf> (Zugriff: 21.12.2018).
- Polanyi, Karl (2001): *The Great Transformation. The political and economic origins of our time*. Boston: Beacon.
- Radkau, Joachim (2011): *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Randelhoff, Martin (2016): *Die größte Ineffizienz des privaten Pkw-Besitzes: Das Parken. Zukunft Mobilität*, 25.03.2016. <https://www.zukunft-mobilitaet.net/13615/strassenverkehr/parkraum-abloesebetrag-parkgebuehr-23-stunden/> (Zugriff: 04.07.2019).
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rieger, Elmar; Leibfried, Stephan (2004): *Kultur versus Globalisierung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Rivera, Manuel; Saalbach, Claudia; Zucher, Franziska; Mues, Moritz (2016): *Das Wachstumsparadigma im Deutschen Bundestag*. Potsdam: IASS Potsdam. https://www.iass-potsdam.de/sites/default/files/files/iass_study_oktober2016_de_wachstumsparadigma_im_deutschen_bundestag.pdf. (Zugriff: 8. Juli 2018).
- Ruch, Floyd L.; Zimbardo, Philip G. (1974): *Lehrbuch der Psychologie. Eine Einführung für Studenten der Psychologie, Medizin und Pädagogik*. Berlin: Springer.
- Schwitzgebel, Frieder (2010): *Toleranz vor Augen*. Hrsg. v. Bauverein Wernerkapelle Bacharach e.V. Mainz: H. Schmidt.
- Statistisches Bundesamt (2018): *19,0 % der Bevölkerung Deutschlands von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht*. Pressemitteilung Nr. 421 vom 31. Oktober 2018. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Thatcher, Margaret (1987): *Interview for Woman's Own ("no such thing as society")*. Interview vom 23.09.1987 von Douglas Keay. London: Margaret Thatcher Foundation. <https://www.margaretthatcher.org/document/106689> (Zugriff: 10.07.2019).

- Umweltbundesamt (2019): Beitrag der Landwirtschaft zu den Treibhausgas-Emissionen. Dessau: Umweltbundesamt. <https://www.umweltbundesamt.de/daten/land-forstwirtschaft/beitrag-der-landwirtschaft-zu-den-treibhausgas#textpart-1> (Zugriff: 30.07.2019).
- UNESCO (2001): Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt. UNESCO-Generalkonferenz in Paris. https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-03/2001_Allgemeine_Erklärung_zur_kulturellen_Vielfalt.pdf (Zugriff: 23.06.2019).
- UNESCO (1982): Erklärung von Mexiko-City über Kulturpolitik. Weltkonferenz über Kulturpolitik, Mexiko, 26. Juli bis 6. August 1982. Bonn: UNESCO-Deutsche Kommission. https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-03/1982_Erklärung_von_Mexiko.pdf (Zugriff: 20.06.2019).
- Werner, Jochen (2019): „Rabbi“ kehrt bei Theaterfestival nach Bacharach zurück. Allgemeine Zeitung, 28.06.2019. https://www.allgemeine-zeitung.de/lokales/bingen/vg-rhein-nahe/bacharach/rabbi-kehrt-bei-theaterfestival-nach-bacharach-zurucl_20244688 (Zugriff: 05.07.2019).
- Werner, Jochen (2018): Vorsitzender des Verschönerungsvereins will in Bacharach Nachhaltigkeit aufbauen. Allgemeine Zeitung, 24.03.2018. https://www.allgemeine-zeitung.de/lokales/bingen/vg-rhein-nahe/bacharach/vorsitzender-des-verschonerungsvereins-will-in-bacharach-nachhaltigkeit-aufbauen_18615870 (Zugriff: 13.06.2019).
- Zimmer, Frank (2018): Der Fernsehkoch von Bacharach: 7 Fragen an Andreas Stüber. Mittelrheingold, 21.10.2018. <https://mittelrheingold.de/der-fernsehkoch-von-bacharach-7-fragen-an-andreas-stueber/> (Zugriff: 12.06.2019).
- Zimmer, Frank (2018b): Ein Künstler für Bacharach und Heiraten bei Hasso. Mittelrheingold, 24.03.2018. <https://mittelrheingold.de/fritz-stueber-bacharach/> (Zugriff: 13.06.2019).
- Zweckverband (2019): Unterlagen für die Entwicklungsphase von TRAF0 2. St. Goarshausen: Zweckverband Welterbe Oberes Mittelrheintal.
- Zweckverband Welterbe Oberes Mittelrheintal (2016): Fachtagung Lebendiges Welterbe. Tagungsdokumentation, 6. November 2015, Schloss Rheinfels, St. Goar. St. Goarshausen: Zweckverband Welterbe Oberes Mittelrheintal.

Über den Autor



Davide Brocchi, geboren 1969 in Rimini (Italien), ist Prozessbegleiter beim TRAF0 2-Programm in der Region „Oberes Mittelrheintal“. Er zog 1992 nach Deutschland, lebt in Köln und ist als Dipl.-Sozialwissenschaftler freiberuflich tätig. Seine Schwerpunkte in Theorie und Praxis sind die soziale und die kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit, die Bildung unkonventioneller Bündnisse sowie die sozial-ökologische Transformation als partizipativer Prozess im Lokalen.

Unter anderem initiierte er das „Festival der Kulturen für eine andere Welt“ (2003, Düsseldorf), die bundesweiten Netzwerke Kulturrattac (2003) und Cultura21 (2005), das Bündnis Agora Köln sowie den jährlich stattfindenden „Tag des guten Lebens: Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit“ (2012).

Neben Sozialwissenschaften studierte er Politik, Psychologie und Philosophie, unter anderem bei Prof. Umberto Eco an der Universität Bologna. Zu seinen Publikationen gehören „Urbane Transformation. Zum guten Leben in der eigenen Stadt“ (2017), „Nachhaltigkeit und soziale Ungleichheit. Warum es keine Nachhaltigkeit ohne soziale Gerechtigkeit geben kann“ sowie „Große Transformation im Quartier. Wie aus gelebter Demokratie Nachhaltigkeit wird“ (2019).

Weitere Informationen: <http://davidebrocchi.eu>

Kontakt: info@davidebrocchi.eu